

9, 35

hänssler

A. W. Tozer

Gottes Nähe suchen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Tozer, Aiden W.:

Gottes Nähe suchen / A. W. Tozer [Übers. von Christina Wuttke]. -
Neuhausen-Stuttgart : Hänssler, 1997

(Anspruch und Herausforderung) (Hänssler-Taschenbuch)

ISBN 3-7751-2696-1 kart.

hänssler-Taschenbuch

Bestell-Nr. 392.696

© Copyright 1982 by Christian Publications

Printed in the United States of America by Christian Publications,
Camp Hill, PA, USA

Originaltitel: The Pursuit of God

Übersetzt von Christina Wuttke

© Copyright der deutschen Ausgabe 1997 by Hänssler Verlag,
Neuhausen-Stuttgart

Umschlaggestaltung: Stefanie Bunner

Titelfoto: Reiner Baumann (MEV)

Satz: Vaihinger Satz + Druck, Vaihingen/Enz

Druck und Verarbeitung: Ebner Ulm

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Vorwort	11
1 Meine Seele hängt an Gott	14
2 Der Segen der geistlichen Armut	24
3 Ein neuer Weg durch den Vorhang	35
4 Gott kennenlernen und begreifen	51
5 Die Allgegenwart Gottes	62
6 Das gesprochene Wort Gottes	74
7 Den Blick der Seele auf Gott gerichtet	85
8 Die Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf	99
9 Sanftmut und Ruhe	110
10 Ein Leben zur Ehre Gottes	118

A. W. Tozer und sein Vermächtnis

Innerer Seelenfrieden ist etwas, was Christen heutzutage nur selten besitzen. Er ist das Ergebnis der aufrichtigen Suche nach Gott. Leider haben viel zu viele Menschen ihre seelische Unruhe als etwas ganz Normales akzeptiert und aufgehört, Gott mit ganzem Herzen zu suchen. Einige haben das Stadtleben hinter sich gelassen und sind aufs Land geflohen mit der Hoffnung, in der Abgeschiedenheit diese innere Ruhe zu finden. Doch auch dort mußten sie feststellen, daß ihr Herz immer noch unruhig war.

A.W. Tozer war ein außergewöhnlicher Prediger, der das Geheimnis inneren Friedens für sich entdeckt hatte. Wie dieser Frieden zu finden ist, beschreibt er in diesem Buch. Mitten im Herzen Chicagos, inmitten des Lärms und der Hektik einer Großstadt, lebte Tozer eine intensive Gemeinschaft mit Gott. Tozer hatte nie das Glück gehabt, ein abgeschiedenes Leben zu führen. Er wurde unter armen Verhältnissen in den Bergen von Pennsylvania geboren, und so weit er zurückdenken konnte, war sein Leben bestimmt gewesen von Elend und Not. Bedingt durch seine familiäre Situation, mußte er auf jegliche Form von Bildung verzichten. Er trat sein Amt als Prediger an, ohne jemals eine höhere Schule oder ein College besucht zu haben.

A.W. Tozer entschied sich mit fünfzehn Jahren für Christus, nachdem er in Akron, Ohio, bei einer Straßenver-

sammlung einem Laienprediger zugehört hatte. Er schloß sich den Methodisten an und wurde ein aktiver Zeuge für Christus. Im Keller seines Zuhauses fand er eine kleine abgeschiedene Ecke, die von da an sein Gebetsplatz wurde. Dort suchte er gleich zu Beginn seines Lebens als Christ den intensiven Kontakt zu Gott, und diese Gewohnheit sollte ihn sein ganzes Leben lang begleiten.

Als er seine Tätigkeit als Laienprediger begann, erregte dies das Mißfallen seiner Gemeinde. Daher schloß er sich der *Christian and Missionary Alliance* an, wo er Gelegenheit fand, seine Gaben einzusetzen. Er hatte offensichtlich die Gabe zu predigen, und im Jahre 1919 wurde ihm die *Alliance Church* in Nutters Fort, West Virginia, anvertraut. Nachdem er verschiedene Gemeinden in Toledo und Indianapolis betreut hatte, wurde er im Jahre 1928 zur *Southside Alliance Church* nach Chicago, Illinois, berufen, wo er einunddreißig Jahre lang tätig war. Die *Avenue Road Alliance Church* in Toronto, Ontario (Kanada), war die letzte Gemeinde, die er betreute.

Während seiner Zeit in Chicago predigte Tozer auch viele Jahre lang für den Rundfunksender *Moody Bible Institute* (WMBI). Mehrere tausend Menschen, Laien wie Pastoren, hörten sich regelmäßig seine erkenntnisreichen Ausführungen zur Bibel an.

Seine literarische Begabung wurde schon bald von seiner eigenen Gemeinde und nach und nach auch von anderen evangelikalen Gemeinden anerkannt. Im Jahre 1950 wurde er zum Herausgeber von *The Alliance Witness* ernannt, eine Aufgabe, der er bis zu seinem Tode nachkam.

Alles, was Tozer wußte, hatte er sich mit großem Eifer in jahrelangem Selbststudium angeeignet, indem er unermüd-

lich im Gebet nach dem Willen Gottes fragte. Die Suche nach der Wahrheit und das Suchen nach Gott waren für Tozer ein und dasselbe. Wenn er z. B. glaubte, die großen englischen Werke Shakespeares verstehen zu müssen, las er sie regelrecht auf den Knien mit der Bitte an Gott, er möge ihm ihre Bedeutung zeigen. Diese Form des Selbststudiums war für ihn typisch.

Ohne jemals einen Lehrer gehabt zu haben, außer dem Heiligen Geist und guten Büchern, wurde A. W. Tozer schließlich ein Theologe, ein Gelehrter und ein Meister im Beherrschen der englischen Sprache. Er verwendet in seinen Werken nicht viele Zitate; was er gelesen hatte, hatte er so in sich aufgenommen, daß er die Prinzipien der Wahrheit, die er in jahrelangem Studium erkannt hatte, in einfacher und doch interessanter Sprache weitergeben konnte. Am liebsten beschäftigte er sich mit den Anhängern des Glaubens. Das Verlangen seines eigenen Herzens wurde gestillt durch das, was er von den Männern und Frauen lernen konnte, die in einer Zeit scheinbar allgemeinen Abfalls vom Glauben und geistlicher Leere das Licht der geistlichen Wahrheit am Brennen erhielten.

Viele Erkenntnisse in diesem Buch stammen aus Tozers persönlicher Erfahrung. Das Kapitel »Der Segen der geistlichen Armut« spiegelt Tozers verzweifelten Kampf wider, bevor er seine einzige Tochter Gott übergeben konnte. Als er sich in diesem intensiven und überwältigenden Kampf Gott völlig hingab, wurde er von einer neuen, herrlichen Freiheit ergriffen. Er hatte durch praktische Erfahrung gelernt, Gott zu erkennen.

Seit der ersten Auflage dieses Buches im Jahre 1948 wurden mehrere hunderttausend Ausgaben in verschiedenen Spra-

chen gedruckt und weltweit vertrieben. Von allen Werken Tozers ist dieses Buch das bekannteste und meistgelesene. Das Schreiben dieses Buches war für Tozer gleichzeitig eine tiefe geistliche Erfahrung. Dr. David J. Fant, der Tozers Biographie verfaßte, beschrieb dies folgendermaßen:

»Tozer schrieb dieses Buch regelrecht auf den Knien. Vielleicht erklärt dies die Macht dieses Buches und den Segen, der darauf ruht.«

Die Tatsache, daß sich dieses Buch nach wie vor so großer Beliebtheit erfreut, ist möglicherweise auf die wunderbare geistliche Erkenntnis des Autors zurückzuführen, daß die Suche nach Gott das Leben eines Menschen nicht einengt, sondern ihn vielmehr die größtmögliche Erfüllung erleben läßt, die es überhaupt geben kann.

A.W. Tozer war so etwas wie ein Prophet des zwanzigsten Jahrhunderts. Er fordert die Gemeinde auf, sich erneut der Gottesfurcht hinzugeben und die geistliche Wirklichkeit so zu erfahren, wie sie von ernsthaften Nachfolgern Gottes seit den Tagen der Apostel erfahren wurde. Von all seinen Werken geht dieses Buch am besten auf die tiefsten Bedürfnisse unseres Herzens ein.

Vorwort

In unserer heutigen Zeit der geistlichen Finsternis gibt es einen Lichtblick, der die Dunkelheit erhellt. Innerhalb der großen Schar von Christen sind immer häufiger solche anzutreffen, deren Glaubensleben von einem wachsenden Hunger nach Gott bestimmt wird. Sie haben ein tiefes Verlangen nach geistlichen Erkenntnissen und geben sich weder mit frommen Worten noch mit den richtigen »Interpretationen« der Schrift zufrieden. Ihr Durst nach Gott wird erst dann gestillt sein, wenn sie von der Quelle lebendigen Wassers getrunken haben. Diese Menschen sind meiner Ansicht nach der einzig wirkliche Vorbote einer möglichen Erweckung, die für viele eine Auferstehung zu neuem Leben bedeuten könnte bzw. eine Wiederentfaltung des Feuers, das den Glauben an Christus eigentlich auszeichnen sollte. Dieses Feuer ist bei den heutigen Christen jedoch kaum noch vorzufinden.

Der oben erwähnte Hunger nach Gott muß von den Verantwortlichen innerhalb der Gemeinden jedoch erst noch wahrgenommen werden. Bislang hat man sich damit begnügt – um ein Bild zu gebrauchen –, einen Altar zu errichten, das Opfer zu zerteilen und dann immer wieder die Altarsteine zu zählen und die einzelnen Opferteile neu anzuordnen, ohne sich im geringsten um das Feuer auf dem Altar zu kümmern. Aber Gott sei Dank, gibt es doch Menschen, denen dieses Feuer wichtig ist. Diesen Menschen ist zwar der Altar und das Opfer lieb und heilig, doch sie können sich einfach nicht damit abfinden, daß auf dem Altar niemals Feuer zu sehen ist. Gott ist es, nach dem sie verlangen, mehr als nach irgend etwas anderem. Sie dürsten und

hungern danach, die Liebe Christi selbst zu schmecken, von der die Psalmisten und Propheten singen und schreiben.

Es herrscht heutzutage keinerlei Mangel an Lehrern, die in der Lage sind, die Prinzipien der christlichen Lehre richtig weiterzugeben. Doch zu viele von ihnen begnügen sich damit, Jahr für Jahr die Glaubensgrundlagen zu verkünden, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß weder in ihrer Verkündigung noch in ihrem persönlichen Leben die Gegenwart Gottes zu spüren ist. Mit ihrer Verkündigung versuchen sie Menschen anzusprechen, die in ihrem Innersten ein tiefes Verlangen verspüren, ein Verlangen, das durch diese Art Verkündigung jedoch nicht gestillt wird.

In der heutigen Verkündigung fehlt es meiner Ansicht nach an etwas ganz Entscheidendem. Miltons erschreckende Aussage trifft auf unsere heutige Zeit ebenso gut zu wie auf die seine: »Die hungrigen Schafe blicken auf, doch sie erhalten kein Futter.« Es ist ein tragisches und ernstzunehmendes Problem, daß Gottes Kinder Hunger leiden, während sie doch am Tische ihres Vaters sitzen. Die Wahrheit in den folgenden Worten Wesleys ist nicht zu übersehen: »Der Glaube an Gott besteht nur zu einem sehr geringen Anteil aus der Orthodoxie bzw. der rechten Lehre. Auch wenn es kein Gefühl für Gott ohne die rechte Lehre geben kann, ist die rechte Lehre doch unabhängig von einem Gefühl für Gott. Man kann die rechte Lehre kennen und doch keine Liebe oder irgendein anderes Gefühl für Ihn empfinden. Satan ist dafür das beste Beispiel.«

Dank unserer hervorragenden Bibelgesellschaften und anderer Organisationen, die für die Verbreitung des Wortes Gottes sorgen, gibt es heute wahrscheinlich mehr Menschen, die die christliche Lehre kennen, als zu irgendeinem

anderen Zeitpunkt in der Kirchengeschichte. Ich frage mich jedoch, ob die geistliche Anbetung jemals zuvor einen solchen Tiefpunkt erreicht hat wie heute. Ein Großteil der Gemeinden hat die Kunst der Gottesanbetung vollkommen verlernt.

Eine fundierte biblische Verkündigung ist für eine Gemeinde des lebendigen Gottes absolut notwendige Grundlage. Ohne sie kann sich keine Gemeinde als neutestamentliche Gemeinde bezeichnen. Allzu oft wird bei der biblischen Verkündigung jedoch das Bedürfnis der Zuhörer nach echter geistlicher Nahrung übersehen. Worte allein können diesem Bedürfnis nicht gerecht werden, sondern nur Gott. Erst dann, wenn die Zuhörer Gott in einer persönlichen Erfahrung begegnen, hat die biblische Verkündigung ihr Ziel erreicht. Die Bibel ist kein Selbstzweck, sondern immer Mittel zum Zweck. Sie soll den Menschen eine befriedigende und persönliche Erkenntnis über Gott vermitteln, damit sie das Wunder seiner Gegenwart erfahren mögen und Gott selbst in ihrem tiefsten Inneren spüren und erleben können.

Dieses Buch ist der bescheidene Versuch, den Menschen, die nach Gott hungern, bei ihrer Suche nach Gott behilflich zu sein. Ziel dieses Buches ist es nicht, neue Inhalte zu vermitteln, sondern vielmehr meine persönliche Entdeckung wunderbarer und umwerfender geistlicher Wahrheiten an andere weiterzugeben. Es mag Menschen geben, die noch tiefer in die Geheimnisse Gottes vorgedrungen sein mögen, und mein Feuer mag auch nur von bescheidener Größe sein, doch vielleicht kann es dazu dienen, in dem einen oder anderen ebenfalls ein Feuer zu entfachen.

A.W. Tozer; Chicago, Illinois; 16. Juni, 1948

KAPITEL 1

Meine Seele hängt an Gott

*Meine Seele hängt an dir;
deine rechte Hand hält mich.*

Psalm 63,9

Was ist die Bedeutung von »Hoffnung« als Helm? Der Kopf gehört zu den lebensnotwendigsten Teilen des Körpers. Die christliche Theologie vertritt die Lehrmeinung von der vorausgegangenen Gnade Gottes. Diese besagt, in knappen Worten zusammengefaßt, daß Gott zuerst einen Menschen gesucht haben muß, bevor dieser Mensch in der Lage ist, Gott zu suchen.

Ein mit Sünden belasteter Mensch kann sich erst dann eine Vorstellung von Gott machen, wenn zuvor eine Erleuchtung in ihm stattgefunden hat. Diese Erleuchtung mag noch so unvollkommen sein, sie ist dennoch Wirklichkeit und die geheime Ursache aller Sehnsucht, alles Suchens und Betens.

Unser Trachten nach Gott ist einzig und allein auf ein Verlangen zurückzuführen, das Gott selbst in uns hineingepflanzt hat.

Jesus sprach: »Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat« (Joh 6,44). Gott zieht uns, und unser Trachten nach Gott ist die Reaktion auf dieses vorausgegangene Ziehen Gottes und nicht im geringsten unser eigener Verdienst.

Der Impuls, Gott nachfolgen zu wollen, geht von Gott aus. Diesen Impuls jedoch in die Tat umzusetzen, nämlich Gott zu suchen, das wiederum liegt beim Menschen. Und während der ganzen Zeit, in der wir ihn suchen, sind wir bereits in seiner Hand, denn »deine rechte Hand hält mich«.

Zwischen diesem göttlichen »Halten« und der »Suche« durch den Menschen besteht kein Widerspruch. Denn alles ist von Gott oder, wie von Hügel lehrt: *Gott ist vor allem*. Allerdings muß der Mensch auf Gottes vorausgegangenes Wirken antworten, indem er nach ihm sucht. Wir müssen auf dieses geheime Ziehen Gottes reagieren; nur so kann daraus eine wirkliche Erfahrung mit Gott werden. In Psalm 42,2–3 wird in sehr eindrucksvoller Weise die persönliche Beziehung des Schreibers zu Gott beschrieben: »Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?« Diese Verse beschreiben ein tiefes Verlangen nach Gott, und nur wer diese Sehnsucht selbst kennt, wird die Empfindungen des Schreibers verstehen können.

Die Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben ist zwar eine biblische Wahrheit und bewirkt eine segensreiche Befreiung von sturer Gesetzeserfüllung und den vergeblichen Selbsterlösungsversuchen des Menschen. In der heutigen Zeit jedoch wird sie von vielen mißbraucht und auf eine Art und Weise interpretiert, daß sie den Menschen eher davon abhält, Gott zu erkennen. Die Bekehrung zu Gott ist oft nur noch ein von Äußerlichkeiten gekennzeichnete Handlungsablauf, dem jede Form von Geistlichkeit fehlt. Der Glaube, der heute praktiziert

wird, hat nichts mehr mit dem moralischen Leben oder dem Wesen eines Menschen zu tun. Heutzutage kann ein Mensch Jesus Christus »annehmen«, ohne eine besondere Form der Liebe für ihn zu empfinden. Der Mensch ist zwar »gerettet«, doch empfindet er weder Hunger noch Durst nach Gott. Im Gegenteil, es wird ihm sogar nahegelegt, sich mit dem zufriedenzugeben, was er hat und nicht nach mehr zu verlangen.

Der aufgeklärte Wissenschaftler hat Gott inmitten der Wunder seiner Schöpfung aus den Augen verloren. Auch wir Christen stehen in der Gefahr, Gott inmitten all der Wunder seiner Schöpfung aus den Augen zu verlieren. Wir haben beinahe vergessen, daß Gott eine Person ist und daß wir zu ihm, wie zu jeder anderen Person auch, eine Beziehung pflegen können. Um sich ein vollständiges Bild von einer anderen Persönlichkeit machen zu können, bedarf es mehr als nur einer einzigen Begegnung. Nur durch einen langen, von Liebe geprägten geistigen Austausch werden beide Personen die Fähigkeiten des anderen in ihrer Vollkommenheit erkennen und verstehen lernen.

Jede zwischenmenschliche Beziehung ist im Grunde die Reaktion einer Persönlichkeit auf eine andere, angefangen von der rein zufälligen Begegnung zweier Menschen bis hin zur tiefsten und innigsten Gemeinschaft, zu der die menschliche Seele überhaupt fähig ist.

Auch der Glaube, sofern er echt und aufrichtig ist, kann im Grunde bezeichnet werden als eine Reaktion der Persönlichkeit des Geschöpfes auf die Persönlichkeit des Schöpfers, nämlich Gottes.

»Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen« (Joh 17,3).

Gott ist eine Person, und wie jede andere Person wird auch er in der Tiefe seines allmächtigen Wesens bestimmt vom Denken, Wollen, Genießen, Fühlen, Lieben, Verlangen und Leiden. Auch um sich uns zu offenbaren, bedient er sich der üblichen Verhaltensmuster einer Persönlichkeit: Er kommuniziert mit uns über unser Denken, unser Wollen und über unsere Gefühle. Der kontinuierliche und ungehemmte Gedankenaustausch sowie der Austausch von Liebe zwischen Gott und der Seele eines erlösten Menschen ist das, was das Leben in neutestamentlichem Glauben ausmacht.

Diese Beziehung zwischen Gott und der Seele eines Menschen spiegelt sich wider in einer bewußten, persönlichen Erfahrung mit Gott.

Sie ist persönlich, weil sie sich in den Personen manifestiert, die an Gott glauben. Sie ist bewußt, weil sie sich nicht im Unterbewußtsein abspielt (was manche von der Säuglingstaufe glauben), sondern vom Menschen genauso bewußt erlebt werden kann, wie jede andere Erfahrung auch.

Wir Menschen sind im Kleinen (abgesehen von unseren Sünden), was Gott im großen Maßstab ist. Wir wurden nach seinem Bilde erschaffen und besitzen daher die Fähigkeit, ihn zu erkennen. Aufgrund unserer Sünden fehlt uns dafür jedoch die Kraft. Sobald uns der Geist Gottes aber zu einem neuen Leben in ihm erweckt, wird unser ganzes Wesen erfüllt, sowohl von der Erkenntnis über unsere Wesensverwandtschaft mit Gott als auch von der überwältigenden Freude über diese wunderbare Erkenntnis. Dies ist die himmlische Geburt, ohne die wir das Reich Gottes nicht sehen werden. Sie ist jedoch nicht das Ende, sondern erst der Anfang, denn nun beginnt die

segensreiche Nachfolge, das Erforschen der unendlichen Reichtümer Gottes. Dies ist der Anfang, wie gesagt, das Ende jedoch ist uns Menschen noch verborgen, denn die ehrfurchtgebietende und geheimnisvolle Tiefe Gottes kennt keine Grenzen.

Gott gefunden zu haben und ihn trotzdem noch zu suchen, ist ein Paradoxon der Liebe der menschlichen Seele. Jemand, der sich allzu leicht zufrieden gibt mit seiner bisherigen Erkenntnis über Gott, wird diese Suche als unnütz abtun. Wer jedoch mit brennendem Herzen nach Gott sucht, den wird die Erfahrung, die er mit Gott macht, in seiner Suche nach Gott bestätigen.

St. Bernard faßt diesen Widerspruch in einem musikalischen Vierzeiler zusammen, den jede menschliche Seele, die Gott anbetet, sofort begreifen wird:

*Wir essen von dem lebendigen Brot
und sehnen uns doch nach immer mehr;
wir trinken von der Quelle des Lebens,
und unsere Seele dürstet nach immer mehr.*

Wenn wir die heiligen Männer und Frauen der Vergangenheit näher betrachten, erkennen wir die Inbrunst, mit der sie nach Gott verlangten. Sie trauerten um ihn, sie beteten und kämpften und suchten ihn Tag und Nacht. Und als sie ihn dann gefunden hatten, war dieses Finden aufgrund der langen vorangegangenen Suche um so kostbarer. Auch Mose nutzte die Tatsache, daß er Gott bereits kannte, als Argument, ihn noch besser kennenlernen zu dürfen:

»Hab ich denn Gnade vor deinen Augen gefunden, so laß mich deinen Weg wissen, damit ich dich erkenne und

Gnade vor deinen Augen finde« (2. Mose 33,13). Und er wagte sogar die kühne Bitte: »Laß mich deine Herrlichkeit sehen!« (2. Mose 33,18).

Gott gefiel diese Inbrunst und dieser Eifer in Mose, und am nächsten Tag stellte er Mose in eine Felspalte und ließ in einem feierlichen Augenblick seine Herrlichkeit an ihm vorüberziehen.

Davids Leben war erfüllt von geistlichem Verlangen und dies spiegelt sich auch in seinen Psalmen wider. Immer wieder ertönt in ihnen der Ruf des Suchenden bzw. der Freudenschrei des Finders. Auch Paulus nennt als treibende Kraft für sein Leben sein brennendes Verlangen nach Christus.

»Ihn möchte ich erkennen«, das war Paulus' Lebensziel, und für dieses Ziel war er bereit, alles zu opfern.

»Ja, ich erachte es noch alles für Schaden gegenüber der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seinetwillen ist mir das alles ein Schaden geworden, und ich erachte es für Dreck, damit ich Christus gewinne« (Phil 3,8).

Es gibt Loblieder, die voll des Verlangens sind nach Gott, nach einem Gott, von dem der Mensch im Augenblick des Singens und des Suchens weiß, daß er ihn bereits gefunden hat. Doch solche Lieder, die dieses Verlangen nach Gott beschreiben und die vor nicht allzu langer Zeit noch gesungen wurden, sind in unseren Gottesdiensten heute kaum noch zu hören. Es ist traurig und zugleich erschreckend, daß in der heutigen Zeit unsere Suche nach Gott bereits von unseren Lehrern abgeschlossen wurde. Heutzutage wird soviel Betonung auf die Bekehrung eines Menschen gelegt, auf den Augenblick, in dem ein Mensch Jesus Christus »annimmt« (ein Begriff, der,

nebenbei bemerkt, in der Bibel nirgendwo auftaucht). Es wird jedoch nicht von uns erwartet, daß wir uns auch danach noch nach einer Offenbarung Gottes sehnen. Wir haben uns gefangennehmen lassen von einer falschen Denkweise, die besagt, daß wir Gott nicht länger zu suchen brauchen, wenn wir ihn einmal gefunden haben. Dies wird uns als biblische Wahrheit nahegelegt und daß kein bibeltreuer Christ jemals an etwas anderes geglaubt hätte. Daher wird auch die Überlieferung von einer anbetenden, suchenden, singenden Gemeinde, die das Gegenteil dieser Auffassung bezeugen könnte, einfach ignoriert. Die auf Erfahrungen mit Gott basierende »Theologie des Herzens« einer großen Schar von Heiligen wird verworfen. Statt dessen hält man sich an eine bequemere, selbstgefällige Interpretation der Schrift, die solch großen Männern wie Augustinus, Rutherford oder Brainerd sicherlich völlig fremd gewesen wäre.

Um so glücklicher bin ich über die Tatsache, daß es in dieser Zeit der geistlichen Erkaltung immer noch Menschen gibt, die sich nicht zufrieden geben wollen mit einfacher Logik. Sie werden zwar die Überzeugungskraft der Argumentationsweise nicht leugnen können, sich dann jedoch abwenden, um voller Sehnsucht in der Stille Gott zu suchen und zu beten: »Mein Gott, laß mich deine Herrlichkeit sehen.« Sie sehnen sich danach, ihn zu schmecken, im Innersten von ihm berührt zu werden und mit ihrem geistigen Auge das Wunder zu erkennen, das sich Gott nennt.

Dieses starke Verlangen nach Gott ist von entscheidender Bedeutung. Der momentane Zustand unseres Glaubenslebens mit all seiner Festgefahrenheit und dem Mangel an Gefühl ist darauf zurückzuführen, daß es uns an solchem

Verlangen nach Gott fehlt. Selbstgefälligkeit ist eine tödliche Eigenschaft und verhindert ein geistliches Wachstum. Ein brennendes Verlangen nach Christus hingegen ist die Voraussetzung dafür, daß er sich einem Menschen offenbart. Er wartet darauf, daß wir ihn suchen, nach ihm verlangen. Doch leider muß er bei vielen von uns lange darauf warten, viel zu lange, und sein Warten ist oft vergeblich.

Jedes Zeitalter hat seine besonderen Merkmale, und im Augenblick befinden wir uns in einem Zeitalter religiöser Komplexität. Der christliche Glaube ist von einer Einfachheit geprägt, die wir sonst nirgendwo finden. Statt dessen werden wir mit Programmen, Methoden, Organisationen und einer Fülle von hektischen Aktivitäten konfrontiert, die zwar die Zeit und die Aufmerksamkeit eines Menschen in Anspruch nehmen, das Sehnen in seinem Herzen jedoch niemals stillen können. Unsere Erfahrungen mit Gott sind oberflächlich, unsere Anbetung ist ohne Inhalt, und unsere Veranstaltungen sind lediglich eine unterwürfige Imitation der übrigen Welt. Sie alle zeugen davon, daß unser Bild von Gott unvollkommen und sein Frieden uns beinahe gänzlich unbekannt ist.

Wenn wir Gott inmitten all der religiösen Äußerlichkeiten finden wollen, müssen wir uns zuallererst einmal ganz fest vornehmen, ihn tatsächlich finden zu wollen und ihn dann in aller Einfachheit suchen. Denn wie schon zu allen Zeiten offenbart sich Gott auch heute noch den »Unmündigen«, den Weisen und Klugen dagegen hält er sich verborgen. Wir müssen uns ihm in aller Einfachheit nahen, alles Unwesentliche beiseiteschieben und uns nur auf das Wesentliche konzentrieren (und das ist, wie wir feststellen werden, erstaunlich wenig). Wir müssen uns freima-

chen von dem Zwang, beeindrucken zu wollen, und uns Gott nahen wie Kinder, in aller Offenheit und ohne Falsch. Wenn wir das tun, wird Gott sich uns zweifellos schon sehr bald zeigen.

Wenn alles gesagt wurde, was es zum Thema Religion zu sagen gibt, bleibt nur wenig, was wir tatsächlich brauchen, und das ist Gott selbst. Die schlechte Angewohnheit, immer *Gott und ...* zu suchen, hält uns davon ab, Gott in seiner Ganzheit zu finden. In dem *und ...* liegt unser großer Fehler. Wenn wir dieses *und ...* nur ablegen könnten, würden wir schon bald Gott finden und mit ihm all das, wonach wir uns unser Leben lang im Geheimen geseht haben.

Wir brauchen keine Angst zu haben, daß wir unser Leben zu sehr einengen oder unsere Möglichkeiten zu sehr einschränken, wenn wir Gott, und nur ihn allein, suchen. Denn genau das Gegenteil ist wahr: Wir können Gott ruhig zum Ein und Alles machen, uns nur auf ihn konzentrieren und all die anderen Dinge für dieses Eine aufgeben.

Als Gott das Land Kanaan unter den Stämmen Israels aufteilte, erhielt der Stamm Levi kein Erbteil, »denn der Herr, der Gott Israels, ist selbst ihr Erbteil, wie er ihnen zugesagt hat« (Jos 13,33). Und mit diesen Worten machte Gott Levi reicher als all die anderen Stämme, reicher als alle Könige und Herrscher dieser Welt. Hier sehen wir ein geistliches Prinzip, ein Prinzip, das auch heute noch für jeden Priester des höchsten Gottes Gültigkeit besitzt.

Der Mensch, der Gott als kostbaren Schatz besitzt, besitzt in diesem Einen zugleich auch alles andere. Viele der

üblichen Schätze dieser Welt werden ihm vielleicht versagt bleiben, oder wenn er sie doch erhält, wird er sich zwar an ihnen erfreuen, sie werden für sein Glückseligkeit aber nie von tragender Bedeutung sein. Auch wenn er all diese Schätze nach und nach verlieren sollte, wird er dies kaum als Verlust empfinden, denn er besitzt ja den Ursprung aller Dinge und in diesem Einen vollkommene Zufriedenheit, vollkommene Freude, vollkommenen Frieden. Im Grunde genommen kann er überhaupt nichts verlieren, denn in dem Einen besitzt er bereits alles und dieser Besitz ist rein, rechtmäßig und von ewiger Dauer.

*Gott, ich habe Deine Güte geschmeckt. Sie hat meinen Durst gestillt und mich gleichzeitig noch durstiger gemacht. Ich weiß, daß ich Deine Gnade brauche, und ich schäme mich, daß ich mich nicht mehr nach Dir sehne. Allmächtiger Gott, ich möchte mehr Verlangen nach Dir verspüren. Ich sehne mich danach, mit einem Verlangen nach Dir erfüllt zu werden. Ich dürste danach, noch mehr Durst nach Dir zu haben. Ich bitte Dich, laß mich Deine Herrlichkeit sehen, damit ich Dich wirklich erkenne. Fange in mir ein neues Werk der Liebe an. Sprich Du zu meiner Seele: »Erhebe dich und folge mir nach.« Und hilf mir dann, mich zu erheben und dir nachzufolgen aus diesem Tal, in dem ich schon so lange wandle.
Amen.*

KAPITEL 2

Der Segen der geistlichen Armut

*Selig sind, die da geistlich arm sind;
denn ihrer ist das Himmelreich.*

Matthäus 5,3

Bevor Gott den Menschen schuf, schuf er zuerst eine Welt voller nützlicher und angenehmer Dinge, die dem Menschen zur Lebenserhaltung und zur Freude dienen sollten. All diese Dinge, die im Schöpfungsbericht im 1. Buch Mose genannt werden, wurden für den menschlichen Gebrauch erschaffen. Sie sollten dem Menschen dienlich sein, aber niemals von ihm Besitz ergreifen. Es gibt nur einen, der würdig ist, im Innersten des Menschen zu wohnen und einen Anspruch auf ihn hat, und das ist Gott allein. Im Menschen war Gott, außerhalb des Menschen waren all die Dinge, die Gott dem Menschen im Übermaß zukommen ließ.

Mit der Sünde jedoch begannen die Schwierigkeiten für den Menschen, denn all die Dinge, die Gott dem Menschen geschenkt hatte, wurden nun zu potentiellen Zerstörern der menschlichen Seele. Wir haben zugelassen, daß diese Dinge von unserem Herzen Besitz ergriffen und Gott aus unserem Innersten verdrängten, und das ist der Ursprung all unserer Probleme und unseres Leids. Nun sind sie an der Macht, und der innere Frieden des Menschen gehört der Vergangenheit an. Im Herzen des Menschen regiert

nicht länger Gott, sondern eine ganze Schar von unrechtmäßigen Machthabern, die in ständigem Kampf um den ersten Platz in seinem Herzen rivalisieren.

Dies ist nicht nur eine Metapher, sondern die exakte Beschreibung des Seelenlebens eines Menschen und der damit verbundenen Problematik.

Das menschliche Herz wird beherrscht von der Sucht nach immer mehr, von einer leidenschaftlichen Gier nach Besitz. Die Pronomen *mein* und *mir* sehen zwar auf den ersten Blick völlig harmlos aus, doch ihr häufiger und überall verbreiteter Gebrauch ist sehr bezeichnend. Mit diesen beiden Worten wird die Natur des alten Menschen besser beschrieben, als dies irgendeine theologische Abhandlung jemals zum Ausdruck bringen könnte. Sie sind die in Worte gekleideten Symptome unserer tödlichen Krankheit. Wir haben uns von den Dingen dieser Welt so sehr in Besitz nehmen lassen, daß wir auch nicht auf eines verzichten wollen. Die Dinge selbst sind für uns unersetzlich geworden, eine Entwicklung, die von Gott so nie beabsichtigt gewesen war. Gottes Geschenke an uns haben Gott von seinem Platz verdrängt, um nun selbst den ersten Platz einzunehmen. Die Folgen dieses Machtwechsels sind von ungeheurer Tragweite und haben die gesamte Schöpfung völlig durcheinander gebracht.

Jesus beschreibt diese Tyrannei der Dinge mit den folgenden Worten an seine Jünger: »Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden« (Mt 16, 24–25).

Bei genauerer Betrachtung dieser Wahrheit wird deutlich, daß in jedem von uns ein gefährlicher Feind wohnt, den

wir trotzdem dulden. Jesus nennt diesen Feind *Selbst* bzw. *Leben*. Wir würden dazu vielleicht eher *das eigene Ich* sagen. Hauptmerkmal dieses Feindes ist seine besitzergreifende Art, wie schon das Wort *gewinnen* (Vers 26) deutlich macht. Diesen Feind am Leben zu lassen bedeutet letztendlich, alles zu verlieren. Wer diesen Feind allerdings zurückweist und alles um Christi willen aufgibt, der verliert am Ende nichts, sondern bewahrt alles bis zum ewigen Leben. Und vielleicht finden wir in den Worten Jesu auch einen Hinweis auf die einzig wirksame Methode, diesen Feind zu zerstören, nämlich durch das Kreuz: »Der nehme sein Kreuz auf sich.«

Der Weg zu einer tieferen Gotteserkenntnis führt über seelische Armut und den Verzicht auf alle irdischen Dinge. Selig sind, die allen äußerlichen Dingen abgesagt und sich freigemacht haben von dem Zwang, immer mehr besitzen zu wollen. Das sind »die geistlich Armen« und ihnen gehört das Himmelreich. Ihr innerer Zustand ist vergleichbar mit den äußeren Umständen eines gewöhnlichen Bettlers auf den Straßen Jerusalems, und das ist auch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *arm*, so wie Jesus es in Matthäus 16 verwendet. Diese geistlich Armen stehen nicht länger unter der Herrschaft äußerlicher Dinge. Sie haben sich von diesem Joch der Unterdrückung befreit, nicht indem sie um etwas kämpften, sondern indem sie alles aufgaben. Sie sind frei von jeglichen Besitzansprüchen und besitzen doch alles, »denn ihrer ist das Himmelreich«.

Ich möchte jeden ermahnen, dies wirklich ernst zu nehmen. Es handelt sich hierbei nicht um irgendeine biblische Wahrheit, die zusammen mit einer Fülle von anderen Lehrmeinungen im Kopf einfach abgespeichert werden

kann. Es ist ein Wegweiser zu grüneren Weiden, ein schmaler Pfad, der am Berg der Gotteserkenntnis entlangführt. Wenn wir Gott nachfolgen wollen, dürfen wir diesen Pfad nicht aus den Augen verlieren, sondern müssen ihm vielmehr Schritt für Schritt folgen. Wenn wir stehen bleiben, werden wir nie die Spitze des Berges erreichen.

Auch für dieses geistliche Prinzip des Neuen Testaments, wie für so viele andere, finden wir im Alten Testament das beste praktische Beispiel. Die Geschichte von Abraham und Isaak zeigt auf sehr dramatische Weise, wie jemand sein Leben hingibt. Gleichzeitig ist sie auch ein ausgezeichnete Kommentar der ersten Seligpreisung.

Abraham war bereits sehr alt, als Isaak geboren wurde; er hätte ohne weiteres sein Großvater sein können. Isaak war vom ersten Tag an Abrahams ganzer Stolz und seine ganze Freude. Vom ersten Moment an, als er das kleine Bündel zum ersten Mal im Arm hielt, hatte die Liebe zu seinem Sohn vom ihm ganz und gar Besitz ergriffen. Diese starke Bindung und Zuneigung zu seinem Sohn ist nur allzu verständlich, war er doch Sinnbild für alles, was seinem Vater heilig war: Gottes Verheißungen, die Bündnisse, die Hoffnung der vergangenen Jahre und der lange Glaube an einen Messias. Und während Abraham beobachtete, wie Isaak vom Säugling zum jungen Mann heranwuchs, nahm sein Sohn einen immer größeren Platz im Herzen des alten Mannes ein, bis er schließlich einen gefährlichen Stellenwert bekam. Genau zu diesem Zeitpunkt griff Gott ein, um Vater und Sohn vor den Folgen einer übergroßen Liebe zu bewahren.

Und Gott befahl Abraham: »Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhabst, und geh hin in das Land Morija und

opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde« (1. Mose 22, 2).

Der Schreiber dieses Buches erspart uns die qualvollen Einzelheiten der folgenden Nacht, die Zerrissenheit und das Leid dieses alten Mannes in den Bergen bei Beerseba, wie er mit sich selbst und Gott ringt, wie er völlig allein unter dem weiten Sternenhimmel am Boden liegend um Hilfe bittet und fleht. Vielleicht wurde nie wieder eine menschliche Seele von einer solchen Angst und Qual heimgesucht bis ein anderer, der größer war als Abraham, im Garten Gethsemane am Boden lag und mit sich und Gott rang. Wenn doch nur Abraham selbst hätte sterben dürfen! Das wäre um ein Vielfaches leichter gewesen, war er doch schon alt und mit Gott schon so lange gegangen, daß er keine Angst vor dem Tod hatte. Es wäre für Abraham ein letztes Gefühl der Freude und der Hoffnung gewesen, mit dem Wissen sterben zu dürfen, daß nun sein junger, kräftiger Sohn das Geschlecht Abrahams weitertragen und damit Gottes Verheißungen erfüllen würde, die Abraham vor langer Zeit in Ur in Chaldäa gegeben worden waren.

Wie hätte er den Jungen denn töten können? Selbst wenn er seine innere Qual und seine Zerrissenheit hätte überwinden können, wie hätte er den Tod seines Sohnes mit den Verheißungen Gottes in Einklang bringen können, der Verheißung nämlich: »Nach Isaak soll dein Geschlecht benannt werden« (1. Mose 21, 12)? Doch so hart diese Feuerprobe auch war, Abraham wußte, was er zu tun hatte. Die Sterne leuchteten noch wie helle Punkte am Himmel über dem Zelt, in dem Isaak schlief, und die Morgendämmerung hatte noch nicht eingesetzt, da hatte Abraham einen Entschluß gefaßt: Er würde seinen Sohn opfern, wie Gott ihm befohlen hatte, und darauf vertrauen, daß *Gott ihn von den Toten auferwecken würde*. Dies, so wird uns

im Hebräerbrief berichtet, war die Lösung, die Abraham in jener dunklen Nacht gefunden hatte, und er stand früh am Morgen auf, um diesen Plan durchzuführen. Es ist wunderbar zu sehen, daß Abraham sich zwar geirrt hatte, was Gottes Methode anbetraf, daß er aber die Größe Gottes und seine Gnade richtig erkannt hatte. Und die Lösung, die Abraham für sich gefunden hatte, steht in vollkommenem Einklang mit der Stelle im Neuen Testament: »Wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.«

Gott ließ Abraham seinen Plan durchführen und erlöste ihn nicht von dieser Herzensqual bis zu dem Zeitpunkt, an dem er erkannte, daß es für Abraham nun wirklich kein Zurück mehr geben würde und verbot ihm dann, Hand an den Jungen zu legen. Zu Abrahams Erstaunen und übergroßer Erleichterung sagte Gott nun sinngemäß: »Schon gut, Abraham. Ich wollte nie, daß du Isaak tatsächlich tötetest. Du solltest nur erkennen, daß nicht ihm, sondern mir der erste Platz in deinem Herzen gebührt. Die Liebe zu deinem Sohn sollte wieder den rechten Stellenwert bekommen. Hier hast du deinen Sohn wieder, gesund und wohlbehalten. Nimm ihn und geh wieder nach Hause. Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und deinen einzigen Sohn nicht verschonst um meinetwillen.«

Der Himmel tat sich auf und ein Engel des Herrn sprach zu Abraham: »Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will ich dein Geschlecht segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen; und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast« (1. Mose 22, 16–18).

Da erhob dieser alte Mann, dieser Mann Gottes, seine Augen, um der Stimme zu antworten. Er richtete sich auf, stark, groß und im Herzen geläutert, ein Mann, der von Gott für eine besondere Aufgabe auserwählt worden war, ein Freund des Allerhöchsten. Er war nun ein Mann, der bereit war, alles aufzugeben, ein Mann, bereit zu absolutem Gehorsam, ein Mann, der nichts mehr besaß. Er hatte all seine Wünsche und Hoffnungen in seinen geliebten Sohn gesetzt, und dies alles hatte Gott ihm genommen. Gott hätte ebensogut am Rande von Abrahams Leben beginnen und sich langsam zum Zentrum vorarbeiten können. Er zog es jedoch vor, mit einem tiefen Schnitt an Abrahams Herz zu gehen und in einem kurzen und schnellen Akt das wirkliche Problem zu beseitigen. Diese Vorgehensweise war zwar sehr schmerzhaft, sie war jedoch viel weniger zeitaufwendig und, was viel wichtiger ist, sie war sehr wirksam.

Ich sagte zwar, daß dieser Mann nichts besaß, doch war dieser arme Mann nicht ungeheuer reich? Alles, was er zuvor besessen hatte, stand ihm nach wie vor zur Verfügung: seine Schafe, seine Kamele, seine Herden und Güter aller Art. Er hatte außerdem seine Frau, seine Freunde; und das beste von allem war: er hatte seinen Sohn sicher an seiner Seite. Er hatte alles, *aber er besaß nichts*. Und darin liegt das geistliche Geheimnis. Darin besteht die Theologie des Herzens, die nur durch Verzicht erlernt werden kann. Abhandlungen zur systematischen Theologie mögen diese Wahrheit vielleicht übersehen, der Weise jedoch wird sie verstehen.

Nach dieser bitteren und doch segensreichen Erfahrung hatten die Worte *mein* und *mir* für Abraham sicherlich nie wieder die Bedeutung, die sie einst hatten. Die Besitzan-

sprüche, die mit diesen beiden Worten eng verbunden sind, waren aus seinem Herzen gewichen. Äußerliche Dinge hatten von nun an keinen Platz mehr in seinem Herzen, sondern waren das, was sie sind: äußerliche Dinge. Sein Inneres war völlig frei von ihnen. Andere Menschen mochten behaupten: »Abraham ist reich« – er konnte bei diesem Ausspruch nur lächeln. Er konnte es zwar niemandem erklären, aber er wußte, daß er nichts besaß, daß er seinen wahren Schatz im Innersten trug und daß dieser Schatz von ewiger Dauer war.

Dieses besitzergreifende Sich-Klammern an Dinge ist ohne Zweifel eine der schädlichsten Angewohnheiten des Menschen. Doch weil diese Angewohnheit so weit verbreitet ist und deshalb so normal erscheint, wird sie oft nicht als das Übel erkannt, das sie in Wirklichkeit ist. Ihre Auswirkungen jedoch sind verheerend.

Es fällt uns oft schwer, unsere Schätze an den Herrn abzugeben aus Angst, sie zu verlieren. Dies gilt besonders dann, wenn es sich bei diesen Schätzen um Familienangehörige oder Freunde handelt, die wir sehr lieben. Diese Ängste sind jedoch völlig unbegründet. Jesus kam nicht, um zu zerstören, sondern um zu retten. Alles, was wir ihm anvertrauen, ist ganz und gar sicher, im Gegensatz zu den Dingen, die wir ihm vorenthalten.

Auch unsere Gaben und Talente sollen wir Gott anvertrauen und nie vergessen, was sie sind, nämlich eine Leihgabe Gottes an uns und nicht unser Eigentum. Die Fähigkeiten, die Gott uns geschenkt hat, sind ebensowenig unser eigener Verdienst wie die Farbe unserer Augen oder unser Körperbau. »Denn wer gibt dir einen Vorrang? Was hast du, das du nicht empfangen hast?« (1. Kor. 4, 7).

Ein Christ, der selbstkritisch genug ist, um die eigenen Schwächen zu erkennen, wird die Symptome dieser Besessucht kennen und mit Bedauern feststellen, daß auch er nicht frei davon ist. Wenn jedoch das Verlangen nach Gott in ihm stark genug ist, wird er etwas dagegen unternehmen wollen. Doch was genau kann er tun?

Zuallererst sollte er es unterlassen, sich zu verteidigen bzw. vor sich selbst oder vor Gott nach Entschuldigungen zu suchen. Wer versucht, sich selbst zu verteidigen, wird nur sich selbst zum Verteidiger haben und niemand anderen. Wer sich jedoch offen und ohne Verteidigung dem Herrn nähert, den wird Gott selbst verteidigen. Ein Christ sollte eine offene und ehrliche Beziehung zu Gott suchen und keinerlei Tricks oder Halbwahrheiten anzuwenden versuchen.

Dann sollte er sich darauf besinnen, daß es sich hierbei um eine sehr heilige Angelegenheit handelt. Ein allzu lässiger oder salopper Umgangston ist nicht nur völlig unangebracht, sondern auch hinderlich. Er sollte sich Gott nähern mit der völligen Gewißheit, von Gott gehört zu werden. Er sollte Gott alles übergeben und darauf bestehen, daß Gott alles Störende aus seinem Herzen entfernt, um selbst dort wieder uneingeschränkt herrschen zu können. Eventuell muß er hierbei ganz konkret werden und bestimmte Dinge bzw. Personen namentlich benennen und einzeln aufzählen. Je präziser und gründlicher er bei der Reinigung seines Herzens vorgeht, desto schneller wird er sein Ziel erreichen, viel schneller als seine langsameren Mitchristen, die ihre eigenen Gefühle hegen und pflegen und einen vorsichtigeren und unverbindlicheren Umgang mit Gott vorziehen.

Dabei darf man nie vergessen, daß man dieses Prinzip der Wahrheit nicht einfach auswendig lernen kann, wie man Fakten der Physik z. B. auswendig lernen kann. Man muß dieses Prinzip *erfahren*, um es wirklich erkannt zu haben. Man muß mit dem eigenen Herzen die bitteren und harten Erfahrungen machen, die Abraham gemacht hat, um den Segen, der daraus hervorgeht, wirklich kennenzulernen. Der Fluch, der auf uns lastet, wird nicht einfach von uns weichen; unser altes Ich wird nicht kampfflos aufgeben und sich einfach abschütteln lassen, selbst wenn wir es wollen. Dieses alte Ich muß aus unseren Herzen herausgerissen werden, wie man eine Pflanze mitsamt der Wurzel aus dem Boden reißt. Es muß mit Gewalt aus unserer Seele entfernt und vertrieben werden, wie Jesus die Geldwechsler aus dem Tempel vertrieben hat. Und gleichzeitig müssen wir uns gegen das klägliche Flehen dieses alten Ichs wappnen und erkennen, daß es nur unserem Selbstmitleid entspringt, einer der verwerflichsten Sünden des menschlichen Herzens.

Wenn wir Gott wirklich immer näher kommen und immer besser kennenlernen wollen, müssen wir diesen Weg des Verzichts gehen. Und wenn wir wirklich Gott nachfolgen wollen, wird er uns früher oder später auf die Probe stellen. Abraham wußte zu dem Zeitpunkt, als er auf die Probe gestellt wurde, nicht, daß dies eine Probe war. Doch wenn er einen anderen Weg gewählt hätte als den, den er gewählt hat, wäre die gesamte Geschichte des Alten Testaments anders verlaufen. Gott hätte zweifellos den richtigen Mann gefunden, doch der Verlust für Abraham wäre von unbeschreiblicher Tragik gewesen. Auch wir werden eines Tages, einer nach dem anderen, auf die Probe gestellt werden, ohne zu wissen wann. Und es wird dann nicht mehrere Entscheidungsmöglichkeiten geben, sondern nur eine

einzig und eine entsprechende Alternative dazu, und die Entscheidung, die wir treffen, wird unsere ganze Zukunft bestimmen.

Vater, ich möchte Dich erkennen, aber ich habe Angst, die Dinge aufzugeben, die mir wichtig sind. Ich kann mich nicht von ihnen trennen, ohne inneren Schmerz zu empfinden, und ich möchte auch diese Trennungsangst vor Dir nicht verbergen. Ich komme zu Dir mit Zittern, aber ich komme. Bitte reiße Du all die Dinge aus meinem Herzen, die ich schon so lange mit mir trage und die ein wesentlicher Bestandteil meines Ichs geworden sind, damit Du allein wieder in mir uneingeschränkt herrschen kannst. Dann wird mein Herz von Deiner Herrlichkeit und von Deinem Licht erfüllt werden.

Amen.

Ein neuer Weg durch den Vorhang

*Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu
die Freiheit haben zum Eingang in das Heiligtum,
den er uns aufgetan hat als neuen und lebendigen Weg
durch den Vorhang, das ist: durch das Opfer seines Leibes...
Hebräer 10, 19–20*

Das berühmteste Zitat unter den Worten der Kirchenväter ist wohl das folgende von Augustinus: »Du hast uns für dich selbst erschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.«

Hier werden in wenigen Worten der Ursprung und die Bestimmung des Menschengeschlechts zum Ausdruck gebracht. Gott hat uns für sich selbst erschaffen – dies ist die einzig plausible Erklärung, die das fragende Herz eines denkenden Menschen zufriedenzustellen vermag, was auch immer die Vernunft ihm einzureden versucht. Sollte eine irreführende Belehrung oder eine verdrehte Argumentationsweise ihn zu einer anderen Schlußfolgerung führen, so gibt es nichts, was ich oder irgendein anderer Gläubiger noch für ihn tun könnte. Einem solchen Menschen habe ich nichts zu sagen. Meine Botschaft richtet sich vielmehr an all jene, die bereits durch die Weisheit Gottes in das Geheimnis seiner Wahrheit eingeführt wurden. Ich wende mich an diejenigen, die Hunger und Durst nach Gott verspüren, ein Verlangen nach ihm haben, das

durch eine Berührung mit Gott geweckt wurde und nach keinem Beweis fragt. Ihr rastloses Herz ist für sie Beweis genug.

Gott hat uns für sich selbst erschaffen. Der Kleine Katechismus beantwortet die uralte Frage nach dem *Was* und dem *Warum* in einem kurzen Satz, der an Prägnanz kaum übertroffen werden kann:

»Frage: Was ist der Sinn des Menschen?

Antwort: Der Sinn des Menschen besteht darin, Gott zu verherrlichen und sich bis in alle Ewigkeit an ihm zu erfreuen.«

Diese Ansicht teilten auch die vierundzwanzig Ältesten, die niederfielen vor dem, der auf dem Thron saß, und den anbeteten, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sprachen:

»Herr, unser Gott, du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen waren sie und wurden sie geschaffen« (Off 4, 11).

Gott schuf den Menschen, damit er sich an ihm erfreuen konnte. Er schuf ihn, damit sowohl er als auch wir in göttlicher Gemeinschaft die Freuden und das Geheimnis des Miteinanders zweier verwandter Persönlichkeiten genießen könnten. Er wollte, daß wir ihn sehen, mit ihm leben und unsere Lebenskraft aus seiner Gegenwart beziehen. Wir haben uns jedoch schuldig gemacht durch unser »übles Aufbegehren«, wie Milton sich ausdrückt, wenn er die Rebellion Satans und seines Gefolges beschreibt. Wir haben mit Gott gebrochen. Wir haben aufgehört, ihm zu gehorchen, ihn zu lieben, und aus Furcht und Schuldgefühl heraus sind wir so weit wie möglich vor seiner Gegenwart geflohen.

Doch wer kann wirklich vor der Gegenwart Gottes fliehen, wenn der Himmel und aller Himmel Himmel ihn nicht fassen können oder, wie uns Salomo in seiner Weisheit bezeugt, der Geist des Herrn die Erde erfüllt? Die Allgegenwart Gottes ist eine Sache; sie ist eine heilige Eigenschaft und wesentlich für seine Vollkommenheit. Seine manifeste Gegenwart jedoch ist eine ganz andere Sache, und vor dieser Gegenwart sind wir geflohen, wie Adam, und vor dieser Gegenwart sind wir verstecken, oder wie Petrus, der vor Jesus niederfiel und sprach: »Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch« (Lk 5, 8).

Folglich ist das Leben des Menschen auf dieser Erde ein Leben abseits der Gegenwart Gottes, losgelöst von jenem herrlichen Paradies, unserem rechten und angemessenen Aufenthaltsort, aus dem wir ursprünglich kommen, den wir dann jedoch verworfen haben, und nun leiden wir unter der Folge dieses Verlustes, nämlich einer unaufhörlichen Rastlosigkeit.

Mit dem Werk der Erlösung beseitigt Gott die tragischen Auswirkungen unseres üblen Aufbegehrens, um erneut eine reine und ewige Beziehung zwischen sich und den Menschen zu ermöglichen. Dafür müssen unsere Sünden vollständig beseitigt werden, es muß eine vollkommene Versöhnung stattfinden und es muß ein Weg geöffnet werden, damit wir erneut eine bewußte Gemeinschaft mit Gott erfahren und in seiner Gegenwart leben können. Dieses Werk, das er zuvor an uns vollbringt, drängt uns dann, zu ihm zurückzukehren. Und wir werden uns dessen bewußt, wenn unser rastloses Herz ein Verlangen nach der Gegenwart Gottes verspürt und wir beschließen: »Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.« Dies ist der erste Schritt, und schon der chinesische Philosoph Laotse

sagte: »Eine Reise von tausend Meilen beginnt mit dem ersten Schritt.«

Der Weg, den die menschliche Seele vom Zustand der Sünde zur wunderbaren Gegenwart Gottes zurücklegen muß, wird im Alten Testament anhand der Stiftshütte sinnbildlich dargestellt.

Ein von seinen Sünden umkehrender Mensch betrat zuerst den Vorhof der Stiftshütte. Dort brachte er dem Herrn ein Blutopfer auf dem Brandopferaltar dar und wusch sich anschließend im Becken, das zwischen dem Altar und der Stiftshütte stand. Dann betrat er durch einen Vorhang das Heiligtum, in das kein Tageslicht drang, sondern das von dem goldenen Leuchter erhellt wurde, einem Sinnbild für Jesus, der das Licht der Welt ist. In diesem Heiligtum befanden sich auch die Schaubrote, ebenfalls Sinnbilder für Jesus, dem Brot des Lebens, und der Räucheraltar, der für das unaufhörliche Gebet stand.

Obwohl dieser Mensch während seiner Anbetung Gott bereits sehr nahe gekommen war, hatte er doch noch nicht die wirkliche Gegenwart Gottes erlebt. Denn ein weiterer Vorhang trennte das Heiligtum vom Allerheiligsten ab, wo sich der Gnadenthron befand, über dem sich Gott in seiner ehrfurchtgebietenden Herrlichkeit dem Menschen offenbarte. Nur der Hohepriester durfte das Allerheiligste betreten und das nur einmal im Jahr, um dort ein Blutopfer für seine eigenen Sünden und die Sünden des Volkes darzubringen. Dies ist auch der Vorhang, der zerriß, als Jesus am Kreuz gestorben war, und mit dem Zerreißen dieses Vorhangs wurde allen Menschen ein neuer und lebendiger Weg geöffnet, der direkt zur Gegenwart Gottes führt.

Das Neue Testament stimmt vollkommen mit diesem Bild im Alten Testament überein. Ein von Gott erlöster Mensch braucht nicht länger vor dem Allerheiligsten stehenzubleiben, aus Angst, sich Gott zu nähern. Gott *möchte, daß wir vordringen in seine Gegenwart und unser ganzes Leben dort zubringen*. Dies können wir jedoch nur in einer bewußten Erfahrung mit Gott erkennen. Es handelt sich hierbei nicht um einen Glaubensgrundsatz, an den wir uns halten sollen, sondern um ein Leben, das wir Tag für Tag mit Gott genießen sollen.

Diese Flamme der Gegenwart Gottes verlieh dem levitischen Priestertum das Leben. Ohne die Gegenwart Gottes waren all die Gegenstände um und in der Stiftshütte Symbole einer unbekanntten Sprache, die weder für das Volk Israel noch für uns eine Bedeutung haben. Das Wichtigste an der Stiftshütte war, daß *Jehova dort gegenwärtig war*. Gott selbst war hinter dem Vorhang zum Allerheiligsten gegenwärtig.

Auch für das Christentum ist diese Gegenwart Gottes von zentraler Bedeutung. Gott selbst ist das Zentrum der christlichen Botschaft, und er wartet nur darauf, daß seine Kinder ein Verlangen danach verspüren, seine Gegenwart bewußt zu erfahren. Heutzutage scheint jedoch eher eine Form des Christentums aktuell zu sein, die diese Gegenwart Gottes nur aus der Theorie kennt. Es wird viel zu wenig betont, daß ein Christ das Privileg besitzt, Gott tatsächlich zu erkennen. Im allgemeinen wird gelehrt, daß jeder Christ das Recht hat, sich in Gottes Nähe aufzuhalten, es wird jedoch kein Wort darüber verloren, daß er diese Gegenwart auch praktisch erfahren kann. Brennender Eifer wird ersetzt durch laue Selbstzufriedenheit. Wir geben uns damit zufrieden, uns auf unserem rechtmäßigen

Besitz auszuruhen, und es kümmert uns in der Regel sehr wenig, wenn wir kaum persönliche Erfahrungen mit Gott machen.

Wer ist dieser Gott, der sich im Allerheiligsten hinter dem Vorhang dem Menschen offenbart? In der Bibel und in den alten Glaubensbekenntnissen können wir folgendes darüber erfahren:

Es ist Gott, der Vater, der Allmächtige, der Schöpfer des Himmels und der Erde, Schöpfer des Sichtbaren und des Unsichtbaren. Es ist Jesus Christus, der eingeborene Sohn des Herrn, der Erstgeborene vor aller Schöpfung, Herr der Herren, Licht der Lichter, Gottes Sohn und eins mit dem Vater. Und es ist der Heilige Geist, der Herr und Spender ewigen Lebens, der vom Vater und vom Sohn ausgeht und zusammen mit Vater und Sohn angebetet und verherrlicht wird. Und doch ist diese Heilige Dreieinigkeit nur ein Gott, denn wir beten einen dreieinigen Gott an, der doch eine Einheit ist. Wir unterscheiden Gott in drei Personen und sehen ihn doch als eine Einheit. Die drei Personen, die wir unterscheiden, sind Gott, der Vater, Gott, der Sohn, und Gott, der Heilige Geist; zusammen ergeben sie jedoch eine Gottheit und unterscheiden sich weder in ihrer Herrlichkeit noch in ihrer ewigen Erhabenheit.

Hinter dem Vorhang befindet sich Gott, jener Gott, den die Welt mit einer seltsamen Widersprüchlichkeit von jeher zu finden hofft. Er hat sich bis zu einem gewissen Grad in der Natur offenbart, noch mehr und vollkommener jedoch in der Menschwerdung Jesu. Und nun wartet Er darauf, sich in seiner ganzen, atemberaubenden Größe all denen zu offenbaren, die von Herzen demütig und reinen Herzens sind.

Die Welt geht langsam aber sicher zugrunde, weil sie Gott nicht kennt, und die Kirchen und Gemeinden sind am Verhungern, weil sie seine Gegenwart nicht suchen. Die meisten unserer religiösen Probleme wären mit einem Schlag behoben, wenn wir die Gegenwart Gottes geistlich erfahren würden, wenn wir uns plötzlich bewußt würden, daß wir in Gott sind und er in uns. Dann würden wir herausgehoben werden aus unserem momentanen Zustand jämmerlicher Engstirnigkeit, und unser Herz und unser Verstand würden erweitert werden. Dann würde alle Unreinheit in unserem Leben von dem göttlichen Feuer vernichtet werden, so wie das Feuer alles Ungeziefer und alles Unkraut am brennenden Busch verzehrte.

Wer sich auf Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, einläßt, der bewegt sich wie in einer unendlich weiten Welt, wie in einem grenzenlosen Meer. Denn Gott ist *ewig*. Er existierte bereits vor unserer Zeitrechnung und ist völlig unabhängig von ihr. Mit ihm begann die Zeit, und mit ihm wird sie auch enden. Er zollt ihr keinen Tribut und erfährt durch sie keinerlei Veränderung.

Er ist *unwandelbar*. Er hat sich niemals verändert und wird sich auch in der Zukunft nicht im geringsten verändern. Sich zu verändern hieße ja, sich zu verbessern bzw. zu verschlechtern, und beides ist für Gott unmöglich, denn er ist bereits vollkommen, und wenn er weniger vollkommen wäre, wäre er weniger als Gott.

Er ist *allwissend*. Er weiß alles, er kennt jeden Gedanken, jede Beziehung, jedes Ereignis und das, ohne sich im Geringsten anzustrengen. Er hat keine Vergangenheit und keine Zukunft. Er *ist* – und keine der einschränkenden und näher bestimmenden Beschreibungen, die wir für alle Lebewesen benutzen, trifft auf ihn zu.

Er ist *Liebe, Gnade, Gerechtigkeit* und von einer *Heiligkeit*, die so unsagbar ist, daß kein Vergleich und kein Bild sie jemals ausreichend beschreiben können. Nur das Feuer kann uns eine entfernte Vorstellung von dieser Heiligkeit Gottes vermitteln. Im Feuer zeigte er sich Mose, nämlich im brennenden Busch; in der Feuersäule führte er das Volk Israel durch die Wüste. Das Feuer, das zwischen den Flügeln der Cherubim im Allerheiligsten glühte, wurde *Shekinah* genannt, was Gegenwart bedeutet, und als der Alte Bund ersetzt wurde durch den Neuen Bund, erschien Gott zu Pfingsten in Form von Feuerzungen über dem Kopf eines jeden Gläubigen.

Spinoza schrieb über die intellektuelle Liebe Gottes und hatte damit auch einen Teil der Wahrheit erkannt. Doch die größte Liebe Gottes ist nicht intellektueller Art, sondern geistlich. Gott ist Geist, und nur der Geist des Menschen kann ihn wirklich erkennen. Im tiefsten Innern des Menschen muß ein Feuer brennen, sonst entspricht seine Liebe nicht der wahren Liebe Gottes. Die herausragendsten Männer und Frauen im Reich Gottes waren jene, die Gott mehr liebten als die anderen Menschen. Wir alle kennen ihre Namen und halten sie gerne hoch wegen der Tiefe und Aufrichtigkeit ihrer Hingabe. Wir brauchen nur einen Augenblick die Augen zu schließen, und schon erscheinen ihre Namen vor unserem geistigen Auge als ein Wohlgeruch Gottes.

Frederick Faber war einer jener Menschen, dessen Seele nach Gott dürstete, wie ein Hirsch lechzt nach frischem Wasser. Gott begegnete diesem Verlangen und offenbarte sich Faber. Das ganze Leben dieses Mannes wurde daraufhin von einer brennenden und grenzenlosen Liebe und Ehrfurcht vor Gott erfaßt, so daß er selbst den Seraphim

vor dem Throne kaum etwas nachstand. Seine Liebe für Gott galt allen drei Personen der Gottheit gleichermaßen, er schien jedoch für jede der drei Personen eine ganz besondere Art der Liebe zu empfinden, die nur dieser einen Person galt. Über Gott, den Vater, schrieb er:

*Welch Freude ist es, auszuruben
und mit den Gedanken nur bei Gott zu sein.
Kann es auf Erden etwas Herrlicheres geben,
als über Dich, Gott, nachzusinnen
und über Deinen heiligen Namen?*

*Vater unseres Herrn Jesus Christus,
welcher ein Geschenk der Liebe an uns ist!
Welch unaussprechliche Freude wird es sein,
einst vor Deinem Thron zu liegen und in alle Ewigkeit
Deine Herrlichkeit sehen zu dürfen!*

Für die Person Jesu empfand er eine so intensive Liebe, daß er davon beinahe verzehrt wurde. Diese brennende Liebe in ihm schien ihm beinahe die Sinne zu rauben, und er konnte nicht aufhören, von ihr zu sprechen. In einer seiner Predigten sagte er:

»Wo immer wir uns auch hinwenden in Gottes Gemeinde, überall ist Jesus. Er ist für uns der Anfang, die Mitte und das Ende aller Dinge... Es gibt nichts Gutes, nichts Heiliges, nichts Schönes, nichts Erfreuliches, was er nicht für die Menschen wäre, die ihm dienen wollen. Niemand muß mehr in Armut leben, denn jeder kann sich Jesus als seinen Besitz und sein Eigentum erwählen. Niemand muß mehr niedergeschlagen sein, denn Jesus ist die himmlische Freude und er erfüllt das traurige und sorgenvolle Herz des Menschen mit seiner Freude. Es gibt vieles, was wir in übertriebenem Maße darstellen oder tun könn-

ten, aber wir können niemals unsere Verpflichtung Jesus gegenüber in übertriebenem Maße beschreiben oder das Ausmaß der mitfühlenden Liebe Christi für uns. Wir könnten unser Leben lang von Jesus reden und doch gäbe es immer noch mehr wunderbare Dinge, die über ihn zu sagen wären. Selbst die Ewigkeit wird nicht lang genug sein, um alles über ihn zu erfahren oder ihn für das zu loben, was er für uns getan hat. Aber das macht nichts, denn wir werden dann immer bei ihm sein, und das wird die Erfüllung all unserer Sehnsucht sein.«

An Jesus direkt gewandt schrieb Faber:

*Meine Liebe für Dich ist so stark,
daß ich überwältigt werde von freudigem Entzücken.
Meine Seele ist erfüllt von Deiner Liebe
wie von einem brennenden Feuer.*

Auch für den Heiligen Geist empfand Faber eine brennende Liebe. Für ihn war die Göttlichkeit und die vollkommene Gleichstellung des Heiligen Geistes mit dem Vater und dem Sohn nicht nur eine theologische Wahrheit, er wurde auch nicht müde, sie immer wieder in seinen Liedern und Gebeten zu preisen. Auf den Knien betete er voller Inbrunst diese dritte Person der Gottheit an. In einem seiner Loblieder über den Heiligen Geist faßte er seine brennende Hingabe folgendermaßen zusammen:

*O Heiliger Geist,
ich bete Dich in Ehrfurcht an,
so wunderbar bist Du.
Mein Herz ist zum Bersten voll
mit Liebe für das Mitgefühl,
das Du uns Sündern zeigst.*

Ich habe all diese Zitate gewählt, um anhand dieser Beispiele meine anfänglichen Ausführungen zu verdeutlichen, nämlich daß Gott so überaus wunderbar ist, so vollkommen herrlich, daß es nur seiner selbst bedarf, um die tiefsten Bedürfnisse unseres gesamten Wesens in übervollem Maße zu erfüllen, so geheimnisvoll und tiefgründig unser Wesen auch sein mag. Diese Form der Anbetung, die Faber praktizierte (und er ist nur einer von vielen), kann niemals das Ergebnis von bloßem Kopfwissen über Gott sein. Nur wer die Gegenwart Gottes erlebt und die Majestät seines göttlichen Wesens mit eigenen Augen gesehen hat, wird sagen können, sein Herz sei »zum Bersten voll« mit Liebe für Gott. Menschen mit solch übervollem Herzen hatten etwas an sich, das normale Menschen weder kannten noch verstanden. Wenn sie sprachen, sprachen sie mit geistlicher Autorität. Sie hatten die Gegenwart Gottes erlebt und berichteten von dem, was sie dort gesehen hatten.

Diese Menschen waren Propheten, keine Schriftgelehrten. Der Schriftgelehrte berichtet von dem, was er gelesen hat, der Prophet jedoch von dem, was er erlebt und gesehen hat. Diese Unterscheidung ist keineswegs konstruiert, sondern es besteht tatsächlich ein himmelweiter Unterschied zwischen einem Schriftgelehrten, der liest, und einem Propheten, der sieht. Schriftgelehrte gibt es heute mehr als genug, doch wo sind die Propheten? Überall dort, wo das Evangelium verkündet wird, ist die Stimme des Schriftgelehrten laut und deutlich zu vernehmen, doch was die Gemeinde wirklich braucht, ist die sanfte Stimme eines Propheten, der das Allerheiligste betreten und mit seinem geistlichen Auge das Wunder gesehen hat, das wir Gott nennen. Und doch ist dieses Betreten des Allerheiligsten, dieses Vordringen in die Gegenwart Gottes, ein Privileg, das jedem Kind Gottes offensteht.

Mit dem Tod Jesu wurde der Vorhang zum Allerheiligsten zerrissen, somit gibt es nun nichts mehr auf Gottes Seite, was uns am Eintreten hindern könnte. Warum zögern wir dann noch? Warum geben wir uns damit zufrieden, unser ganzes Leben außerhalb des Allerheiligsten zu verbringen, nur wenige Schritte von Gottes Angesicht entfernt? Im Hohenlied spricht der Bräutigam: »Zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süß und deine Gestalt ist lieblich« (Hld 2, 14). Wir fühlen, daß dieser Ruf uns gilt, und doch zögern wir, näherzutreten. Die Jahre vergehen, wir werden älter und müde, und immer noch befinden wir uns im Vorhof außerhalb der Stiftshütte. Was hindert uns daran, einzutreten?

Die Antwort, die wir auf diese Frage meistens hören, nämlich daß wir »kalt« sind, genügt nicht als Erklärung. Es gibt etwas, das weitaus schwerwiegender ist als ein kaltes Herz, etwas, das sich hinter dieser Herzenskälte verbirgt und vielleicht sogar ihre Ursache ist. Doch was genau ist es? Es ist *der Vorhang zu unseren Herzen*, ein Vorhang, der nicht entfernt wurde wie der Vorhang zum Allerheiligsten, ein Vorhang, der immer noch das Licht blockiert und Gottes Angesicht vor uns verbirgt. Es ist der Vorhang unseres sündhaften, abgefallenen Wesens, das weiterhin in uns lebt, anstatt verurteilt, gekreuzigt und abgewiesen zu werden. Es ist der dichte Vorhang unseres eigenen Ichs, das wir nie wirklich wahrhaben wollten und das uns im geheimen immer mit Scham erfüllt hat. Deshalb haben wir auch versucht, es vor Gott zu verbergen. Dieser Vorhang hat nichts Mysteriöses an sich und ist leicht zu erkennen. Wir müssen dafür lediglich in unser Herz hineinschauen, dann werden wir diesen Vorhang sofort erkennen. Er mag vielleicht an manchen Stellen geflickt, gestopft oder sonstwie ausgebessert worden sein, aber er erfüllt immer noch seine Funk-

tion, nämlich unser Leben zu zerstören und ein geistliches Wachstum zu verhindern.

Dieser Vorhang hat nichts Schönes an sich und ist nicht etwas, über das wir gerne reden. Ich wende mich aber an die Menschen, die nach Gott dürsten und die entschlossen sind, ihm nachzufolgen und nicht aufzugeben, selbst wenn der Weg vorübergehend durch dunkle Täler führen mag. Das Drängen Gottes in ihnen wird sie in ihrer kontinuierlichen Nachfolge bestätigen. Sie werden sich den Tatsachen stellen, wie unangenehm sie auch sein mögen, und werden ihr Kreuz auf sich nehmen mit Blick auf die Freude, die ihnen bevorsteht. Daher komme ich nun zu dem Material, aus dem dieser Vorhang gemacht ist.

Das Material für diesen Vorhang liefert unser eigenes Ich, der menschliche Geist mit all seinen Sünden. Nicht was wir *tun*, sondern wie wir *sind*, ist ausschlaggebend, und darin liegt die Subtilität und die Macht dieser Sünden.

Die Sünden des eigenen Ichs sind Selbstgerechtigkeit, Selbstmitleid, Selbstvertrauen, Selbstgefälligkeit, Selbstbewunderung, Selbstliebe, um nur einige von vielen zu nennen. Sie sind so tief in uns verwurzelt und so sehr ein Teil unseres Wesens, daß wir erst auf sie aufmerksam werden, wenn sie im Rampenlicht Gottes stehen. Selbst die offensichtlicheren Auswirkungen dieser Sünden, wie z. B. Egoismus, Exhibitionismus und Selbstdarstellung, werden seltsamerweise bei Menschen akzeptiert, die im Glaubensleben eine Führungsrolle innehaben, und das selbst in strenggläubigen Kreisen. Sie sind für jedermann so deutlich sichtbar, daß viele Menschen sie mittlerweile als Bestandteil des Evangeliums ansehen. Ich möchte keineswegs zynisch wirken, wenn ich behaupte, daß sie heutzutage geradezu eine Voraussetzung für Popularität in gewis-

sen Gemeinde- und Kirchenkreisen zu sein scheinen. Sich selbst darzustellen unter dem Vorwand, Christus zu predigen, ist heutzutage eine so übliche Praxis, daß sie niemandem mehr negativ auffällt.

Man sollte annehmen, daß die rechte biblische Unterweisung über die menschliche Verderbtheit und die Notwendigkeit der Rechtsprechung durch die Gerechtigkeit Jesu Christi ausreichen müßte, um uns von der Macht des eigenen Ichs zu befreien; doch leider ist das allein nicht genug. Unser eigenes Ich kann vor dem Altar Gottes stehen, ohne zurückgewiesen zu werden. Es kann Jesus am Kreuz sterben sehen und nicht das geringste dabei empfinden. Es kann für den Glauben der Reformatoren kämpfen und redigewandt die Rettung aus Gnade predigen und dabei sogar noch an Kraft und Stärke zunehmen. Um die Wahrheit zu sagen, es scheint sich von konventionellen Lehrmeinungen geradezu zu ernähren und fühlt sich bei Bibelkonferenzen wohler als in irgendwelchen Kneipen. Und unser Verlangen nach Gott schafft vielleicht noch besonders günstige Bedingungen dafür, daß es weiter wächst und gedeiht.

Unser eigenes Ich ist der dichte Vorhang, der das Angesicht Gottes vor uns verbirgt. Dieser Vorhang kann nur durch eine geistliche Erfahrung mit Gott entfernt werden und niemals allein durch biblische Unterweisung. Wir könnten ebensogut versuchen, einen Leprakranken durch Unterweisung in der Bibel zu heilen. Gott selbst muß an der Zerstörung dieses Vorhangs mitwirken, damit wir wirklich frei werden. Wir müssen unser Kreuz auf uns nehmen und die Sünden unseres eigenen Ichs ans Kreuz nageln. Wir müssen auf Leid und Schmerz gefaßt sein, ähnlich wie Jesus unter Pontius Pilatus Leid und Schmerz erfahren mußte.

Wir dürfen nicht vergessen, daß das Bild vom Zerreißen des Vorhangs eben nur ein Bild ist, eine poetische, fast angenehme Vorstellung, die jedoch in der Realität alles andere als angenehm ist. In der Erfahrung des Menschen wird sehr bald deutlich, daß es sich bei diesem Vorhang um lebendiges, geistiges Gewebe handelt, um empfindsames Material, aus dem unser ganzes Wesen besteht, und jede Berührung dieses Gewebes ist mit Schmerzen verbunden. Das Zerreißen dieses Vorhangs bringt Verletzungen mit sich, fügt uns Schmerz zu und hinterläßt eine offene Wunde. Etwas anderes zu behaupten hieße, daß das Kreuz kein Kreuz, der Tod kein Tod wäre. Sterben war noch nie eine einfache Aufgabe, und das Zerreißen des Materials, das unser Leben ausmacht, ist zwangsläufig mit tiefen Schmerzen verbunden. Doch genau das hat Jesus am Kreuz durchleiden müssen, und das ist es, was jeder Mensch durchleiden muß, um wirklich frei zu sein.

Wir sollten nicht zuviel herumexperimentieren in der Hoffnung, den Vorhang selbst entfernen zu können. Gott muß dies für uns tun, und wir müssen ihn gewähren lassen und ihm vertrauen. Unsere Aufgabe besteht darin, unsere Sünden zu bekennen und ihnen zu entsagen, unser eigenes Ich ans Kreuz zu nageln und zu vertrauen, daß es tatsächlich gestorben ist. Wir dürfen dabei jedoch auf keinen Fall in passives »Abwarten« verfallen und dies mit Gottes Wirken verwechseln. Wir müssen darauf bestehen, daß Gott in uns wirkt und uns nicht mit einer sauberen und glatten Aussage über »die Kreuzigung des eigenen Ichs« zufriedengeben. Denn sonst wären wir keinen Deut besser als König Saul, der die besten Schafe und Ochsen vor Gott zurückbehält.

Wir müssen darauf bestehen, daß Gott in Wahrheit in uns wirkt, dann wird dies auch geschehen. Das Kreuz bringt

den Tod; dies mag grausam klingen, es ist aber sehr wirksam. Und dann kommt die Auferstehung in all ihrer Herrlichkeit und Macht, und alle Schmerzen sind vergessen vor lauter Freude, daß der Vorhang endlich weggenommen wurde und wir nun die Gegenwart des lebendigen Gottes geistlich erfahren können.

Herr, wie wunderbar sind deine Wege und wie verworren und düster sind die Wege des Menschen. Zeig uns, wie wir sterben können, um zu neuem Leben zu erwachen. Zerreiße in uns den Vorhang von oben nach unten, wie Du einst den Vorhang im Tempel zerrissen hast. Wir wollen uns Dir in vollkommenem Glauben nähern. Wir wollen Dich hier auf Erden täglich erfahren und mit Dir leben, damit wir Deine Herrlichkeit bereits kennen, wenn wir eines Tages die Ewigkeit mit Dir im Himmel verbringen werden. Amen.

Gott kennenlernen und begreifen

*Schmecket und sehet,
wie freundlich der Herr ist.*

Psalm 34, 9

Canon Holmes wies vor über fünfundzwanzig Jahren darauf hin, daß der Durchschnittsmensch an einen Gott glaubt, der sich aus verschiedenen Faktoren herleiten läßt. Für die meisten Menschen basiert der Glaube an Gott auf einer Schlußfolgerung, Gott selbst ist aber keine Realität. Er ist die logische Folge von Beweismaterial, das sie für ausreichend erachten, doch als Person bleibt er den meisten Menschen unbekannt. »Es muß ihn geben«, argumentieren sie, »und darum glauben wir an seine Existenz.« Andere gehen noch nicht einmal so weit. Sie kennen Gott nur vom Hörensagen. Sie haben sich nie die Mühe gemacht, eigene Überlegungen über Gott anzustellen, sondern haben das als ihr Glaubensbekenntnis übernommen, was sie von anderen über ihn gehört haben. Für viele ist Gott lediglich eine Idealvorstellung, ein Synonym für Güte, Schönheit oder Wahrheit. Oder er steht für Gesetz, Leben, kreative Macht oder Ursprung allen Lebens überhaupt.

Es gibt demnach sehr viele und auch sehr unterschiedliche Vorstellungen über Gott, doch eines haben sie alle gemeinsam: Sie schließen die Möglichkeit einer persönlichen

Begegnung mit Gott aus. Die Menschen, die eine solche Vorstellung von Gott haben, glauben zwar an seine Existenz, sie glauben aber nicht, daß man Gott ebenso kennen kann, wie man andere Dinge oder Menschen kennt.

Bei Christen ist das anders, zumindest in der Theorie. Sie glauben an Gott als eine Persönlichkeit und wurden gelehrt zu beten: »Unser Vater im Himmel«. Sowohl für den Glauben an eine Persönlichkeit als auch für den Glauben an einen Vater ist eine persönliche Beziehung zu Gott Voraussetzung. Doch dies ist leider, wie gesagt, nur in der Theorie der Fall, denn für Millionen von Christen ist Gott kein bißchen realer als für Nichtchristen. Sie verbringen ihr Leben mit dem Versuch, eine Idealvorstellung zu lieben bzw. einem Prinzip treu zu sein.

Als Gegenstück zu all diesen verschwommenen Aussagen und Vorstellungen über Gott haben wir die Bibel, die ganz deutlich besagt, daß man Gott persönlich erfahren kann. Überall in der Bibel wird Gott als liebende Persönlichkeit beschrieben, wie er zwischen den Bäumen des Gartens wandelt und sein Atem als Wohlgeruch überall zu spüren ist. Er ist immer als lebende Person anwesend, eine Person, die spricht, fleht, liebt, arbeitet und sich den Menschen offenbart, wann immer und wo immer Menschen die notwendige Bereitschaft zeigen, diese Offenbarung Gottes zu erkennen und anzunehmen.

Die Bibel betrachtet es als selbstverständliche Tatsache, daß der Mensch Gott mindestens genauso direkt begegnen kann wie irgendeinem anderen Menschen oder Gegenstand, der sich in seinem Erfahrungsbereich befindet. Es werden dieselben Begriffe verwendet, um das Kennenlernen Gottes zu beschreiben wie für das Kennenlernen

irgendwelcher physischen Dinge. »Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist« (Ps 34, 9). »Deine Kleider sind lauter Myrrhe, Aloe und Kassia; aus Elfenbeinpalästen erfreut dich Saitenspiel« (Ps 45, 9). »Meine Schafe hören meine Stimme« (Joh 10, 27). »Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen« (Mt 5, 8). Dies sind nur vier von unzählig vielen solcher Beispiele aus dem Wort Gottes. Doch noch wichtiger als irgendwelche Textbeispiele ist die Tatsache, daß die Bibel in ihrer Gesamtheit diese Überzeugung vertritt.

Wie ist dies anders zu erklären, als daß wir gewisse Sinnesorgane besitzen, mit deren Hilfe wir Gott ebensogut kennenlernen können, wie wir materielle Dinge mit Hilfe der uns bekannten fünf Sinnesorgane erfassen. Wir erkennen und begreifen die physikalische Welt, indem wir die uns für diesen Zweck gegebenen Möglichkeiten nutzen und einsetzen. Auch Gott ließe sich erkennen und begreifen, ebenso wie die gesamte geistliche Welt, wenn wir nur dem Drängen des Geistes nachgeben und die uns für diesen Zweck gegebenen geistlichen Mittel einsetzen und nutzen würden.

Natürlich muß Gott zuvor im Herzen eines Menschen wirken, doch selbst bevor ein Mensch erneuert wird, ruhen diese geistlichen Fähigkeiten bereits in ihm, wenn auch völlig ungenutzt und ohne einen bestimmten Zweck zu erfüllen. Dies ist eine Folge des Sündenfalls des Menschen. Durch das Wirken des Heiligen Geistes und durch die Erneuerung eines Menschen werden diese geistlichen Anlagen zu aktivem Leben erweckt, eines der unbeschreiblichen Geschenke, die uns durch den Opfertod Jesu zuteil werden.

Warum kennen dann aber so wenig erlöste Kinder Gottes diesen gewohnten, bewußten Umgang mit Gott, wie er in

der Bibel beschrieben wird? Die Antwort darauf lautet: Wegen unseres chronischen Unglaubens. Durch Glauben werden unsere geistlichen Sinnesorgane funktionstüchtig gemacht. Mangelnder Glaube führt zu mangelnder Sensibilität des inwendigen Menschen und Blindheit gegenüber geistlichen Dingen. Und in einem solchen Zustand befinden sich zahllose Christen heute. Für diese Aussage bedarf es keinerlei Beweise. Wir müssen uns nur mit dem ersten Christen unterhalten, der uns über den Weg läuft bzw. die erste Kirche betreten, die wir offen antreffen, dann werden wir dafür genug Beweise finden.

Wir sind umgeben von einem geistlichen Königreich, es umschließt uns, umarmt uns und wartet in unmittelbarer Reichweite nur darauf, von uns erkannt zu werden. Gott selbst umgibt uns und wartet darauf, daß wir seine Gegenwart erkennen und darauf reagieren. Diese geistliche Welt wird dann für uns greifbar werden, wenn wir daran glauben, daß sie eine Realität ist.

Im letzten Satz habe ich zwei Begriffe verwendet, die ich im folgenden definieren bzw. näher erläutern möchte. Diese Begriffe sind *an etwas glauben* und *Realität*.

Was meine ich, wenn ich den Begriff *Realität* verwende? Ich meine damit das, was unabhängig von der Vorstellung irgendeines Menschen existiert und auch dann existieren würde, wenn es kein menschliches Wesen gäbe, das sich darüber eine Vorstellung machen könnte. Das, was real ist, existiert in sich selbst. Seine Gültigkeit ist unabhängig von irgend etwas Außenstehendem.

Ich bin mir bewußt, daß es Leute gibt, die sich gerne über die Vorstellung eines einfachen Menschen von der Realität

lustig machen. Es sind die Idealisten, die endlose Gedankenketten aufstellen, um zu beweisen, daß es außerhalb des menschlichen Verstandes nichts Reales gibt. Es sind die Relativisten, die gerne darauf hinweisen, daß es im Universum keine Fixpunkte gibt, die wir als Maßstab für irgendetwas nehmen könnten. Von ihrer intellektuell erhabenen Position aus sehen sie auf uns herab und bezeichnen uns vorwurfsvoll als »Absolutisten«.

Ein Christ muß aber angesichts dieser demonstrativen Verachtung keinesfalls die Fassung verlieren. Er kann diesen Menschen frei in die Augen sehen, denn er weiß, daß es nur einen gibt, der absolut ist, und das ist Gott. Er weiß aber auch, daß dieser absolute Gott die Welt für den Menschen erschaffen hat, und obwohl es nichts Absolutes, nichts Reales im ultimativen Sinne des Wortes (so wie es für Gott verwendet wird) gibt, *dürfen wir dennoch zum Zwecke des menschlichen Lebens so tun, als ob es das gäbe*. Und alle Menschen, mit Ausnahme der geisteskranken, verhalten sich genau so. Geisteskranke Menschen haben ebenfalls Schwierigkeiten mit der Realität, doch sie sind wenigstens konsequent; sie bestehen darauf, nach ihren eigenen Vorstellungen der Dinge zu leben. Sie sind ehrlich, doch genau diese Ehrlichkeit ist es, die sie zu einem Problem für die Gesellschaft macht.

Die Idealisten und Relativisten sind nicht geisteskrank. Der Beweis ihres normalen Geisteszustandes liegt darin, daß sie sich mit ihrem Leben genau den Vorstellungen über die Realität anpassen, die sie theoretisch ablehnen, und die Fixpunkte, die es laut ihrer eigenen Beweisführung gar nicht gibt, als Anhaltspunkt und Maßstab für ihr eigenes Leben nehmen. Sie könnten viel mehr Respekt für ihre Weltanschauung ernten, wenn sie auch bereit wären, entsprechend zu leben. Doch das-tun sie nicht, und zwar aus

gutem Grund. Ihr Lebensbild entspringt dem Verstand, aber nicht dem Leben. Und immer wenn das Leben sie einholt, werfen sie ihre eigenen Theorien über Bord und leben wie alle anderen Menschen auch.

Ein Christ ist zu aufrichtig, um irgendwelche Gedankenspiele nur um ihrer selbst willen durchzuspielen. Er hat keine Freude daran, Gedankengebäude zu errichten, deren einziger Zweck darin besteht, sie zur Schau zu stellen. Seine Überzeugungen sind praktischer Natur. Sie betreffen und beeinflussen sein Leben. Für diese Überzeugungen lebt und stirbt er, steht und fällt er, sowohl in diesem Leben als auch in der Ewigkeit. Diese Aufrichtigkeit zwingt ihn dazu, sich von unaufrichtigen Menschen abzuwenden.

Der aufrichtige, einfache Mensch weiß, daß die Welt real ist. Seit er bewußt denken kann, gab es diese Welt, und er weiß auch, daß sie nicht das Resultat seines Denkens ist. Sie war bereits da und erwartete ihn, als er geboren wurde, und wenn sich sein Leben eines Tages dem Ende zuneigt, wird sie immer noch da sein, um ihm Lebewohl zu sagen. Die Weisheit des Lebens hat ihn weiser gemacht als all die Menschen, die zweifeln. Er spürt die Erde unter seinen Füßen, den Wind und den Regen im Gesicht und er weiß, daß all das real ist. Er sieht die Sonne bei Tag und die Sterne bei Nacht. Er sieht den hellen Blitz inmitten dunkler Gewitterwolken. Er hört die verschiedenen Laute der Natur, den Schrei des Menschen, ob aus Freude oder aus Schmerz, und er weiß, daß all dies real ist. Er legt sich nachts auf den kühlen Erdboden zum Schlafen nieder und befürchtet nicht im geringsten, daß dieser Boden sich am nächsten Morgen als pure Illusion herausstellen oder während des Schlafens nachgeben und ihn fallenlassen könnte. Am nächsten Morgen wird er den festen Boden

unter sich spüren, den blauen Himmel über sich sehen und von Steinen und Bäumen umgeben sein, genauso wie am Abend zuvor. Also lebt er in und erfreut sich an einer Welt der Realität.

Mit all seinen fünf Sinnen nimmt er diese reale Welt wahr. Alles, was der Mensch zum Leben braucht, erkennt und begreift er mit Hilfe der Möglichkeiten, die Gott ihm gab, als er ihn erschuf und ihn in diese Welt stellte.

Nach unserer Definition ist Gott ebenso real, aber seine Realität ist absolut und endgültig. Jede andere Form der Realität steht in Abhängigkeit zu der seinen. Die einzig wahre Realität ist Gott, der Verursacher dieser untergeordneten und abhängigen Realität, die in ihrer Gesamtheit die Schöpfung, einschließlich der Menschen, ausmacht. Die Existenz Gottes ist eine unbestreitbare Tatsache und vollkommen unabhängig von irgendwelchen Vorstellungen, die der Mensch über ihn haben könnte. Gott ist nicht das Produkt des Menschen, der ihn zum Gegenstand seiner Anbetung macht. Gott existierte lange vor dem Menschen und erwartet ihn, wenn dieser am Tag seiner Erneuerung aus seinem geistlichen Tiefschlaf erwacht.

Das andere Wort, das der Klärung bedarf, ist *glauben*. Glaube hat nichts mit Vorstellungskraft oder Einbildungskraft zu tun. Glaube ist etwas ganz anderes als Vorstellungskraft, ja, er steht sogar im krassen Gegensatz dazu. Mit Hilfe der Vorstellungskraft erzeugt der menschliche Verstand irreale Bilder und versucht dann, sie in die Realität einzubinden. Der Glaube hingegen erzeugt überhaupt nichts, er ist eine feste Zuversicht auf das, was bereits vorhanden ist.

Sowohl Gott als auch die gesamte geistliche Welt sind eine Realität. Wir können an sie mit derselben Zuversicht glau-

ben wie an unsere sichtbare Welt. Wir sind von geistlichen Dingen umgeben, die von uns beachtet werden wollen und unser Vertrauen herausfordern.

Das Problem liegt jedoch in unserer Denkweise. Wir sind gewohnt, die sichtbare Welt für real zu halten, die Realität jeder anderen Welt aber zweifeln wir an. Wir verwerfen die Existenz einer geistlichen Welt nicht grundsätzlich, bezweifeln jedoch ihre Realität im üblichen Sinne dieses Wortes.

Die Welt, die wir mit unseren Sinnen erfassen können, nimmt unsere Aufmerksamkeit Tag und Nacht gefangen, solange wir leben. Sie ist laut, aufdringlich und nicht zu übersehen. Für diese Welt bedarf es keines Glaubens, sie ist einfach da, beherrscht unsere fünf Sinne und möchte für real und endgültig gehalten werden. Durch die Sünde wurde unser geistliches Sehvermögen derart getrübt, daß wir die andere Realität nicht mehr wahrnehmen – die Herrlichkeit Gottes, die uns umstrahlt. Die Welt der Sinne triumphiert über diese geistliche Welt. Das Sichtbare bekämpft das Unsichtbare; die Vergänglichkeit bekämpft die Ewigkeit. Dies ist der Fluch, der auf allen Nachfahren Adams lastet.

Das Leben eines Christen basiert auf dem Glauben an das Unsichtbare. Der Gegenstand des christlichen Glaubens ist eine unsichtbare Realität.

Unsere verkehrte Denkweise, die von der Blindheit unseres natürlichen Wesens und der aufdringlichen Vorherrschaft des Sichtbaren bestimmt wird, versucht einen Gegensatz herzustellen zwischen dem Geistlichen und dem Realen. Doch in Wirklichkeit existiert ein solcher

Gegensatz nicht. Der Gegensatz ist woanders zu finden, nämlich zwischen dem Realen und dem Imaginären, zwischen dem Geistlichen und dem Materiellen, zwischen dem Vergänglichen und dem Ewigen. Doch Geistliches und Reales sind kein Gegensatz, denn das Geistliche ist real.

Wenn wir wirklich dem Ruf des Wortes Gottes nachkommen und zum Licht und zur Herrlichkeit vordringen wollen, müssen wir endlich damit aufhören, alles Geistliche zu ignorieren. Wir müssen unsere Aufmerksamkeit vom Sichtbaren zum Unsichtbaren verlagern, denn Gott ist die große unsichtbare Realität. »Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist und daß er den, die ihn suchen, ihren Lohn gibt« (Hebr 11, 6). Dies ist die Grundlage des Glaubens, und von dieser Grundlage ausgehend können wir zu unbegrenzten Höhen aufsteigen. Jesus Christus sagt: »Glaubt an Gott und glaubt an mich!« (Joh 14, 1). Zuerst kommt der erste Schritt und dann der zweite.

Wer Gott wirklich nachfolgen will, der muß danach streben, im »Jenseits« zu leben. Ich benutze diesen Begriff absichtlich und im vollen Bewußtsein, daß dies ein Begriff ist, mit dem die Menschen dieser Welt Christen oft verhöhnen und verspotten. Doch was macht das schon! Jeder Mensch sucht sich seine Welt aus, in der er leben möchte. Wenn ein Christ aufgrund der ihm bekannten Tatsachen und des Wissens über die Herkunft und die Bestimmung des Menschen sich bewußt das Reich Gottes als Lebensraum erwählt, wer sollte dagegen etwas einzuwenden haben? Wenn er dadurch alles verliert, ist dies sein eigener Verlust; und wenn er dabei etwas gewinnt, beraubt er doch niemanden damit. Das »Jenseits«, über das in dieser Welt

oft nur gelächelt und gespottet wird, ist das sorgfältig erwählte Ziel eines Christen und der Gegenstand seines heiligsten Verlangens.

Wir dürfen dabei jedoch nicht den häufigen Fehler begehen, dieses Jenseits als etwas rein Zukünftiges zu betrachten. Es ist nicht etwas Zukünftiges, sondern etwas Gegenwärtiges. Es existiert parallel zu der uns bekannten physikalischen Welt, und das Tor zwischen beiden Welten steht offen. Der Schreiber des Hebräerbriefes beschreibt im folgenden Abschnitt eine gegenwärtige Situation, nicht eine zukünftige:

»Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu den vielen tausend Engeln, und zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das besser redet als Abels Blut« (Hebr 12, 22–24). Einige Verse davor wird erwähnt, daß wir nicht gekommen sind zu »dem Berg, den man anrühren konnte« und »zum Schall der Posaune und zum Ertönen der Worte«, die man hören konnte. Können wir aus dieser Gegenüberstellung nicht schließen, daß der Berg Sinai mit den Sinnen erfaßt werden konnte, der Berg Zion hingegen nur mit der Seele des Menschen? Und das nicht mittels unserer Vorstellungskraft, sondern durch Glauben. Auch die Seele besitzt Augen, mit denen sie sehen, und Ohren, mit denen sie hören kann. Sie mögen zwar wegen mangelnder Benutzung schwach sein, durch die lebensspendende Berührung Christi werden sie jedoch lebendig und können gestochen scharf sehen und äußerst genau hören.

Wenn wir uns auf Gott konzentrieren, werden die geistlichen Dinge vor unserem geistigen Auge immer klarere Konturen annehmen. Wenn wir Jesu Worte halten, wird Gott sich uns offenbaren (Joh 14, 21–23). Unser Wahrnehmungsvermögen wird geschärft, und wir werden in der Lage sein, Gott zu sehen, so wie er es denen versprochen hat, die reinen Herzens sind. Ein völlig neues Gottesbewußtsein wird uns erfüllen, und wir werden diesen Gott, der unser Leben und unser Ein und Alles ist, ganz neu schmecken, hören und innerlich fühlen lernen. Wir werden das Leuchten des wahren Lichts sehen, »das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen« (Joh 1, 9). Und je besser und genauer unser Wahrnehmungsvermögen arbeitet, desto mehr wird Gott das Größte und seine Gegenwart das Herrlichste und Wunderbarste in unserem Leben sein.

O Herr, erwecke in mir die geistlichen Fähigkeiten, daß ich die ewigen Dinge erkennen lerne. Öffne mir die Augen, daß ich sehen lerne; schärfe mein geistliches Wahrnehmungsvermögen; hilf mir, Dich zu schmecken und zu erkennen, wie freundlich Du bist. Laß Dein Reich für mich realer werden, als es irgendein irdisches Ding jemals gewesen ist.

Amen.

KAPITEL 5

Die Allgegenwart Gottes

*Wohin soll ich gehen vor deinem Geist,
und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?
Psalm 139, 7*

Die gesamte christliche Lehre basiert auf bestimmten Grundwahrheiten, die zwar nicht immer offensichtlich dargelegt werden, für die christliche Botschaft jedoch so grundlegend sind wie die Grundfarben für ein Gemälde. Eine solche Grundwahrheit ist die göttliche Allgegenwart.

Gott wohnt in seiner ganzen Schöpfung und seine Gegenwart ist mit all seinen Werken untrennbar verbunden. Diese Wahrheit wurde von den Propheten und Aposteln verkündet und von der christlichen Theologie allgemein übernommen. Das heißt, sie ist zwar in Büchern zu finden, doch aus irgendeinem Grund nicht in den Herzen der meisten Christen. Viele scheuen sich davor, diese Wahrheit mit all ihren Folgen zu lehren, und wenn sie sie überhaupt erwähnen, dann nur in einer solch reduzierten Form, daß sie kaum noch eine Bedeutung hat. Wahrscheinlich befürchten sie, man könnte ihnen vorwerfen, die Lehre des Pantheismus zu vertreten. Die Lehre der Allgegenwart Gottes hat jedoch absolut nichts mit Pantheismus zu tun.

Der Irrtum der pantheistischen Lehre ist viel zu offensichtlich, als daß ihn irgend jemand übersehen könnte. Er

besteht darin, daß Gott als die Summe aller erschaffenen Dinge angesehen wird, Gott und die Natur quasi eins sind, d.h. demnach würde, wer ein Blatt oder einen Stein berührt, gleichzeitig Gott berühren. Damit wird natürlich die Herrlichkeit und Größe Gottes herabgesetzt, und in dem Versuch, hinter allen Dingen etwas Göttliches zu sehen, wird Gott selbst vollkommen aus der Welt verbannt.

In Wahrheit wohnt Gott zwar in seinen Werken, doch gleichzeitig ist er von ihnen so getrennt, als bestünde zwischen ihm und seiner Schöpfung eine unüberbrückbare Kluft. So sehr er auch mit den Werken seiner Hände identifiziert werden mag, sie müssen immer als etwas anderes angesehen werden als er selbst. Er existierte bereits lange vor seiner Schöpfung und ist völlig unabhängig von seinen Werken, sonst wäre er nicht Gott. Er steht über seinen Werken und wohnt gleichzeitig in ihnen; er ist transzendent und gleichzeitig allgegenwärtig.

Welche direkte Bedeutung hat diese göttliche Allgegenwart aber für das Leben eines Christen? Sie besagt ganz einfach, *daß Gott da ist*. Wo immer wir uns auch befinden mögen – Gott ist da. Es gibt keinen Ort, ja es kann keinen Ort geben, an dem Gott nicht ist. Von zehn Millionen Wesen, die sich an den unterschiedlichsten Orten im gesamten Universum unvorstellbar weit voneinander entfernt befinden, kann jedes einzelne Wesen mit Bestimmtheit behaupten, Gott sei da. Es gibt keinen Punkt im Universum, der Gott näher wäre, als ein anderer. An jedem Ort ist man Gott genauso nah wie an jedem anderen. Kein Mensch ist, was die reine Entfernung angeht, Gott näher oder ferner als irgendein anderer Mensch.

»Am Anfang schuf Gott...« (1. Mose 1, 1). Gott ist nicht Materie, denn Materie hat ihre Ursache nicht in sich selbst.

Sie braucht eine Ursache, die ihr vorausgeht, und diese Ursache ist Gott. Gott ist nicht Gesetz, denn das Gesetz ist lediglich ein Name für den Kurs, den die gesamte Schöpfung einschlägt. Doch ein Kurs muß vorher bestimmt werden, und diese Bestimmung kommt von Gott. Gott ist nicht Verstand, denn auch der Verstand muß erschaffen werden und braucht dafür einen Schöpfer. Am Anfang war Gott, die Ursache von Materie, Gesetz und Verstand, der keiner eigenen Ursache bedarf. Dort müssen wir beginnen.

Nachdem Adam gesündigt hatte, versuchte er in seiner Panik und Verzweiflung das Unmögliche zu vollbringen, nämlich sich vor der Gegenwart Gottes zu verstecken. Auch David mußte wilde Vorstellungen darüber gehabt haben, wie er der Gegenwart Gottes entfliehen könnte, denn er schrieb: »Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?« (Ps 139, 7). Und dann schrieb er einen seiner schönsten Psalmen, um die Herrlichkeit der göttlichen Allgegenwart zu preisen: »Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten« (Ps 139, 8–10). David wußte, daß *das Wesen* und *das Sehen* Gottes identisch sind und daß Gottes Gegenwart bereits bei ihm war und alles sah, noch bevor er geboren wurde, und daß Gott das Wunder werdenden Lebens beobachtete. Auch Salomo sprach: »Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?« (1. Kön 8, 27). Und Paulus verkündete den Menschen in Athen über Gott: »Er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir« (Apg 17, 27–28).

Wenn nun aber Gott an jedem Punkt des Universums gegenwärtig ist, und wenn es keinen Ort gibt – und man sich noch nicht einmal einen Ort vorstellen kann –, an dem er nicht wäre, warum ist dann diese Gegenwart Gottes keine allgemein anerkannte und gefeierte Tatsache in unserer Welt? Der Patriarch Jakob fand auf diese Frage eine Antwort. Nachdem er eine göttliche Vision hatte, rief er voller Verwunderung und Ehrfurcht aus: »Fürwahr, der Herr ist an dieser Stätte, und ich wußte es nicht!« (1. Mose 28, 16). Jakob hatte in seinem ganzen Leben nicht den Bruchteil einer Sekunde außerhalb dieser alles-erfüllenden Gegenwart Gottes zugebracht, doch er wußte es nicht. Das war sein Problem, und nicht nur seines, sondern das aller Menschen. Die Menschen wissen einfach nicht, daß Gott da ist. Wenn sie es doch nur wüßten, dann wäre alles anders!

Die Gegenwart Gottes und die Offenbarung dieser Gegenwart ist nicht ein und dasselbe. Das eine kann ohne das andere vorhanden sein. Gott ist gegenwärtig, auch wenn wir uns dessen nicht im geringsten bewußt sind. Er offenbart sich jedoch nur denen, die sich seiner Gegenwart bewußt sind. Unsere Aufgabe besteht darin, uns dem Geist Gottes hinzugeben, denn es ist seine Aufgabe, uns den Vater und den Sohn zu zeigen. Wenn wir in Liebe und Gehorsam mit dem Geist zusammenarbeiten, wird Gott sich uns offenbaren, und diese Offenbarung wird den entscheidenden Unterschied ausmachen zwischen einem christlichen Leben nur dem Namen nach und einem Leben mit Christus, in dem sich das strahlende Licht seines Angesichts widerspiegelt.

Gott ist immer und überall gegenwärtig, und er ist immer auf der Suche nach einer Gelegenheit, sich uns zu zeigen.

Er ist nicht nur bereit, uns seine Existenz zu offenbaren, sondern auch sein ganzes Wesen. Er mußte nicht erst dazu überredet werden, sich Mose zu zeigen. »Da kam der Herr hernieder in einer Wolke, und Mose trat daselbst zu ihm und rief den Namen des Herrn an« (2. Mose 34, 5). Gott gab nicht einfach eine verbale Erklärung über sein Wesen ab, sondern Mose durfte tatsächlich Gott selbst sehen, und »die Haut seines Angesichts glänzte, weil er mit Gott geredet hatte« (2. Mose 34, 29). Für manche von uns wird dies ein großer Augenblick sein, wenn wir begreifen, daß Gottes Verheißung bezüglich der Offenbarung seiner selbst wörtlich zu nehmen ist. Er hat uns damit eine große Verheißung gegeben, jedoch keine, die er nicht zu erfüllen beabsichtigt.

Wir können Gott nur deshalb mit soviel Zuversicht nachfolgen, weil er immer danach trachtet, sich uns zu zeigen. Wenn Gott sich einem Menschen offenbart, bedeutet das nicht, daß Gott sich der Seele dieses Menschen aus weiter Ferne nähert, um ihr einen kurzen, wenn auch bedeutungsvollen Besuch abzustatten. Dies wäre eine völlig falsche Vorstellung von der Offenbarung Gottes. Wenn Gott sich einer menschlichen Seele bzw. wenn eine menschliche Seele sich Gott nähert, hat dies überhaupt nichts mit Raum oder Zeit zu tun, denn zwischen Gott und der Seele eines Menschen gibt es keine räumliche Distanz. Es ist demnach keine Frage der Distanz, sondern der Erfahrung.

Wenn wir behaupten, Gott nah bzw. fern zu sein, bedienen wir uns damit einer Sprache, die zu keinerlei Mißverständnissen führt, wenn wir sie in bezug auf unsere Beziehung zu anderen Menschen verwenden. Ein Vater mag z. B. sagen: »Ich habe das Gefühl, daß mein Sohn und ich uns immer näherkommen, je älter er wird.« Dabei leben die beiden zusammen in einem Haus, seit der Sohn geboren

wurde, und waren auch nie längere Zeit voneinander getrennt. Was meint dieser Vater also, wenn er so etwas sagt? Er bezieht sich damit offensichtlich auf die gemeinsamen Erfahrungen. Er meint, daß sein Sohn ihn immer besser kennen und verstehen lernt, daß es zwischen ihnen immer weniger Schranken hinsichtlich ihrer Gedanken und Gefühle gibt, daß ihr Verstand und ihr Herz immer mehr miteinander vereint werden.

Wenn wir also singen »Näher, mein Gott, zu dir«, meinen wir damit nicht eine räumliche Nähe, sondern eine Nähe in unserer Beziehung zu Gott. Wir erbitten damit von Gott ein besseres Wahrnehmungsvermögen, ein vollkommeneres Bewußtsein für seine Gegenwart. Wir müssen niemals nach einem Gott rufen, der sich am anderen Ende des Universums befindet. Denn Gott ist uns näher, als wir es uns vorstellen können, näher, als unsere geheimsten Gedanken, die uns oft nicht faßbar sind.

Warum ist es manchen Menschen möglich, Gott auf diese Art und Weise zu »finden«, und anderen nicht? Warum offenbart sich Gott manchen Menschen und läßt unzählige andere im Halbdunkel ihrer unvollkommenen Erkenntnis herumirren? Natürlich will Gott für alle Menschen dasselbe. Bei ihm gibt es niemanden, den er vorzieht. Was er für eines seiner Kinder getan hat, möchte er für jedes seiner Kinder tun. Die Ursache ist also nicht bei Gott zu suchen, sondern bei uns.

Betrachten wir einmal einige besonders gottesfürchtige Menschen, deren Leben und Zeugnis allgemein bekannt sind. Das können sowohl Personen aus der Bibel als auch bekannte Christen aus einer späteren Zeit sein. Was einem sofort auffällt, ist die Tatsache, daß diese Menschen sehr

unterschiedlich waren. Wie verschieden waren z. B. Mose und Jesaja oder Elia und David! Oder was hatten Johannes und Paulus gemeinsam, oder Franz von Assisi und Luther, oder Finney und Thomas von Kampen? Die Unterschiede zwischen diesen Menschen sind so weitreichend wie das Leben selbst. Sie betreffen ihre Rasse, ihre Nationalität, ihre Bildung, ihr Temperament, ihre Gewohnheiten sowie ihre persönlichen Qualifikationen. Doch eines hatten sie gemeinsam: Sie alle gingen, jeder in seiner Zeit, auf einem Höhenweg geistlichen Lebens, der sich sehr vom Lebensweg der meisten anderen Menschen unterschied.

Das, was sie voneinander unterschied, war rein nebensächlicher Natur und in den Augen Gottes ohne jede Bedeutung. Eine wesentliche Eigenschaft hatten sie nämlich alle gemeinsam. Doch worin genau bestand diese Eigenschaft?

Ich wage zu behaupten, daß es sich bei dieser wesentlichen Eigenschaft um ihr geistliches Wahrnehmungsvermögen handelte. Es gab da etwas in ihnen, das der himmlischen Welt gegenüber völlig offen war und sie zu Gott hindrängte. Ohne jetzt auch nur ansatzweise so etwas wie eine tiefere Analyse betreiben zu wollen, möchte ich einfach nur darauf hinweisen, daß sie ein geistliches Bewußtsein besaßen und dieses Bewußtsein pflegten, bis es schließlich das Größte und Wichtigste in ihrem Leben wurde. Sie unterschieden sich vom Durchschnittsmenschen insofern, als sie, wenn sie dieses innere Verlangen verspürten, es nicht ignorierten, sondern *diesem Verlangen nachgaben*. Sie entwickelten die lebenslange Gewohnheit einer geistlichen Reaktion auf Gott. Sie gehorchten der himmlischen Vision, oder, wie David es sehr treffend ausdrückt: »Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz« (Psalm 27, 8).

Wie bei allem Positiven im Menschen, so ist auch bei diesem geistlichen Wahrnehmungsvermögen Gott die treibende Kraft. Die Souveränität Gottes ist immer und überall zu spüren, selbst von denen, die ihr keine besondere theologische Bedeutung beimessen. Auch Michelangelo bekennt dies in einem Sonett und bringt damit seinen tiefen Glauben zum Ausdruck:

*Ohne Dich, Gott, ist mein Herz wie Ton,
das aus sich heraus nichts formen kann.
Du bist der Ursprung jedes guten, frommen Werks,
das nur dort geschieht, wo Du es läßt geschehen.
Zeig uns den einzig wahren Weg zu Dir,
nur dann können wir Dich finden, Herr,
nur dann, wenn Du, mein Gott, uns führst.*

Dies sind wunderbare Worte, das tiefe und ernsthafte Zeugnis eines großartigen Christen.

So wichtig es auch sein mag, Gottes Wirken in uns zu erkennen, so möchte ich doch jeden davor warnen, diesem Gedanken zuviel Aufmerksamkeit zu schenken, denn das führt nur zu ergebnisloser Passivität. Gott erwartet von uns nicht, daß wir die Geheimnisse des Auserwähltseins, der Vorherbestimmung und der göttlichen Souveränität begreifen. Die beste und sicherste Art und Weise, mit diesen Wahrheiten umzugehen ist die, vor Gott auf die Knie zu fallen und in tiefer Ehrfurcht zu bekennen: »Du, Herr, weißt alles.« Diese Dinge sind Teil der tiefen und geheimnisvollen Allwissenheit Gottes. Sie ergründen zu wollen, mag aus einem Menschen vielleicht einen Theologen machen, aber niemals einen Heiligen.

Geistliches Wahrnehmungsvermögen ist nicht etwas Einzelnes, sondern vielmehr das Ergebnis einer Zusammen-

setzung, einer Mischung aus verschiedenen Elementen der menschlichen Seele. Es ist eine Affinität zu, eine Neigung für, eine positive Reaktion auf, ein Verlangen nach etwas. Daraus läßt sich ableiten, daß dieses Wahrnehmungsvermögen unterschiedlich ausgeprägt sein kann, daß es je nach Mensch stärker bzw. schwächer sein kann. Sie kann durch ständige Übung erhöht bzw. durch Vernachlässigung zerstört werden. Sie stürzt sich nicht von oben auf uns herab und nimmt von uns Besitz wie eine höhere Macht, der wir nicht widerstehen können. Sie ist zwar ein Geschenk Gottes, doch ein Geschenk, das erkannt und gepflegt werden will wie jedes andere Geschenk auch, wenn wir den wahren Zweck erkennen wollen, für den wir es erhalten haben.

Dies nicht erkennen zu wollen oder nicht erkennen zu können, ist die Ursache eines sehr ernstzunehmenden Niedergangs in der heutigen evangelikalen Welt. Der Gedanke, dieses Wahrnehmungsvermögen zu pflegen und zu praktizieren, der den Heiligen von damals so teuer und so wichtig war, hat heute keinen Platz mehr im Gesamtbild unseres Glaubens. Das ginge nicht schnell genug und wäre viel zu gewöhnlich. Wonach wir heute suchen, sind aufregende, schnellebige Aktionen, die etwas hermachen. Die heutige Generation von Christen, die mit Drucktasten und Automaten groß geworden ist, hat keine Geduld mehr für langsamere und weniger direkte Methoden, ihr Ziel zu erreichen. Wir haben versucht, die Methoden unseres Maschinenzeitalters auch auf unsere Beziehung zu Gott zu übertragen. Wir lesen täglich ein Kapitel in der Bibel, halten eine kurze Andacht und hetzen dann weiter in der Hoffnung, unseren inneren Bankrottzustand kompensieren zu können, indem wir eine weitere Evangelisationsveranstaltung besuchen bzw. eine weitere spannende Ge-

schichte hören von irgendeinem religiösen Abenteurer, der kürzlich erst zurückgekehrt ist aus einem fernen Land.

Die tragischen Auswirkungen dieser Geisteshaltung sind überall anzutreffen: eine oberflächliche Lebensführung, sinnentleerte religiöse Philosophien, die Überbetonung des Faktors Spaß bei einer Evangelisationsveranstaltung, Menschenverherrlichung, übermäßiges Vertrauen auf religiöse Äußerlichkeiten, pseudoreligiöse Zusammentreffen, Verkäufermethoden, oder daß eine dynamische Persönlichkeit irrtümlicherweise für das Ergebnis der Macht des Heiligen Geistes gehalten wird. Diese und ähnliche Beispiele sind Symptome einer üblen Erkrankung, eines tiefen und ernstzunehmenden Leidens der menschlichen Seele.

Für diese schwere Krankheit kann zwar kein einzelner Mensch verantwortlich gemacht werden, es kann sich aber auch kein Christ seiner Verantwortung dafür entziehen. Wir alle haben, direkt oder indirekt, dazu beigetragen, daß wir diesen traurigen Zustand der Dinge erreicht haben. Wir waren zu blind, um zu erkennen, oder zu feige, um etwas zu sagen, oder zu selbstzufrieden, um nach einer besseren Nahrung als der einfachen Durchschnittsnahrung zu verlangen, mit der sich andere Menschen zufriedenzugeben schienen. Um es anders auszudrücken: jeder Mensch übernimmt die Vorstellungen eines anderen Menschen, kopiert die Lebensweise eines anderen und nimmt die Erfahrungen eines anderen als Vorbild für die eigenen Erfahrungen. Innerhalb einer Generation ging der Trend immer mehr abwärts. Nun haben wir eine wüste, öde Steppe erreicht und das Schlimmste daran ist, daß wir das Wort Gottes unseren eigenen Erfahrungen angepaßt haben und diese traurige Landschaft nun als die grüne Aue akzeptieren, auf der Gott uns weiden möchte.

Wir werden enorme Entschlossenheit und eine Menge Mut beweisen müssen, um uns aus dem Klammergriff unserer Zeit zu befreien und zur biblischen Wahrheit zurückzukehren. Aber es ist nicht unmöglich. Schon in der Vergangenheit haben Christen dann und wann diesen Mut aufbringen müssen. In der Geschichte wird von mehreren großen Erweckungen berichtet, die von Männern wie Franz von Assisi, Martin Luther oder George Fox angeführt wurden. Leider scheint jedoch zur Zeit kein Franz von Assisi oder Martin Luther in Sicht zu sein. Ob es vor der Wiederkunft Christi noch eine solche Erweckung geben wird oder nicht ist eine Frage, über die es unter Christen keine einhellige Meinung gibt. Doch das alles hat für uns keine allzu große Bedeutung.

Zu wissen, was Gott in seiner Souveränität weltweit noch zu bewirken gedenkt, maße ich mir nicht an. Doch was er für die einfache Frau und den einfachen Mann zu tun gedenkt, die sein Angesicht suchen, das glaube ich sehr wohl zu wissen und sagen zu können. Wer Gott mit allem Ernst sucht und sich in Gottesfürchtigkeit übt, wer nach einem besseren geistlichen Wahrnehmungsvermögen trachtet durch Vertrauen, Gehorsam und Demut, der wird mit einem Ergebnis belohnt werden, das alles übertrifft, was er sich jemals erhofft hatte.

Wer sich durch Buße und eine aufrichtige Umkehr zu Gott aus den Fesseln befreit, die ihn gefangenhielten, und seine geistlichen Wertvorstellungen aus der Bibel bezieht, der wird begeistert sein, was er dort vorfindet.

Ich möchte nun noch einmal das bisher Gesagte kurz zusammenfassen: Die universelle Gegenwart Gottes ist eine Tatsache. Gott ist da, und das ganze Universum ist

erfüllt von seinem Leben. Er ist kein unbekannter, kein fremder Gott, sondern der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der in den vergangenen zweitausend Jahren das gesamte mit Sünde behaftete Menschengeschlecht mit seiner Liebe umfing. Gott versucht immer wieder, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, sich uns zu offenbaren, mit uns zu kommunizieren. Und wir haben in uns die Fähigkeit, ihn zu erkennen, wenn wir nur auf seine Versuche der Annäherung reagieren würden. (Und das bezeichnen wir als Gott nachfolgen.) Je mehr wir uns um eine vollkommene Aufnahmefähigkeit bemühen durch Glaube, Liebe und Übung, desto besser werden wir Gott kennenlernen.

Mein Gott und Vater, bitte vergib mir, daß ich mich zu sehr von sichtbaren Dingen habe beherrschen und von der Welt gefangennehmen lassen. Du warst die ganze Zeit über hier, und ich habe es nicht gewußt. Ich war blind und habe Deine Gegenwart nicht wahrgenommen. Öffne mir die Augen, damit ich Dich in mir und um mich herum sehe. Amen.

KAPITEL 6

Das gesprochene Wort Gottes

*Im Anfang war das Wort, und das Wort
war bei Gott, und Gott war das Wort.*

Johannes 1, 1

Jeder normale, intelligente Mensch wird höchstwahrscheinlich, auch wenn er in der christlichen Lehre nicht so gut bewandert ist, aus dieser Aussage von Johannes schließen, daß es Gottes Art ist, sich im gesprochenen Wort auszudrücken, seine Gedanken anderen mitzuteilen. Und damit hätte er auch recht. Ein Wort ist ein Mittel, mit dem man seine Gedanken zum Ausdruck bringt. Wenn nun Jesus als »das Wort« bezeichnet wird, dürfen wir annehmen, daß es im Wesen Gottes liegt, sich selbst auszudrücken, daß er immerzu versucht, sich selbst seiner Schöpfung nahezubringen. Die gesamte Bibel unterstützt diesen Gedanken, nämlich daß Gott spricht; nicht daß er sprach, sondern daß *Gott jetzt spricht*. Es entspricht seinem Wesen, sich ununterbrochen mitzuteilen. Die ganze Welt ist erfüllt von dem gesprochenen Wort Gottes.

Eine der großen Realitäten, mit denen wir konfrontiert werden, ist das Wort Gottes in dieser Welt. Die kürzeste und gleichzeitig einzig befriedigende Kosmogonie ist diese: »Gott sprach und es geschah so.«

Die *Ursache* jedes Naturgesetzes ist das lebendige, der gesamten Schöpfung innewohnende Wort Gottes. Mit

diesem Wort Gottes, das das ganze Universum ins Leben rief, kann nicht die Bibel gemeint sein; denn es ist kein geschriebenes oder gedrucktes Wort, sondern der Ausdruck des Willens Gottes, das allen Dingen ihre Struktur verlieh. Dieses Wort Gottes ist sein Atem, mit dem er der ganzen Welt Leben einhaucht. Das Wort Gottes ist die mächtigste Naturgewalt, und nicht nur das, sie ist sogar die einzige Naturgewalt, denn alle Energie ist auf das machtvolle, gesprochene Wort Gottes zurückzuführen.

Die Bibel ist das geschriebene Wort Gottes, und weil es geschrieben ist, unterliegt es zwangsläufig den Beschränkungen, die ihm durch die Eigenschaften von Tinte, Papier und Leder auferlegt werden. Das gesprochene Wort Gottes hingegen ist lebendig und frei, so wie Gott selbst in seiner Souveränität frei ist. »Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben« (Joh 6, 63). Das Leben ist in den gesprochenen Worten. Das Wort Gottes in der Bibel hat nur deshalb Macht, weil es mit dem gesprochenen Wort Gottes im ganzen Universum übereinstimmt. Das gesprochene Wort verleiht dem geschriebenen Wort seine Allmacht. Ohne das gesprochene Wort wäre das geschriebene Wort nichts weiter als machtloses Papier, das mit Buchstaben und einem Bucheinband versehen wurde.

Die Vorstellung, Gott hätte beim Schöpfungsprozeß in direktem Kontakt zu den Dingen gestanden, die er erschuf, indem er sie formte, anpaßte und errichtete, wäre eine viel zu einfache und primitive Sichtweise. Die Bibel beschreibt dies vielmehr folgendermaßen: »Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Hauch seines Mundes... Denn wenn er spricht, so geschieht's; wenn er gebietet, so steht's da« (Ps 33, 6.9). »Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch

Gottes Wort geschaffen ist« (Hebr 11, 3). Und auch hier bezieht Gott sich nicht auf sein geschriebenes, sondern auf sein gesprochenes Wort, jenes Wort, das die ganze Welt erfüllt und bereits lange vor der Bibel existierte, jenes Wort, das nicht mit Beginn der Schöpfung verstummte, sondern nach wie vor über die unendliche Weite des ganzen Universums zu vernehmen ist.

Das Wort Gottes ist schnell und machtvoll. Am Anfang sprach er, und aus dem Nichts wurde *etwas*; er sprach, und aus Chaos wurde Ordnung, aus Dunkelheit wurde Licht. »Und Gott sprach ... und es geschah so« (1. Mose 1, 9). Diese beiden Aussagen über Ursache und Folge sind im gesamten Schöpfungsbericht anzutreffen. Aus *Gott sprach* wurde das *so*. Das *so* ist die praktische Umsetzung des *Gott sprach*.

Gott ist gegenwärtig und er spricht zu uns. Diese beiden Tatsachen sind die Grundlage für alle anderen biblischen Wahrheiten. Ohne sie wäre überhaupt keine Offenbarung Gottes möglich. Gott hat nicht ein Buch geschrieben und es uns über Botschafter zukommen lassen, damit wir es in gebührendem Abstand von ihm und ohne jegliche Hilfestellung lesen und verstehen sollen. Nein, er sprach ein Buch und lebt in seinen gesprochenen Worten; er hört nicht auf, sie zu sprechen und die Macht dieser Worte über die Jahrtausende hinweg fortdauern zu lassen. Gott blies seinen Atem auf Erde, und es wurde daraus der Mensch; er bläst seinen Atem auf die Menschen, und es wird daraus Erde. »Kommt wieder, Menschenkinder!« (Ps 90, 3). Dies war das gesprochene Wort Gottes nach dem Sündenfall, mit dem er den Tod eines jeden Menschen ankündigte, und es bedurfte dafür keines weiteren Wortes. Der unabänderliche Lebensweg eines jeden Menschen auf dieser Erde von

der Geburt bis zum Grabe ist Beweis genug, daß dies eine Wort ausreichte.

Wir haben bisher der folgenden tiefgründigen Aussage im Johannesevangelium nicht genug Beachtung geschenkt: »Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen« (Joh 1, 9). Man kann diesen Satz drehen und wenden wie man will, die Aussage bleibt immer die gleiche: Das Wort Gottes berührt die Herzen aller Menschen, es erleuchtet ihre Seelen. Das Licht scheint in die Herzen aller Menschen, man kann nicht umhin, das Wort zu vernehmen. Das muß zwangsläufig so sein, wenn Gott lebt und in seiner Welt zu finden ist.

Selbst die Menschen, die noch nie etwas von der Bibel gehört haben, haben dennoch Gottes Wort mit ausreichender Deutlichkeit vernommen, damit jede mögliche Entschuldigung für immer aus ihren Herzen entfernt würde. »Sie beweisen damit, daß in ihr Herz geschrieben ist, was das Gesetz fordert, zumal ihr Gewissen es ihnen bezeugt, dazu auch die Gedanken, die einander anklagen oder auch entschuldigen« (Röm 2, 15). »Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, so daß sie keine Entschuldigung haben« (Röm 1, 20).

Dieses gesprochene Wort Gottes wurde von den Hebräern oft auch Weisheit genannt, Weisheit, die die ganze Welt mit ihrem Klang erfüllte und sich nach einer Reaktion des Menschen sehnte. Das achte Kapitel der Sprüche beginnt folgendermaßen: »Ruft nicht die Weisheit, und läßt nicht die Klugheit sich hören?« Der Schreiber bezeichnet die Weisheit als eine schöne Frau, die »öffentlich am Wege steht ... und an der Kreuzung der Straßen«. Ihre Stimme

ertönt in der ganzen Stadt, so daß niemand sie überhören kann: »O ihr Männer, euch rufe ich und erhebe meine Stimme zu den Menschenkindern!« (Vers 4). Dann bittet sie die Unverständigen und Toren, ihren Worten doch Gehör zu schenken. Diese Weisheit Gottes bittet um eine geistliche Reaktion, eine Reaktion, nach der sie immer strebt, die sie aber nur selten erhält. Das Tragische daran ist, daß unser ewiges Leben von unserem Hören abhängt, wir unsere Ohren jedoch trainiert haben, nicht zu hören.

Dieses Wort Gottes war schon immer zu vernehmen und hat die Menschheit schon oft beunruhigt, auch wenn sie die Ursache ihrer Ängste nicht kannte. Wäre es möglich, daß diese Stimme Gottes, die sich wie ein lebendiger Schleier um die Herzen der Menschen legt, die unerkannte Ursache des unruhigen Gewissens und des Verlangens nach Unsterblichkeit seit Menschengedenken ist? Wir brauchen keine Angst zu haben, dieser Tatsache ins Auge zu sehen. Das gesprochene Wort Gottes ist eine Realität, und wie die Menschheit bisher darauf reagiert hat, kann jeder selbst feststellen.

Als Gottes Stimme vom Himmel zu Jesus sprach, versuchten einige Menschen, die es gehört hatten, dies auf natürliche Weise zu erklären, indem sie sagten: »Es hat gedonert.« Diese Angewohnheit, die Stimme Gottes mit Hilfe von Naturgesetzen zu erklären, ist die Grundlage der modernen Wissenschaft. In unserem lebenden Kosmos gibt es etwas Geheimnisvolles, zu wunderbar und zu ehrfurchtgebietend, als daß irgendein Mensch es jemals verstehen könnte. Der Mensch, der glaubt, versucht erst gar nicht zu verstehen; er fällt auf die Knie und sagt nur ein einziges Wort: »Gott!« Auch der Mensch, der nicht glaubt, kniet nieder, aber nicht, um Gott anzubeten, sondern um

zu suchen, zu prüfen und die Ursache und das Wesen der Dinge zu erforschen. Wir leben heute in einem säkularen Zeitalter. Unser Denken wird nicht von der Anbetung Gottes, sondern von der Wissenschaft geprägt und bestimmt. Es fällt uns leichter, Gott zu erklären, als ihn anzubeten. Auch wir rufen: »Es hat gedönnert«, und gehen weiter unsere weltlichen Wege. Doch die Stimme ertönt und sucht weiter. Die gesamte Ordnung und das Leben unserer Welt ist abhängig von diesem Wort Gottes, doch die meisten Menschen sind zu beschäftigt oder zu eigensinnig, um es zu beachten.

Jeder Mensch hat in seinem Leben bestimmte Erfahrungen gemacht, die er sich einfach nicht erklären konnte, wie z.B. das plötzliche Gefühl tiefer Einsamkeit oder ein Gefühl des Staunens und der Ehrfurcht angesichts der endlosen Weite des Universums. Manchmal erleben wir auch einen plötzlichen Lichtschein, wie das Leuchten einer anderen Sonne, die uns für einen kurzen Augenblick die Gewißheit gibt, daß wir aus einer anderen Welt stammen, daß unser Ursprung göttlicher Natur ist. Was wir in solchen Augenblicken gesehen, gefühlt oder gehört haben, mag all dem widersprechen, was wir in der Schule gelernt haben und auch nicht im Geringsten mit unseren bisherigen Überzeugungen und Meinungen übereinstimmen. Als der Himmel sich öffnete und wir mit unseren eigenen Augen und Ohren sahen und hörten, mußten wir all unsere bislang erworbenen Zweifel für einen kurzen Augenblick in Frage stellen. Man kann solche Dinge natürlich erklären, wie man möchte. Ich glaube jedoch, daß wir den Tatsachen erst dann gerecht werden, wenn wir zumindest die Möglichkeit einräumen, daß solche Erfahrungen auf die Gegenwart Gottes in unserer Welt und seine ständigen Bemühungen, mit den Menschen zu kom-

munizieren, zurückzuführen sind. Eine solche Hypothese sollte nicht allzu leichtfertig von der Hand gewiesen werden.

Ich bin der festen Überzeugung (auch wenn ich mit dieser Meinung vielleicht alleine dastehe), daß jedes noch so gute und schöne Werk des Menschen auf dieser Erde das Ergebnis einer von Sünde blockierten Reaktion des Menschen auf die Stimme Gottes ist: Die Philosophen mit ihren erhabenen Träumen eines tugendhaften Lebens, die religiösen Denker mit ihren Spekulationen über Gott und die Unsterblichkeit sowie die Poeten und anderen Künstler, die aus alltäglichen Dingen wunderbare, bleibende Schönheit schufen. Wie ist all dies zu erklären? Meiner Ansicht nach reicht es nicht aus, sie einfach als »Genies« zu bezeichnen.

Denn was genau ist ein Genie? Ist ein Genie nicht vielleicht ein Mensch, der von dieser Stimme Gottes heimgesucht wird und wie ein Besessener arbeitet und ringt, um ein Ziel zu erreichen, das er nur ansatzweise versteht? Daß dieses Genie bei all seiner Arbeit Gott vielleicht übersehen hat oder vielleicht sogar etwas gegen Gott gesagt oder geschrieben hat, widerspricht dieser Auffassung nicht im Geringsten. Gottes erlösende Offenbarung in seinem Wort ist notwendig für den Glauben an und den Frieden mit Gott. Der Glaube an einen auferstandenen Heiland ist unbedingt notwendig, wenn aus einem unbestimmten Streben nach Unsterblichkeit eine ruhige und befriedigende Gemeinschaft mit Gott werden soll. Für mich ist dies eine plausible Erklärung für all das Gute, das Jesus uns geschenkt hat. Man muß meine Meinung in dieser Hinsicht jedoch nicht teilen, um als guter Christ zu gelten.

Die Stimme Gottes ist eine freundliche Stimme. Niemand braucht sich davor zu fürchten, ihr zuzuhören, es sei denn, er hat sich bereits dazu entschlossen, sich dieser Stimme zu widersetzen. Denn das Blut Jesu bedeckt nicht nur die ganze Menschheit, sondern alle Kreatur. »Und er durch ihn alles mit sich versöhnte, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Friede machte durch sein Blut am Kreuz« (Kol 1, 20). Wir können demnach getrost einen freundlichen Himmel verkünden. Der Himmel und die Erde sind erfüllt von der Güte dessen, der sich im brennenden Busch offenbart hat, und das vollkommene Sühnopfer Jesu ist die Garantie dafür, daß dies auch in Ewigkeit so bleiben wird.

Jeder, der zuhört, wird diese Stimme Gottes auch wahrnehmen. Wir leben heute in einer Zeit, in der eine Aufforderung zum Zuhören nicht besonders freundlich aufgenommen wird. Zuhören spielt keine wesentliche Rolle im praktischen Glauben der meisten Menschen, sondern vielmehr das Gegenteil. Es wird allgemein angenommen, daß Lärm, Größe, Aktivität und Geschrei den Menschen näher zu Gott bringen. Doch wir brauchen nicht zu verzagen. Zu Menschen, die sich im größten Zwiespalt befinden, spricht Gott: »Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!« (Ps 46, 11). Dies gilt auch heute noch, als ob er uns sagen wollte, daß unsere Stärke und unsere Sicherheit nicht im Lärm, sondern in der Stille liegen.

Es ist wichtig, daß wir still werden, wenn wir Gott begegnen möchten. Und ebenso wichtig ist es, daß wir alleine sind, am besten mit der aufgeschlagenen Bibel vor uns. Dann können wir uns ihm allmählich nähern, ihm zuhören, wie er in unsere Herzen hineinspricht. Nach und nach werden wir Gottes Stimme immer besser verstehen. Der Heilige Geist füllt das geschriebene Wort der Bibel mit

Leben, bis es für uns ein verständliches, warmes und persönliches Wort wird, wie das eines guten Freundes. Dann erkennen wir das Leben und das Licht und dann können wir Jesus Christus endlich sehen, in ihm ruhen und ihn als unseren Heiland und Herrn annehmen.

Die Bibel wird für uns nie ein lebendiges Buch werden, wenn wir nicht zuvor erkennen, daß Gott sich im ganzen Universum ausdrückt. In unserer kalten, unpersönlichen Welt ist es für die meisten Menschen schwer nachzuvollziehen, daß ein Buch mir ganz konkrete Anleitung zum Leben geben könnte. Sie mögen vielleicht zugeben, daß sie die Bibel als Gottes Wort annehmen sollten und auch versuchen, sie als solches zu betrachten, doch es fällt ihnen ungeheuer schwer, daran zu glauben, daß die Worte in diesem Buch für sie bestimmt sind. Ein Mensch mag zwar sagen: »Diese Worte sind an mich gerichtet«, und doch in seinem Herzen anders denken und fühlen. Er ist das Opfer einer geteilten Psyche. Für ihn ist Gott ein Gott, der nirgendwo zu hören oder zu sehen ist, ein Gott, der nur in einem Buch zur Sprache kommt.

Meiner Meinung nach ist unser Unglaube zu einem Großteil auf ein falsches Verständnis des Wortes Gottes zurückzuführen: Ein Gott des Schweigens begann plötzlich zu uns durch ein Buch zu sprechen, und als das Buch fertiggestellt war, fiel er wieder zurück in seinen ursprünglichen Zustand des Schweigens. Und nun lesen wir dieses Buch als eine Aufzeichnung all der Dinge, die Gott zu uns redete, als er für kurze Zeit in der Stimmung war zu reden. Wie können wir jemals glauben, solange solche Vorstellungen in unseren Köpfen vorhanden sind? Tatsache ist, daß Gott kein Gott des Schweigens ist und es auch niemals war. Es liegt vielmehr im Wesen Gottes,

zu sprechen. Die zweite Person der dreieinigen Gottheit wird auch als »das Wort« bezeichnet. Die Bibel ist die unweigerliche Folge des ununterbrochenen Sprechens Gottes. Sie ist der unfehlbare Ausdruck seiner Gedanken, niedergeschrieben in für uns verständlichen und bekannten Worten.

Ich glaube, daß sich der dichte Nebel um das Thema Religion auflösen und sich eine ganz neue Welt für uns auftun wird, sobald wir die Bibel nicht länger als ein Buch betrachten, das einst gesprochen wurde, sondern als ein Buch, das *auch heute noch zu uns spricht*. Die Propheten begannen ihre Prophezeiungen häufig mit den Worten: »So spricht der Herr.« Sie wollten ihren Zuhörern damit deutlich machen, daß Gott in der Gegenwart spricht. Wir können zwar die Vergangenheitsform verwenden, um anzuzeigen, daß ein bestimmtes Wort Gottes zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit ausgesprochen wurde. Doch ein in der Vergangenheit gesprochenes Wort Gottes wird in der Gegenwart weiterhin gesprochen, so wie ein Kind, das einmal geboren wurde, auch weiterhin lebt, oder eine Welt, die einmal erschaffen wurde, auch weiterhin existiert. Diese Vergleiche sind jedoch nur unvollkommen, denn Kinder sterben und Welten vergehen, doch das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit bestehen.

Wer also Gott nachfolgen und ihn kennenlernen möchte, der sollte seine Bibel aufschlagen und daran glauben, daß sie zu ihm spricht. Er sollte jedoch nicht mit der Vorstellung kommen, die Bibel sei ein Ding, das man hin- und herschieben könne, wie es einem beliebt. Die Bibel ist weit mehr als ein Ding: Sie ist eine Stimme, ein Wort, das Wort des lebendigen Gottes.

Herr, hilf mir, zuzuhören. Um mich herum ist soviel Lärm und meine Ohren sind müde geworden von den vielen Geräuschen, die tagtäglich auf sie einwirken. Hilf mir, Dich zu hören, so wie Samuel, als er sagte: »Rede, denn dein Knecht hört.« Laß mich Deine Stimme in meinem Herzen hören. Hilf mir, den Klang Deiner Stimme immer besser zu erkennen. Wenn alle anderen Geräusche um mich herum verstummen, laß mich Deine Stimme wie eine vertraute Melodie in meinem Herzen erkennen.
Amen.

Den Blick der Seele auf Gott gerichtet

*Laßt uns ... aufsehen zu Jesus,
dem Anfänger und Vollender des Glaubens.
Hebräer 12, 2*

Kommen wir noch einmal zurück zu dem ganz normalen Menschen aus Kapitel sechs, der sich zum ersten Mal mit dem Wort Gottes auseinandersetzt. Er begegnet der Bibel ohne irgendwelche Vorkenntnisse und ist völlig frei von irgendwelchen Vorurteilen, denn er muß weder etwas beweisen noch etwas verteidigen.

Ein solcher Mensch wird bereits nach kurzem Lesen gewisse Wahrheiten erkennen, die immer wieder in der Bibel erwähnt werden. Es handelt sich dabei um geistliche Grundprinzipien der Beziehung zwischen Gott und dem Menschen, die uns im Wort Gottes durch heilige Männer überliefert wurden, so wie der Geist Gottes sie ihnen eingab. Beim Lesen könnte man die nach und nach erkannten Wahrheiten einzeln durchnummerieren und jede Nummer mit einer kurzen Zusammenfassung versehen. Die Zusammenfassungen dieser Wahrheiten wären dann die Grundsätze des biblischen Glaubensbekenntnisses. Diese Grundsätze werden durch weiteres Lesen nicht verändert, sondern nur erweitert und bestätigt. Allmählich

bekommt man dann einen Überblick, was die Bibel eigentlich lehrt.

Ganz oben auf der Liste der biblischen Lehrsätze steht das Prinzip des *Glaubens*. Die ungeheure Bedeutung des Glaubens wird in der Bibel so oft erwähnt und ist so offensichtlich, daß der Leser sie kaum übersehen kann. Er wird unweigerlich erkennen, daß der Glaube für das geistliche Leben von unermesslicher Bedeutung ist. »Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen« (Hebr 11, 6). Durch Glauben kann ich alles erreichen, aber ohne Glauben gibt es keine Annäherung an Gott, keine Vergebung, keine Erlösung, keine Rettung, keine Gemeinschaft und kein geistliches Leben.

Sobald man das elfte Kapitel des Hebräerbriefes mit der wortgewandten Lobrede über den Glauben erreicht hat, wird man darüber keineswegs mehr erstaunt sein. Man hat ja bereits in den Briefen von Paulus an die Römer und Galater die machtvolle Verteidigung des Glaubens gelesen. Wer sich später dann für Kirchengeschichte interessieren sollte, wird von der großen Vollmacht in der Verkündigung der Reformatoren beeindruckt sein, wenn sie die zentrale Bedeutung des Glaubens im Christentum aufzeigen

Wenn nun der Glaube aber so entscheidend und eine unentbehrliche Voraussetzung für die Nachfolge ist, dann sollten wir uns fragen, ob wir diese wertvolle Gabe Gottes besitzen oder nicht. Früher oder später werden wir uns dann auch die Frage nach dem Wesen des Glaubens stellen müssen, und die ist eng verknüpft mit der Frage: Habe ich Glauben? Auf beide Fragen werden wir eine Antwort finden müssen, wenn es eine solche überhaupt gibt.

Fast alle Predigten und Bücher zum Thema Glauben sind inhaltlich identisch. Glauben bedeutet, so heißt es dort, einem Versprechen glauben, Gott beim Wort nehmen, die Bibel für wahr und richtig halten und sich vertrauensvoll auf sie einlassen. Der Rest des Buches bzw. der Predigt enthält meist Berichte über Personen, deren Gebete aufgrund ihres Glaubens erhört wurden. Bei diesen Gebetserhörungen handelt es sich meist um praktische und vergängliche Dinge, wie z. B. Gesundheit, Geld, persönlicher Schutz oder Erfolg im Beruf. Falls jedoch der Autor bzw. Prediger eher eine philosophische Weltanschauung hat, wird er sein Publikum mit metaphysischen Ausführungen oder psychologischem Fachjargon überhäufen und den Glauben immer wieder neu definieren, bis vor lauter Haarsplaterie vom Glauben selbst nicht mehr viel übriggeblieben ist. Und wenn er schließlich seine Ausführungen beendet hat, ist sein Publikum keinen Schritt weitergekommen. Es muß doch eine bessere Erklärung für Glauben geben!

In der ganzen Bibel wird eigentlich kein nennenswerter Versuch unternommen, Glauben zu definieren. Abgesehen von der Kurzdefinition in Hebräer 11, 1 ist mir keine weitere Definition bekannt. Und auch in der erwähnten Stelle im Hebräerbrief wird der Glaube funktionell definiert und nicht philosophisch, d. h. die Aussagen, die dort gemacht werden, betreffen den Glauben, *wie er gelebt wird, und nicht, wie er dem Wesen nach ist*. Der Schreiber geht von bereits vorhandenem Glauben aus und weist darauf hin, was dieser Glaube bewirken kann, nicht, was er ist. Auch wir sollten nur so weit gehen und keinen Schritt weiter. Wir erfahren nur, woher der Glaube kommt und auf welche Weise er entsteht: »Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es«

(Eph 2, 8), und »So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi« (Röm 10, 17). Diese Bibelstellen sprechen für sich, und Thomas von Kampen sagte einmal: »Ich möchte lieber den Glauben leben als ihn definieren können.«

Wenn nun im weiteren Verlauf dieses Kapitels das Wort *Glaube ist* bzw. ein Äquivalent dazu verwendet wird, dann beziehe ich mich damit immer auf den Glauben, so wie er von einem gläubigen Menschen praktisch gelebt wird. Ich möchte nun jeden Versuch einer Definition fallenlassen und mich vielmehr auf den Glauben konzentrieren, wie er in der praktischen Umsetzung erfahren werden kann. Unsere Betrachtungen werden praktischer und nicht theoretischer Natur sein.

In einer dramatischen Geschichte im 4. Buch Mose (21, 4–9) lesen wir, wie Glaube praktisch aussehen kann: Das Volk Israel war entmutigt und erhob sich gegen Gott. »Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, daß viele aus Israel starben.« Da bat Mose Gott für das Volk und Gott erhörte Mose und gab dem Volk ein Mittel gegen den Biß der Schlange. Er befahl Mose, eine eherne Schlange zu machen und sie auf einer Stange hoch aufzurichten, damit das ganze Volk sie sehen konnte. Und Gott sprach: »Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.« Mose gehorchte Gott, »und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben«.

Im Neuen Testament wird diese Geschichte von niemand Geringerem interpretiert als von Jesus Christus selbst. Er erklärt seinen Zuhörern, wie sie gerettet werden können, und zwar nur aus Glauben. Um dies zu verdeut-

lichen, bezieht er sich auf dieses Ereignis im 4. Buch Mose. »Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben« (Joh 3, 14-15).

Wer dies liest, wird eine entscheidende Entdeckung machen. Er wird bemerken, daß *sehen* und *glauben* hier als Synonyme verwendet werden. Im Alten Testament wurde *der Blick* auf die Schlange gerichtet, im Neuen Testament wird *der Glaube* auf Christus gerichtet. Sehen und glauben sind demnach identisch. Während das Volk Israel jedoch mit den Augen sah, sollen wir mit dem Herzen glauben. Wir können also sagen, daß *im Glauben die Seele ihren Blick auf einen rettenden Gott richtet*.

Wer dies erkennt, der wird sich auch an andere Bibelstellen erinnern und ihre Bedeutung wird mit einem Mal ganz klar. »Die auf ihn sehen, werden strahlen vor Freude, und ihr Angesicht soll nicht schamrot werden« (Ps 34, 6). »Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel wohnest. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, so sehen unsre Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde« (Ps 123, 1-2). Hier blickt der Mensch, der Gnade sucht, direkt auf den Gott der Gnade und wendet seinen Blick nicht eher ab, bis Gott ihm Gnade schenkt. Auch Jesus richtete seinen Blick immer auf Gott: »Und er ... sah auf zum Himmel, dankte und brach's und gab die Brote den Jüngern« (Mt 14, 19). Jesus konnte, laut eigener Aussage, seine Werke nur dann tun, wenn er sein geistliches Auge immer auf den Vater richtete. Seine Macht lag in seinem ununterbrochenen Blick auf Gott (Joh 5, 19-21).

Die oben erwähnten Textstellen geben den Tenor des gesamten Wortes Gottes wieder, der im Hebräerbrief für uns in der Aufforderung zusammengefaßt wurde: »Laßt uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens« (Hebr 12, 1-2). All diese Textstellen weisen darauf hin, daß der Glaube keine einmalige Handlung ist, sondern darin besteht, mit dem Herzen ununterbrochen auf Gott zu sehen.

Glauben heißt folglich, die Aufmerksamkeit des Herzens auf Jesus zu richten, die Gedanken zu ihm zu erheben, um das Lamm Gottes zu erblicken, und diese geistige Haltung für den Rest des Lebens beizubehalten. Dies mag am Anfang schwierig erscheinen, doch je länger wir uns bemühen, auf die wunderbare Person Jesu zu blicken, desto einfacher wird uns dies fallen. Vielleicht werden gewisse Dinge versuchen, uns davon abzuhalten, aber wenn wir uns einmal entschieden haben, auf Jesus zu sehen, werden wir immer wieder zu ihm zurückkehren, auch wenn wir kurz abgelenkt waren, so wie ein Vogel immer wieder zu seinem Nest zurückkehrt.

Ich möchte noch einmal diese verbindliche Entscheidung betonen, diesen willentlichen Entschluß, die Blickrichtung des Herzens ein für allemal auf Jesus zu richten. Gott kennt unsere Absicht und weiß, daß wir uns für ihn entschieden haben, auch wenn wir uns in dieser Welt immer wieder von den vielen kleinen Dingen ablenken lassen. Gott kennt unsere Herzenseinstellung und weiß, daß wir auf Jesus sehen wollen. Auch wir können dies wissen und uns mit dem beruhigenden Gedanken trösten, daß diese Herzenseinstellung allmählich zur Gewohnheit wird und sich nach einer gewissen Zeit eine Art geistlicher Reflex

entwickelt, der unser Handeln steuert, ohne daß wir bewußt darüber nachdenken müssen.

Von allen Tugenden ist der Glaube diejenige, die sich selbst am wenigsten beachtet. Der Glaube ist sich von Natur aus seiner eigenen Existenz kaum bewußt. Wie das Auge alles sieht, was sich in seinem Blickfeld befindet, aber nie sich selbst, so beschäftigt sich der Glaube mit dem Gegenstand des Glaubens, sich selbst aber schenkt er keinerlei Beachtung. Während wir auf Gott blicken, können wir uns selbst nicht sehen – Welch segensreiche Befreiung. Der Mensch, der immer wieder versucht, sich selbst zu reinigen und dabei doch nichts als Niederlagen erfährt, wird erst dann echte Befreiung erfahren, wenn er aufhört, sich nur mit sich selbst zu beschäftigen, und auf den einzig Wahren und Vollkommenen blickt. Während er seinen Blick auf Christus richtet, werden all die Dinge, die er seit so langer Zeit zu bewältigen versucht, von ganz alleine in ihm bewältigt werden. Gott ist es, der in ihm wirkt, dieser Gott, der das Wollen und das Vollbringen schafft.

Glaube ist nicht an sich eine lobenswerte Handlung; das Lob liegt bei dem, auf den sich unser Glaube richtet. Der Glaube ist eine Neuorientierung unserer Blickrichtung: wer glaubt, versucht, sich selbst aus dem Blickfeld und Gott ins Blickfeld zu rücken. Durch die Sünde ist unser Blick nach innen gerichtet, so daß wir uns nur mit uns selbst beschäftigen. Durch den Unglauben haben wir uns selbst dorthin gestellt, wo eigentlich Gott stehen sollte, und wir stehen in der Gefahr, dieselbe Sünde zu begehen wie Luzifer, der seinen Thron über Gottes Thron stellen wollte. Der Blick des Glaubens ist nach außen gerichtet, nicht nach innen, und diese Einstellung wird sich im ganzen Leben widerspiegeln.

All dies mag uns vielleicht zu einfach erscheinen, doch wir brauchen uns davon nicht irritieren zu lassen. Denn zu all jenen, die in den Himmel aufsteigen bzw. in die Hölle hinabsteigen wollen, um Christus zu suchen, zu denen spricht Gott: »Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen. Dies ist das Wort vom Glauben« (Röm 10, 8). Das Wort fordert uns auf, unsere Augen zu Jesus zu erheben, dann wird der Glaube in uns sein Werk beginnen.

Wenn wir unseren Blick auf Gott richten, können wir sicher sein, seinem freundlichen Blick zu begegnen, denn es steht geschrieben »Gottes Augen schauen alle Lande« (2. Chr 16, 9). Und der erfahrene Gläubige kann bekennen: »Du bist ein Gott, der mich sieht« (1. Mose 16, 13). Wenn wir mit unseren Augen der Seele nach außen blicken und dort auf die Augen Gottes treffen, die nach uns Ausschau halten, dann haben wir wahrlich das Reich Gottes gesehen.

Nikolaus von Kues schrieb vor fünfhundert Jahren: »All meine Bemühungen gelten dir, weil all deine Bemühungen mir gelten. All meine Blicke sind auf dich gerichtet und niemals wende ich meine Augen ab von dir, weil du mich mit deinem unbeirrbareren Blick umfängst. Dir allein gilt meine ganze Liebe, weil du, der du doch die Liebe selbst bist, dich ganz und gar mir zugewandt hast. Und was, Herr, ist mein Leben, wenn nicht die liebevolle Umarmung, mit der du mich festhältst.«¹

Ich möchte etwas mehr über diesen gottesfürchtigen Mann sagen. Er ist heute unter den gläubigen Christen kaum noch bekannt, und in fundamentalistischen Kreisen kennt man ihn überhaupt nicht. Ich bin jedoch der Meinung, daß wir viel von Menschen mit einer solchen geistlichen Haltung und ihrer christlichen Denkweise lernen könnten. Die

christliche Literatur heute muß sich strikt an ein bestimmtes Gedankengut halten, um von den evangelikalischen Gemeindeleitern anerkannt und gutgeheißen zu werden. Ihr liegt eine Art »Parteilinie« zugrunde, von der man besser nicht abweichen sollte. In den vergangenen fünfzig Jahren wurde genau das in den USA praktiziert, und wir sind dadurch selbstgefällig und selbstzufrieden geworden. Wir imitieren einander mit sklavischer Hingabe. Unsere größten Anstrengungen werden darauf verwandt, genau das Gleiche zu sagen wie alle anderen um uns herum; allerdings unter irgendeinem Vorwand, damit das Gesagte seine Rechtfertigung behält, sei es eine klitzekleine Variation des bereits bekannten Themas oder zumindest eine neue Illustration.

Nikolaus von Kues war ein wahrer Jünger Jesu. Er liebte den Herrn und hatte sich voll und ganz der Person Jesu Christi hingegeben. Er vertrat eine orthodoxe Theologie, die jedoch etwas Liebliches an sich hatte, wie man es von Jesus eigentlich erwarten würde. Seine Vorstellung vom ewigen Leben z.B. ist in ihrer Aussage einfach wunderbar und kommt dem Geist des Neuen Testaments in Johannes 17, 3 meiner Ansicht nach näher als irgend etwas, das wir sonst heute zu diesem Thema zu hören bekommen. Das ewige Leben ist laut Nikolaus von Kues »nichts anderes als jener segensreiche Blick, den du unaufhörlich auf mich gerichtet hältst, mit dem du selbst die geheimsten Gedanken meiner Seele erkennst. Dein Blick spendet Leben; durch ihn werde ich mit deiner wunderbaren Liebe erfüllt; durch ihn wird auch in mir ein Feuer der Liebe entfacht, auf daß ich deine Liebe weitergebe und ich durch dieses Feuer innerlich wachse und dieses Wachstum mich immer mehr nach dir verlangen läßt; dieses Verlangen führt mich zu der Quelle des Lebens, auf daß ich daraus trinke, damit

diese Quelle des Lebens auch in mir zu einer sprudelnden Quelle werde, eine Quelle, die niemals versiegt und in alle Ewigkeit fließen möge.«²

Wenn nun der Glaube nichts anderes ist, als den Blick der Seele auf Gott zu richten, die Augen aufzuheben und in die allwissenden Augen Gottes zu blicken, dann ist dies doch eines der einfachsten Dinge, die man sich überhaupt vorstellen kann. Und genau das entspricht auch dem Wesen Gottes: das Allerwichtigste so zu gestalten, daß es selbst für die Schwächsten und Ärmsten unter uns im Bereich des Möglichen liegt.

Daraus lassen sich mehrere Schlußfolgerungen ableiten, wie z. B. die Einfachheit und Unmittelbarkeit des Glaubens. Da glauben sehen bedeutet, braucht man dafür keine bestimmte Ausrüstung oder irgendwelchen religiösen Firlefanz. Gott hat dafür gesorgt, daß dieser eine, wesentliche, über Leben und Tod entscheidende Akt nie dem Zufall überlassen bleibt. Eine Ausrüstung kann zerstört werden oder verloren gehen, Wasser kann durch eine undichte Stelle auslaufen, Aufzeichnungen können durch Feuer zerstört werden, ein Geistlicher kann sich verspäten und eine Kirche kann niederbrennen. All diese Dinge befinden sich außerhalb der Seele des Menschen und unterliegen dem Zufall bzw. menschlichem oder maschinellem Versagen. Mit dem Herzen sehen ist jedoch etwas, was jeder Mensch tun kann, ob er nun steht, kniet oder in seinen letzten Zügen liegt, selbst Hunderte von Kilometern von der nächsten Kirche entfernt.

Da glauben sehen bedeutet, spielt der *Zeitpunkt* keine Rolle. Keine Jahreszeit ist dafür geeigneter als eine andere, weder Neumond noch irgendwelche Feiertage noch der Sabbat sind in Gottes Augen für die Rettung eines Men-

schen von Bedeutung. Kein Mensch ist Christus am Ostersonntag näher als z. B. am Samstag, den 3. August, oder am Montag, den 4. Oktober. Solange Christus unser Vermittler ist, ist jeder Tag ein Tag der Rettung.

Auch der Ort ist für den Glauben ohne Bedeutung. Wer seine Augen erhebt und seinen Blick auf Jesus richtet, der befindet sich sofort im Allerheiligsten, ob er nun im Bett liegt oder in einer Fabrik oder in der Küche arbeitet. Man kann Gott von jedem Ort aus sehen, solange man bereit ist, ihn zu lieben und ihm zu gehorchen.

Nun wird vielleicht jemand fragen: »Ist dieses Leben aber nicht eher etwas für Geistliche, die schon aufgrund ihrer Berufung mehr Zeit haben, sich stiller Meditation hinzugeben? Ich bin in meinem Beruf sehr eingespannt und habe kaum Zeit für mich.« Ich freue mich, einem solchen Menschen antworten zu können, daß das Leben, das ich hier beschreibe, jedes Kind Gottes führen kann, unabhängig von seinem Beruf oder seiner Berufung. Es wird in der Tat tagtäglich von vielen hart arbeitenden Menschen praktiziert und befindet sich in Reichweite eines jeden Menschen.

Viele haben dieses Geheimnis gefunden. Ohne sich viele Gedanken darüber zu machen, was sich in ihrem Inneren eigentlich abspielt, haben sie es sich zur Gewohnheit gemacht, immer auf Gott zu blicken. Sie wissen, daß sie mit ihrem Herzen Gott sehen können. Auch wenn sie gezwungen sind, ihre bewußte Aufmerksamkeit anderen Dingen zuzuwenden, haben sie auch weiterhin in ihrem Herzen Gemeinschaft mit Gott. Und sobald sie ihre Aufmerksamkeit auch nur für einen kurzen Augenblick den Alltagsgeschäften entziehen konnten, suchen sie sofort wieder die bewußte Gemeinschaft mit Gott. Dies ist und

war das Zeugnis von sehr vielen Christen, so vielen, daß ihre genaue Zahl nie zu ermessen sein wird.

Ich möchte hier jedoch nicht den Eindruck erwecken, daß unsere Werke keinerlei Bedeutung haben. Natürlich sind sie von Bedeutung. Das Gebet eines Christen ist etwas sehr Wichtiges und sollte unbedingt praktiziert werden. Durch intensives Bibelstudium wird unser Blick gereinigt und in die richtige Richtung gelenkt. Durch den regelmäßigen Besuch der Gemeindeveranstaltungen erhalten wir mehr Weitblick und mehr Liebe für unsere Mitmenschen. Der Dienst und die Arbeit am Menschen und in der Gemeinde sind gut und wichtig und sollen auch von jedem Christen erfüllt werden. Doch all diese Dinge basieren auf der Gewohnheit, den Blick fest auf Gott zu richten und erhalten ihre Bedeutung dadurch. Wir erhalten sozusagen ein neues Paar Augen, mit denen wir in der Lage sind, Gott zu sehen, während unsere nach außen gerichteten Augen gleichzeitig all die Dinge dieser Welt sehen können.

Vielleicht hegt jemand die Befürchtung, der Glaube des einzelnen Menschen würde hier in unverhältnismäßiger Weise überbetont, das »wir« im Neuen Testament würde hier durch ein egoistisches »ich« ersetzt. Um dem zu begegnen, möchte ich darauf hinweisen, daß einhundert Klaviere, die alle mit derselben Stimmgabel gestimmt wurden, gleichzeitig auch aufeinander abgestimmt sind. Sie alle stehen in vollkommenem Einklang miteinander, nicht weil sie aufeinander hin gestimmt wurden, sondern weil ihnen ein anderer Maßstab zugrunde liegt, dem sich jedes einzelne Klavier anpassen mußte. Genauso sind auch einhundert Christen, die sich zur gemeinsamen Anbetung treffen, jeder mit dem Blick auf Christus ge-

richtet, im Herzen enger miteinander verbunden, als dies jemals der Fall sein könnte, würden sie ihren Blick von Christus weg und zueinander hin wenden, um eine bewußte »Einheit« und eine engere Gemeinschaft anzustreben. Der gemeinsame Glaube ist dann vollkommen, wenn der Glaube jedes Einzelnen gereinigt und geheiligt wird. Der ganze Körper wird dann stärker, wenn die einzelnen Glieder kräftiger werden. Die ganze Gemeinde des Herrn wird dann wachsen, wenn die einzelnen Glieder, aus denen sich die Gemeinde zusammensetzt, anfangen, nach einem besseren und höheren Leben zu streben.

Alles, was bisher gesagt wurde, setzt natürlich voraus, daß ein Mensch aufrichtig Buße getan und sein Leben verbindlich Gott übergeben hat. Doch es ist wohl kaum nötig, dies extra zu erwähnen, denn nur wer eine solche verbindliche Entscheidung für Gott getroffen hat, wird dieses Buch überhaupt so weit gelesen haben.

Wer dieses Aufwärtsblicken zu Gott hin völlig verinnerlicht hat, der wird auf eine neue Ebene geistlichen Lebens geführt werden, und die Verheißungen Gottes sowie der Geist des Neuen Testaments werden für ihn von noch größerer Bedeutung sein. Gott selbst wird sein Aufenthaltsort sein, auch wenn er noch an diese Welt mit ihren Aufgaben und Verpflichtungen gebunden ist. Er hat das Höchste seines Lebens gefunden und erreicht, nämlich Gott. »Er ist die Quelle aller erdenklichen Freuden; weder Engel noch Menschen können sich etwas Höheres und Besseres vorstellen; ja, mehr noch, es kann überhaupt nichts Höheres oder Besseres geben. Er ist das absolute Maximum, wonach der Geist des Menschen verlangen kann. Etwas Größeres gibt es nicht!«³

Herr, ich möchte dieser Einladung, auf Dich zu blicken und vollkommene Zufriedenheit zu erlangen, gerne nachkommen, doch die Sünde verhüllt meinen Blick, so daß ich Dich nur wie durch einen Schleier erkenne. Wasche Du mich rein mit Deinem kostbaren Blut und läutere Du meinen Geist, damit ich Dich klar und deutlich sehen kann, solange ich auf dieser Erde wandele. Dann werde ich Dich auch an jenem Tage in Deiner ganzen Pracht sehen können, wenn Du erscheinen wirst, um verherrlicht und angebetet zu werden von allen Heiligen.

Amen.

1. Nikolaus von Kues, *The Vision of God*,
E. P. Dutton & Co., Inc., New York, 1928.
(mit freundlicher Erlaubnis des Verlegers)
2. ebd.
3. ebd.

Die Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf

*Erhebe dich, Gott, über den Himmel
und deine Herrlichkeit über alle Welt!*

Psalm 57, 6

Die Ordnung, die in der Natur zu finden ist, hängt von dem richtigen Verhältnis der einzelnen Elemente zueinander ab. Es kann nur dann Harmonie herrschen, wenn jedes Ding den für ihn bestimmten Platz einnimmt. Im menschlichen Leben verhält es sich genauso.

Ich habe bereits in den vorangegangenen Kapiteln darauf hingewiesen, daß alles Elend der Menschheit auf eine radikale moralische Verirrung zurückzuführen ist, auf eine Störung sowohl in unserem Verhältnis zu Gott als auch zu unseren Mitmenschen. Was der Sündenfall auch sonst noch mit sich gebracht haben mag, eines hat er auf jeden Fall bewirkt, nämlich eine krasse Veränderung der Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer. Seine Einstellung zu Gott veränderte sich, und indem er dies zuließ, zerstörte er das richtige und angemessene Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß in dieser Beziehung eigentlich sein ganzes Glück liegt. Gottes Erlösungswerk ist im Grunde nichts anderes als die Wiederherstellung dieser Beziehung zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer,

eine Normalisierung des Verhältnisses zwischen Schöpfer und Geschöpf.

Es muß erst eine völlige Veränderung in der Beziehung zwischen Gott und dem sündigen Menschen stattfinden, bevor das geistliche Leben wirklich befriedigend sein kann. Es genügt jedoch nicht, wenn diese Veränderung lediglich eine Veränderung von Rechts wegen ist, sie muß bewußt erfahrbar sein, nur dann wird sie den ganzen Menschen erfassen. Durch das Sühnopfer Christi haben wir von Rechts wegen Anspruch auf diese Veränderung, und das Wirken des Heiligen Geistes macht es möglich, daß wir diese Veränderung auf befriedigende Weise emotional erfahren. In dem Gleichnis vom verlorenen Sohn haben wir ein perfektes Beispiel, wie diese emotionale Erfahrung aussehen kann. Dieser Sohn hatte sich eine Menge Ärger eingehandelt, als er seine rechtmäßige Stellung als Sohn seines Vaters aufgab. Seine Rehabilitation basierte lediglich auf der Wiederherstellung dieser Vater-Sohn-Beziehung, die seit seiner Geburt existiert hatte und für kurze Zeit durch sein sündhaftes, rebellisches Verhalten gestört worden war. Dieses Gleichnis geht zwar nicht näher auf die rechtlichen Aspekte der Rettung ein, sie zeigt jedoch auf wunderbar eindrucksvolle Weise die emotionalen Aspekte der Erlösung auf.

Wenn wir Betrachtungen über Beziehungen anstellen, müssen wir irgendwo beginnen. Wir müssen uns an irgendeinem Fixpunkt orientieren, der als Maßstab für alles andere dient, für den das Gesetz der Relativität seine Geltung verliert und bei dem wir ohne Einschränkungen sagen können, es »ist«. Dieser Fixpunkt ist Gott. Als Gott sich den Menschen offenbaren wollte, konnte er für sich selbst keinen besseren Namen finden als »Ich bin«. Wenn

er in der ersten Person spricht, sagt er »Ich bin«; wenn wir über ihn sprechen, sagen wir: »ER ist«; wenn wir zu ihm sprechen, sagen wir: »Du bist.« Dieser Fixpunkt ist der Maßstab für jeden Menschen und für alles andere auf dieser Welt. »Ich bin, der ich bin«, spricht Gott. »Bei mir gibt es keine Veränderung.«

So wie man auf See seine Position anhand der Sterne bestimmt, so sollen wir für unsere moralische Orientierung auf Gott sehen. Wir müssen mit Gott beginnen. Wir liegen dann richtig – und nur dann –, wenn wir uns im Verhältnis zu Gott gesehen in der richtigen Position befinden; und wir liegen dann verkehrt, wenn wir irgendeine andere Position einnehmen.

Viele unserer Schwierigkeiten als Christen, die Gott nachfolgen wollen, sind darauf zurückzuführen, daß wir nicht bereit sind, Gott so zu akzeptieren, wie er ist, und unser Leben darauf abzustimmen. Wir versuchen immer wieder, ihn zu verändern und ihn uns selbst ähnlicher zu machen. Unser Fleisch lehnt sich auf gegen die Strenge und Unerbittlichkeit des Urteilspruches Gottes und fleht wie Agag um ein wenig Gnade, um Nachsicht mit den eigenen Wünschen und Begierden. Doch all dies führt zu nichts. Wir können erst dann einen Neuanfang mit Gott machen, wenn wir ihn so annehmen, wie er ist, und wenn wir lernen, ihn für das zu lieben, was er ist. Und je besser wir ihn kennenlernen, desto mehr werden wir es als unaussprechliche Freude empfinden, daß Gott genau das ist, was er ist. Wir werden erkennen, daß die Momente, die wir in ehrfurchtsvoller Anbetung vor Gott verbringen, zu den erhabensten und glücklichsten Augenblicken unseres Lebens zählen werden. In solch heiligen Momenten ist selbst der Gedanke, Gott könnte sich verändern,

zu schmerzhaft, um ihn aushalten zu können.

Laßt uns also einen Anfang mit Gott machen. Hinter allem, über allem, vor allem ist Gott. Er ist der Erste aller Dinge, er steht über allem in Rang und Position, er ist erhaben in Würde und Ehre. Durch ihn, den ewig Existierenden, erhielten alle Dinge ihr Leben, und alle Dinge sind durch ihn und auf ihn hin erschaffen. »Herr, unser Gott, du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen waren sie und wurden sie geschaffen« (Off 4, 11).

Jede Seele gehört Gott und existiert, weil er Gefallen daran hat. Aufgrund des Wesens Gottes und des Wesens der Menschen gibt es nur eine denkbar mögliche Beziehung zwischen Gott und den Menschen, nämlich absolute Herrschaft auf seiner Seite und absolute Unterwerfung auf unserer. Wir schulden ihm jede Form der Ehrerbietung, deren wir fähig sind; etwas Geringeres ist seiner nicht würdig.

Gott nachfolgen bedeutet, die eigene Persönlichkeit in völligen Einklang mit der Persönlichkeit Gottes zu bringen; und dies nicht nur theoretisch, sondern ganz praktisch. Ich spreche hier nicht von der Gerechtsprechung durch Glauben an Christus. Ich beziehe mich vielmehr auf das willentliche Erheben Gottes, bis er die angemessene Position über uns einnimmt, bis wir in anbetender Unterordnung und willentlicher Hingabe unseres ganzen Wesens vor Gott knien, so wie es der Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf entspricht.

Sobald wir uns dazu entschlossen haben, Gott über alles zu erheben, verlassen wir den Kurs dieser Welt. Wir wer-

den feststellen, daß wir gar nicht mehr in diese Welt passen, und dies um so mehr, je mehr Fortschritte wir auf unserem neuen Weg der Heiligung machen. Wir werden eine völlig neue Sichtweise bekommen; in uns wird eine neue und ganz andere Psyche Gestalt annehmen; wir werden über die Entdeckung und die Auswirkungen einer neuen Kraft in uns überrascht sein.

Der Bruch mit dieser Welt wird die direkte Folge unserer veränderten Beziehung zu Gott sein. Denn die Menschen in dieser Welt, die in ihren Sünden gefangen sind, geben Gott nicht die Ehre, die ihm gebührt. Viele bezeichnen sich zwar als Christen und bezeugen ihm auch einen gewissen Respekt, doch schon ein einfacher Test beweist, wie wenig sie ihn wirklich ehren. Es genügt bereits die einfache Frage, wer oder was *über allem* steht, und schon wird deutlich, wo die meisten Menschen wirklich stehen. Wenn es darum geht, sich zwischen Gott und dem Geld zu entscheiden, zwischen Gott und anderen Menschen, zwischen Gott und dem persönlichen Ehrgeiz, zwischen Gott und dem eigenen Ich, zwischen Gott und der Nächstenliebe, wird Gott bei den meisten Menschen immer den zweiten Platz einnehmen. All diese Dinge werden über alle anderen erhoben, selbst über Gott. Wer das nicht glauben will, der braucht sich als Beweis nur die tagtäglichen Entscheidungen vor Augen zu führen, die die meisten Menschen ihr ganzes Leben lang treffen.

»Sei erhoben, o Gott!«, ist die siegreiche Sprache geistlicher Erfahrung. Sie ist der Schlüssel zu den großen Schätzen der Gnade. Sie ist für das Leben mit Gott von zentraler Bedeutung. Möge der Gott suchende Mensch jenes Stadium erreichen, wo sein Leben und seine Lippen gemeinsam sagen können: »Sei erhoben, o Gott!«, dann

werden viele kleinere Probleme sich von ganz alleine lösen. Sein Leben als Christ wird nicht länger die komplizierte Aufgabe sein, die es einst war, sondern wird von Grund auf einfach sein. Er hat sich willentlich dazu entschlossen, einen bestimmten Kurs einzuschlagen, und auf diesem Kurs wird er auch bleiben, wie von einem Autopilot gesteuert. Wenn er für einen Augenblick vom rechten Kurs abweicht, wird er auf diesen Kurs wieder sicher zurückkehren, wie von einer geheimen Steuerung seiner Seele gelenkt. Der Geist Gottes wirkt im Verborgenen zu seinen Gunsten. Er hat das Problem seines Lebens erkannt und behoben, alles andere wird nun folgen.

Niemand soll glauben, daß er durch dieses freiwillige Aufgeben seiner selbst irgend etwas von seiner menschlichen Würde verliert. Er erniedrigt sich damit nicht als Mensch, sondern nimmt seinen rechtmäßigen und höchst ehrenhaften Platz ein als jemand, der nach dem Bilde Gottes erschaffen wurde. Die eigentliche Erniedrigung ist in seiner moralischen Verirrung zu finden, in der unnatürlichen und unrechtmäßigen Besitzergreifung des Thrones Gottes. Er wird erst dann wieder zu Ehren kommen, wenn er diesen Thron wieder Gott überläßt. Indem er Gott über alles erhebt, wird auch ihm selbst die höchste Ehre zuteil.

Wer sich nur widerwillig dem Willen eines anderen beugt, der sollte sich folgende Worte Jesu ins Gedächtnis zurückrufen: »Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht« (Joh 8, 34). Wir sind zwangsläufig Diener, entweder Diener Gottes oder Diener der Sünde. Der sündhafte Mensch ist stolz auf seine Unabhängigkeit und übersieht dabei völlig, daß er der willenlose Sklave der Sünde ist, die sein Leben regiert. Wer sich jedoch Christus unterwirft, erhält anstel-

le eines grausamen Sklaventreibers einen liebevollen und gütigen Herrn, dessen Joch sanft und dessen Last leicht ist.

Der Mensch wurde nach dem Bilde Gottes erschaffen, und deshalb ist es gar nicht so merkwürdig, wenn wir Gott wieder als unser Ein und Alles anerkennen. Gott war unser ursprünglicher Lebensraum und sobald wir diesen fast in Vergessenheit geratenen, wunderschönen Lebensraum aufs neue betreten, fühlt unser Herz sich wie zu Hause.

Ich möchte noch einmal betonen, daß diese herausragende Stellung Gottes völlig natürlich und logisch ist. Jedes Recht dieser Erde und der Himmel bestätigt seinen Anspruch auf diese Position. Wenn wir diese Position, die nur Gott zusteht, für uns selbst beanspruchen, gerät unser ganzes Leben aus den Fugen. Und durch nichts wird bzw. kann die alte Ordnung wiederhergestellt werden, bis unser Herz diese eine große Entscheidung getroffen hat, nämlich Gott über alles zu erheben.

»Wer mir Ehre erweist, dem will auch ich Ehre erweisen«, sagte Gott einmal zu einem Priester des Volkes Israel. Weder die bisher vergangenen Jahrtausende noch der neue Bund in Christus konnten diesem alten Gesetz etwas von seiner Gültigkeit nehmen. Die gesamte Bibel und jedes Kapitel der Geschichte verkünden die Aufrechterhaltung dieses Gesetzes. Auch Jesus verbindet das Alte mit dem Neuen, indem er folgende Worte sagt: »Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren« (Joh 12, 26).

Manchmal kann man etwas am besten verstehen, wenn man sich das Gegenteil vor Augen führt. Nehmen wir also das Beispiel von Eli und seinen Söhnen: Sie wurden als Priester eingesetzt mit der Bedingung, daß sie Gott mit

ihrem Leben und ihrem Dienst ehren sollten. Nachdem sie sich nicht daran gehalten hatten, schickte Gott Samuel, um ihnen die Konsequenzen zu verkünden. Was Eli nicht wußte, war, daß dieses Prinzip der gegenseitigen Ehrerbietung die ganze Zeit über bereits im Stillen gewirkt hatte, und nun war der Zeitpunkt der Urteilsverkündung gekommen. Hophni und Pinhas, die beiden degenerierten Priester, sterben auf dem Schlachtfeld; die Frau Hophnis stirbt bei der Geburt ihres Kindes; das Volk Israel flieht vor seinen Feinden; die Bundeslade des Herrn wird von den Philistern geraubt und Eli, der inzwischen ein alter Mann geworden ist, fällt vom Stuhl und bricht sich das Genick. All diese tragischen Ereignisse sind darauf zurückzuführen, daß Eli versäumt hatte, Gott die Ehre zu geben.

Betrachten wir nun im Vergleich dazu irgendeine Person der Bibel, die aufrichtig versuchte, Gott mit dem eigenen Leben zu verherrlichen. Wir werden dann sehen, wie Gott die Schwachheiten und Fehler dieser Person übersah und seinem Diener unsagbare Gnade und Segen zukommen ließ. Ob dies nun Abraham, Jakob, David, Daniel, Elia oder ein anderer war, immer folgte Ehre auf Ehre, so wie Ernte auf Saat folgt. Der Mann Gottes hatte sich entschieden, Gott über alles zu erheben. Gott akzeptierte diese Absicht als Tatsache und handelte entsprechend. Nicht in der Vollkommenheit, sondern in der heiligen Absicht liegt der Unterschied.

In Jesus Christus sehen wir die Ausübung dieses Prinzips in seiner Vollkommenheit. In seinem bescheidenen Dasein als Mensch demütigte er sich selbst und gab seinem Vater im Himmel gerne alle Ehre. Er suchte nicht seine eigene Ehre, sondern die Ehre des Vaters, der ihn gesandt hatte.

Dies sehen wir auch an den folgenden Worten Jesu: »Wenn ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehrt« (Joh 8, 54). Die stolzen Pharisäer hatten sich so weit von diesem Prinzip entfernt, daß sie es einfach nicht verstehen konnten, wenn jemand sich selbst aufgab, um Gott zu ehren. Zu ihnen sprach Jesus: »Ich ehre meinen Vater, aber ihr nehmt mir die Ehre« (Joh 8, 54).

Eine weitere, sehr beunruhigende Aussage Jesu finden wir in Form folgender Frage: »Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht?« (Joh 5, 44). Wenn ich Jesus richtig verstehe, vertritt er hier die äußerst alarmierende Auffassung, daß das Verlangen nach Ehre und Anerkennung bei den Menschen den Glauben an Gott unmöglich macht. Ist diese Sünde die Wurzel allen Unglaubens? Könnte es sein, daß die »intellektuellen Schwierigkeiten«, die viele Menschen als Grund für ihre Unfähigkeit zu glauben vorgeben, nur Scheinbehauptungen sind, um den wahren Grund ihres Unglaubens zu verbergen? Doch was genau ist dieses gierige Verlangen, das die Ehre bei den Menschen sucht und aus Menschen Pharisäer macht und aus Pharisäern Menschen, die Gott zu töten versuchen? Ist dieses Verlangen vielleicht auch der Grund für religiöse Selbstgerechtigkeit und oberflächliche, nichtssagende Anbetung? Ich halte dies für gut möglich. Alles Leben ist aus den Fugen geraten, weil Gott die Position verwehrt wird, die ihm eigentlich zusteht. Wir erheben uns selbst, anstelle Gott zu erheben. Infolgedessen lastet ein Fluch auf der gesamten Menschheit. In unserem Verlangen nach Gott dürfen wir eines nie vergessen, nämlich daß Gott auch ein Verlangen hat; sein Verlangen gilt den Menschen, insbesondere solchen Menschen, die diese

einmalige Entscheidung getroffen haben, Gott über alles zu erheben. Solche Menschen sind in Gottes Augen kostbarer als alle Schätze der Erde. Sie bieten ihm die Möglichkeit, in Christus Jesus seine überreiche Güte gegenüber den Menschen unter Beweis zu stellen. Mit ihnen kann Gott ungehindert gehen; ihnen gegenüber kann er der Gott sein, der er ist.

Bei all dem, was bisher gesagt wurde, habe ich nur eine Befürchtung, nämlich daß ich einen Menschen vom Verstand her überzeugen könnte, bevor Gott sein Herz gewinnt. Denn diese innere Haltung, Gott über alles zu erheben, mag sich einfacher anhören, als sie tatsächlich ist. Der Verstand eines Menschen mag dieses Prinzip vielleicht gutheißen, während sich der Wille noch gegen die entsprechende Umsetzung sträubt. Der Verstand mag bereits vorausseilen, um Gott die Ehre zu geben, während der Wille noch hinterherhinkt, und dem Menschen fällt vielleicht noch nicht einmal auf, wie gespalten sein Herz ist. Eine solche Entscheidung muß vom ganzen Menschen ausgehen, erst dann wird er tiefe Befriedigung erfahren. Gott möchte den ganzen Menschen, und er wird nicht eher ruhen, bis er ihn in seiner Gesamtheit gewinnt. Ein Teil des Menschen allein genügt ihm nicht.

Laßt uns darüber in allen Einzelheiten beten; laßt uns vor Gott niederfallen und alles Gesagte auch wirklich ernsthaft meinen. Niemand, der aufrichtig vor Gott tritt, wird lange auf ein Zeichen seiner göttlichen Akzeptanz warten müssen. Gott wird seine Herrlichkeit vor den Augen seines Dieners enthüllen und wird ihm Zugang zu all seinen Schätzen gewähren, denn er weiß, daß seine Herrlichkeit und Ehre in solch geheiligten Händen sicher aufgehoben ist.

Herr, ich möchte Dich erheben über all meinen Besitz. Nichts auf dieser Erde soll mir kostbarer erscheinen, als Dich in meinem Leben zu verherrlichen. Ich möchte Dich erheben über meine Beziehungen zu anderen Menschen. Ich habe mich entschieden, daß Du über allem stehen sollst, auch wenn ich verlassen und ganz allein auf dieser Erde sein sollte. Ich möchte Dich erheben über allen Komfort in meinem Leben. Auch wenn ich körperlich leiden und ein schweres Kreuz tragen muß, werde ich mich an das Versprechen halten, das ich Dir heute gebe. Ich möchte Dich erheben über meinen persönlichen Ruf. Gib mir den Ehrgeiz, Dir gefallen zu wollen, auch wenn ich dadurch bei den Menschen wenig Anerkennung finde und mein Name in Vergessenheit geraten sollte. Erhebe Dich, Gott, und setze Dich auf den Ehrentron, der Dir allein zusteht. Erhebe Dich über meine Ambitionen, über meine Vorlieben und Abneigungen, über meine Familie, meine Gesundheit und sogar über mein Leben. Laß mich abnehmen, damit Du in mir zunehmen kannst; laß mich niedriger werden, damit Du erhöht wirst. Halte Einzug in mir, so wie Du einst Einzug in Jerusalem gehalten hast, und laß mich die Kinder singen hören: »Hosianna dem Sohn Davids! Hosianna in der Höhe!«

KAPITEL 9

Sanftmut und Ruhe

*Selig sind die Sanftmütigen; denn
sie werden das Erdreich besitzen.*

Matthäus 5, 5

Wollte man jemandem, der die Menschen nicht kennt, eine ziemlich genaue Beschreibung der menschlichen Rasse vermitteln, dann wäre es am einfachsten, man würde die Seligpreisungen nehmen, sie herumdrehen und sagen: »Sieh her, so sind die Menschen.« Denn das genaue Gegenteil der Tugenden, die in den Seligpreisungen beschrieben werden, bestimmen das Leben und das Verhalten der Menschen.

Nirgendwo unter den Menschen finden wir auch nur annähernd das, wovon Jesus zu Beginn seiner berühmten Bergpredigt spricht. Anstelle von geistlicher Armut finden wir die übelste Form von Stolz; anstelle von Menschen, die Leid tragen, finden wir Menschen, die süchtig sind nach Vergnügen; anstelle von Sanftmut finden wir Arroganz; anstelle von Menschen, die nach der Gerechtigkeit hungern, finden wir nur Menschen, die von sich sagen: »Ich bin reich an vielen Gütern, und es fehlt mir an nichts.« Anstelle von Barmherzigkeit finden wir Grausamkeit; anstelle von Menschen, die reinen Herzens sind, finden wir nur korruptes Verhalten; anstelle von friedfertigen

Menschen finden wir nur solche, die streitsüchtig sind und voller Ressentiments; anstelle von Menschen, die sich über Mißhandlungen um Christi willen freuen, finden wir nur solche, die mit aller Macht und mit allen Waffen, die ihnen zur Verfügung stehen, zurückschlagen.

Dies sind die moralischen Elemente, aus denen sich die moderne zivilisierte Gesellschaft zusammensetzt. Die Atmosphäre ist voll davon; wir atmen sie mit jedem unserer Atemzüge ein; wir nehmen sie schon mit der Muttermilch zu uns. Durch die Kultur und Bildung werden sie zwar etwas verfeinert, doch im großen und ganzen bleiben sie davon völlig unberührt. In der Literatur wird versucht, dieses Leben als das einzig normale hinzustellen. Dies ist um so mehr verwunderlich, wenn man bedenkt, daß doch gerade diese üblen Dinge das Leben zu dem bitteren Kampf machen, den es für uns alle darstellt. All unser seelisches Leid und ein Großteil unserer körperlichen Leiden sind direkt auf diese menschlichen Sünden zurückzuführen. Durch Stolz, Arroganz, Ärger, üble Gedanken, Bössartigkeit und Gier wurden mehr menschliche Qualen verursacht als durch alle Krankheiten, die es auf dieser Erde jemals gab.

In einer Welt wie dieser klingen die Worte Jesu wundersam und fremdartig, wie eine Offenbarung von oben. Es ist gut, daß er sie ausgesprochen hat, denn wer sonst hätte so etwas überhaupt sagen können; und es ist gut, daß wir zuhören. Seine Worte sind die Grundpfeiler der Wahrheit. Jesus nennt uns hier nicht seine Meinung, denn Jesus äußerte niemals Meinungen. Auch mußte Jesus niemals etwas vermuten; er wußte und er weiß alles. Seine Worte sind nicht, wie die von König Salomo, die Summe tiefer Weisheit oder das Ergebnis scharfsinniger Beobachtung.

Er sprach aus der Fülle der Gottheit heraus, und seine Worte an sich sind Wahrheit. Er ist der Einzige, der »selig sind« mit vollkommener Autorität sagen konnte, denn er selbst ist der Gesegnete, der von oben kam, um der Menschheit Segen zu bringen. Und seine Worte wurden von Taten begleitet, die mächtiger waren als alle Taten, die auf dieser Erde jemals vollbracht wurden. Wir tun weise daran, ihm zuzuhören.

Wie dies bei Jesus oft der Fall war, verwendet er den Begriff *Sanftmut* hier in einem kurzen, prägnanten Satz und gibt erst zu einem späteren Zeitpunkt eine nähere Erklärung dazu ab. Einige Kapitel später im Matthäusevangelium erläutert Jesus diesen Begriff genauer und überträgt ihn auf unser Leben. »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht« (Mt 11, 28–30). Hier werden zwei Dinge genannt, die in krassem Gegensatz zueinander stehen, nämlich Ruhe und Last. Die Last, von der Jesus hier spricht, ist nicht irgendeine für die damalige Zeit typische Last, sondern eine, die von der gesamten Menschheit getragen wird. Sie besteht nicht aus politischer Unterdrückung oder Armut oder harter Arbeit, sondern ist viel tiefgründiger. Sie wird von den Reichen gleichermaßen als Last empfunden wie von den Armen, denn sie ist etwas, wovon uns Wohlstand und Nichtstun niemals befreien können.

Die Last, die von der Menschheit getragen wird, ist erdrückend und schwer. Jesus weiß darum, er kennt die Bürde, die den Menschen bis an den Rand der Erschöpfung treibt. Ruhe bedeutet ganz einfach die Befreiung von die-

ser Bürde. Sie ist nicht etwas, was wir tun, sondern das Ergebnis, wenn wir aufhören, etwas zu tun. Jesu Sanftmut, das ist unsere Ruhe.

Im folgenden wollen wir diese Last einmal näher betrachten. Sie ist eine Last, die vom inwendigen Menschen getragen wird. Sie belastet das Herz und den Verstand und erreicht den Körper nur von innen. Nehmen wir z. B. die Last des *Stolzes*. Die meisten Menschen investieren ungeheuer viel Energie und Kraft in die Eigenliebe. Wie oft war man nicht selbst schon wegen irgendeiner abfälligen Bemerkung über die eigene Person tief getroffen? Doch solange man sich selbst als kleinen Gott hinstellt, den man um jeden Preis verteidigen muß, solange wird es Menschen geben, die mit Vergnügen dieses Idol angreifen werden. Wie soll man also auf diese Weise jemals inneren Frieden finden? Die angestrengten Bemühungen unseres Herzens, sich vor jeder geringschätzigen Bemerkung zu schützen und die eigene empfindliche Ehre gegen die schlechte Meinung von Freund oder Feind abzusichern, werden unseren Verstand nie zur Ruhe kommen lassen. Wer diesen Kampf über Jahre hinweg fortsetzt, wird bald unter der Last zusammenbrechen. Und doch tragen die Menschen dieser Welt diese Last ununterbrochen mit sich herum; sie fordern jeden heraus, der etwas gegen sie sagt, zucken unter jeder Form von Kritik zusammen, wälzen sich schlaflos im Bett von einer Seite auf die andere, wenn jemand der eigenen Person vorgezogen wird.

Doch wir müssen diese Last nicht tragen. Jesus fordert uns auf, bei ihm zur Ruhe zu kommen, und Sanftmut ist sein Rezept. Der Sanftmütige kümmert sich nicht darum, ob irgend jemand größer ist als er selbst, denn er hat vor langer Zeit entschieden, daß es sich nicht lohnt, für das Ansehen in der Welt zu kämpfen. Er entwickelt eine liebe-

volle Form des Eigenhumors und sagt sich: »Ach, man hat dich also wieder übersehen! Man hat dir jemanden vor die Nase gesetzt! Und jetzt bist du verletzt, weil die Welt genau das Gleiche über dich sagt, was du selbst schon weißt! Erst gestern hast du Gott anvertraut, daß du ein Nichts seist, nichts als ein elender Wurm. Warum also dieses Hin und Her? Übe dich etwas in Demut und hör auf, dir Sorgen zu machen, was andere Menschen über dich denken.«

Der Sanftmütige ist nicht etwa eine ängstliche Maus, die sich mit dem Gefühl der eigenen Minderwertigkeit herumschlägt. In seinem moralischen Leben kann er sogar mutig sein wie ein Löwe und stark wie Simson. Er hat jedoch aufgehört, sich selbst zu belügen. Er hat Gottes Wertschätzung seines eigenen Lebens angenommen. Er weiß, daß er der schwache und hilflose Mensch ist, für den Gott ihn erklärt hat, doch gleichzeitig weiß er, so paradox dies auch klingen mag, daß er in Gottes Augen wertvoller ist als die Engel. Aus sich selbst heraus ist er nichts, doch in Gott ist er alles; das ist sein Motto. Ihm ist vollkommen bewußt, daß die Welt ihn niemals so sehen wird, wie Gott ihn sieht, und es macht ihm nun nichts mehr aus. Er ist völlig ruhig und überläßt es ganz und gar Gott, seine eigenen Wertmaßstäbe anzusetzen. Er wartet geduldig auf den Tag, wenn der wahre Wert eines jeden Menschen ans Licht kommen wird. Denn dann werden die Gerechten im Reich ihres Vaters weiterleben. Der Sanftmütige ist bereit, auf diesen Tag zu warten.

In der Zwischenzeit hat er eine Ruhestätte für seine Seele gefunden. Während er sich in Sanftmut übt, überläßt er es gerne Gott, ihn zu verteidigen. Der alte Kampf, sich selbst verteidigen zu müssen, ist vorbei. Er hat den Frieden gefunden, den die Sanftmut mit sich bringt.

Gleichzeitig wird er auch von der Last, *sich verstellen zu müssen*, befreit werden. Damit meine ich nicht Heuchelei, sondern das weitverbreitete menschliche Bestreben, sich immer von der besten Seite zeigen zu wollen und den wirklichen Armutszustand der eigenen Seele vor der Welt zu verbergen. Die Sünde hat uns in vielerlei Hinsicht übel mitgespielt, aber eines ihrer übelsten Spielchen war, dem Menschen ein falsches Schamgefühl einzuflößen. Es gibt wohl kaum einen Menschen, der es wagt, genau so zu sein, wie er wirklich ist, ohne den Eindruck in irgendeiner Form aufbessern zu wollen. Die Angst, er könnte erkannt werden, nagt an seinem Innersten. Der kultivierte Mensch wird von der Angst geplagt, er könnte eines Tages auf einen Menschen stoßen, der noch kultivierter ist als er selbst. Der gebildete Mensch befürchtet, einen noch gebildeteren Menschen zu treffen. Der Reiche fürchtet, daß seine Besitztümer im Vergleich zu denen eines anderen Reichen billig aussehen könnten. Die Menschen sind in dieser Hinsicht alle gleich, ganz egal, welcher Gesellschaftsschicht sie auch angehören mögen.

Man sollte diese Last unbedingt ernst nehmen, denn sie ist Wirklichkeit und letztendlich das Todesurteil für alle Opfer dieser üblen und unnatürlichen Lebensweise. Die daraus resultierende Psychologie des Menschen läßt echte Sanftmut so unwirklich erscheinen wie einen Traum, so unnahbar wie die Sterne. Zu allen, die sich von dieser Krankheit innerlich auffressen lassen, spricht Jesus: »Ihr müßt werden wie die Kinder.« Denn kleine Kinder ziehen keine Vergleiche; sie erfreuen sich an dem, was sie haben, ohne es mit etwas anderem oder jemand anderem zu vergleichen. Erst wenn sie etwas älter werden und die Sünde allmählich von ihrem Herz Besitz ergreift, treten Eifersucht und Neid auf. Dann können sie sich nicht mehr an

dem erfreuen, was sie haben, wenn jemand anderes etwas Besseres besitzt. Schon in jungen Jahren legt sich diese Last auf ihre zarten Seelen und läßt sich nicht mehr abschütteln, bis Jesus sie eines Tages frei macht.

Und dann gibt es noch die Last des *unnatürlichen Verhaltens*. Ich bin überzeugt davon, daß die meisten Menschen in der geheimen Angst leben, eines Tages könnte jemand Einblick bekommen in ihre einsame, verarmte Seele. Sie können sich daher niemals richtig entspannen. Intelligente Menschen sind immer angespannt und hochkonzentriert aus Angst, sie könnten sich durch eine gewöhnliche oder dumme Bemerkung lächerlich machen. Bereiste Menschen leben in der ständigen Angst, sie könnten jemandem begegnen, der irgendein fernes Reiseziel beschreiben kann, das sie selbst noch nicht kennen.

Dieser unnatürliche Zustand ist zum Teil das traurige Ergebnis der Sünde, doch in unserer Zeit wird er noch durch unsere ganze Lebensweise verschlimmert. Die Werbung basiert zum Großteil auf dieser Gewohnheit, sich zu verstellen. Es werden Kurse aus jedem Bereich des menschlichen Lebens angeboten, um dem Verlangen der Menschen nachzukommen, mit irgend etwas glänzen zu können. Bücher werden verkauft, Kleider und Kosmetika angeboten, und immer wird dabei das menschliche Bedürfnis ausgenutzt, mehr scheinen zu wollen, als man tatsächlich ist. Dieser Zwang des *unnatürlichen Verhaltens* wird von uns weichen, sobald wir unsere Knie vor Jesus beugen und uns seiner Sanftmut unterwerfen. Dann wird es uns gleichgültig sein, was andere über uns denken, solange nur Gott an uns Gefallen hat. *Was wir sind*, ist dann das einzig Wichtige; wie wir nach außen wirken, wird für uns kaum noch von Interesse sein. Es gibt nichts,

wofür wir uns schämen müßten, außer der Sünde natürlich. Nur das Verlangen, vor anderen gut dazustehen, läßt uns anders erscheinen, als wir tatsächlich sind.

Die Welt bricht langsam zusammen unter dieser Last des Stolzes und dem Zwang, sich verstellen zu müssen. Es gibt keine andere Befreiung von dieser Last außer durch die Sanftmut Christi. Durch positives Denken kann die Last zwar etwas verlagert werden, doch sobald wir sie an einer Stelle niederdrücken, taucht sie an anderer Stelle wieder auf. Jesus spricht zu allen Menschen: »Kommt her zu mir, ich will euch erquicken.« Die Ruhe und Erquickung, die er anbietet, ist die Ruhe der Sanftmut; die wunderbare Erleichterung, die wir erfahren, wenn wir uns so annehmen, wie wir sind, und aufhören, uns zu verstellen. Dies wird anfänglich einigen Mut erfordern, doch sobald wir erkennen, daß wir dieses neue und sanfte Joch mit dem mächtigen Sohn Gottes teilen, werden wir die Hilfe bekommen, die wir brauchen. Er nennt dieses Joch »mein Joch«, d.h. er trägt es auf der einen, während wir es auf der anderen Seite tragen.

*Herr, hilf mir zu werden wie ein Kind. Befreie mich von dem Zwang, mit anderen konkurrieren zu müssen, sei es um Prestige, Position oder Besitz. Ich möchte einfach und unschuldig sein wie ein kleines Kind. Befreie mich von dem Drang, mich verstellen und herausstellen zu wollen. Vergib mir, daß ich immer nur an mich selbst denke. Hilf mir, mich selbst zu vergessen und wahren Frieden darin zu finden, nur Dich zu sehen. Ich trete in aller Demut vor Dich und bitte Dich, dies Gebet zu erhören. Lege auf mich Dein leichtes Joch und laß mich dadurch Ruhe finden.
Amen.*

KAPITEL 10

Ein Leben zur Ehre Gottes

Ob ihr nun eßt oder trinkt oder was ihr auch tut, das tut alles zu Gottes Ehre.

1. Korinther 10, 31

Einer der größten Hinderungsgründe für den inneren Frieden eines Menschen ist die Angewohnheit, das eigene Leben in zwei Bereiche einzuteilen, nämlich den geistlichen und den weltlichen Bereich. Diese beiden Lebensbereiche werden als zwei voneinander völlig unabhängige Gebiete betrachtet, die moralisch und geistlich nicht zu vereinbaren sind. Da wir aufgrund unseres alltäglichen Lebens jedoch gezwungen sind, immer wieder zwischen diesen beiden Bereichen hin und her zu pendeln, wird unser Inneres allmählich in zwei Teile zerrissen, und wir leben unser Leben nicht länger als eine Einheit.

Ursache dieses Problems ist die Tatsache, daß wir als Christen nicht in einer, sondern in zwei Welten leben, der geistlichen und der natürlichen Welt. Als Nachkommen Adams wird unser Leben hier auf Erden von den Einschränkungen, den Schwachheiten und der Sünde der menschlichen Natur bestimmt. Allein durch die Tatsache, daß wir hier auf Erden leben, sind wir gezwungen, jahrelang hart zu arbeiten und uns um die Dinge dieser Welt zu kümmern. Unser geistliches Leben steht dazu in krassem Gegensatz. Dort erfahren wir eine andere, eine höhere

Form des Lebens. Wir sind Kinder Gottes und haben als solche himmlischen Status und können uns an einer persönlichen Beziehung zu Jesus Christus erfreuen.

Wir tendieren dazu, unser Leben in zwei Lebensbereiche zu unterteilen und unbewußt auch unsere Handlungen in zwei Kategorien zu unterscheiden. Die erste Kategorie umfaßt solche Handlungen, die uns tiefe Befriedigung bereiten und von denen wir überzeugt sind, daß sie Gott gefallen. Diese sollen hier als »heilige Handlungen« bezeichnet werden. Sie umschließen das Gebet, die Bibellese, das Singen von Lobliedern, den Besuch von Gemeindeveranstaltungen und ähnliches. Sie sind daran zu erkennen, daß sie keinen direkten Bezug zu dieser Welt haben und ohne die geistliche Welt, die uns durch den Glauben gezeigt wird, auch keinerlei Bedeutung hätten.

Diesen »heiligen Handlungen« werden die »weltlichen« gegenübergestellt. Sie umfassen alle gewöhnlichen Aktivitäten des Lebens, die den Alltag eines jeden Menschen bestimmen: Essen, Schlafen, Arbeiten, sich um die Bedürfnisse des Körpers kümmern und all den Verpflichtungen und Aufgaben nachkommen, die sich uns auf dieser Erde stellen. All diese Dinge tun wir oft nur widerwillig und mit dem Gefühl, uns bei Gott entschuldigen zu müssen, und betrachten sie oft als reine Zeit- und Energieverschwendung. Das Ganze läuft letztendlich darauf hinaus, daß wir uns die meiste Zeit über unwohl fühlen. Wir erledigen unsere täglichen Aufgaben mit einem Gefühl tiefer Frustration und versuchen, uns mit dem Gedanken zu trösten, daß einmal der Tag kommen wird, an dem wir diese irdische Hülle ablegen und uns nicht mehr um die Dinge dieser Welt kümmern werden.

Das ganze Problem basiert auf dem uralten Gegensatz zwischen dem Geistlichen und dem Weltlichen. Die meisten Christen sehen sich darin wie in einer Falle gefangen. Sie können die Anforderungen dieser beiden Welten nicht in befriedigender Weise miteinander vereinbaren. Sie versuchen, zwischen beiden Welten einen Seiltanz zu vollführen und finden in keiner von beiden den ersehnten Frieden. All dies kostet ungeheuer viel Kraft und führt dazu, daß sie verunsichert sind und keine rechte Freude empfinden können.

Dies ist meiner Ansicht nach völlig unbegründet und unnötig. Wir meinen, uns in einem Dilemma zu befinden, aber es existiert nicht wirklich, sondern ist konstruiert. Es ist das Ergebnis eines großen Mißverständnisses. Dieser Gegensatz zwischen dem Geistlichen und dem Weltlichen entbehrt im Neuen Testament jeglicher Grundlage. Eine vollkommenere Erkenntnis der christlichen Wahrheit wird uns zweifellos von diesem Problem befreien.

Jesus Christus ist dafür das beste Beispiel, ein vollkommenes Vorbild. Er kannte keine Zweiteilung in seinem Leben. In der Gegenwart seines Vaters lebte er sein Leben auf dieser Erde von der Geburt bis zum Tod am Kreuz ohne diese innere Zerrissenheit. Jesus nahm sein ganzes Leben als Opfer an, ohne zwischen verschiedenen Handlungsformen zu unterscheiden. »Denn ich tue allezeit, was ihm gefällt«, so faßt Jesus sein eigenes Leben zusammen, indem er sich auf seinen Vater bezieht (Joh 8, 29). Er führte ein Leben unter den Menschen in Ruhe und Gelassenheit. Das Leid und die Qualen, die er erdulden mußte, entsprangen seiner Stellung als Sühnopfer für die ganze Welt. Sie waren nie das Ergebnis von Unsicherheit oder Fehlverhalten in moralischer oder geistlicher Hinsicht.

Paulus' Aufforderung, »alles zu Gottes Ehre« zu tun, ist mehr als frommer Idealismus. Sie ist Teil der Offenbarung Gottes in seinem Wort und sollte somit auch als Wort der Wahrheit angenommen werden. Wir erhalten dadurch die Möglichkeit, jede unserer täglichen Handlungen so auszuführen, daß sie zur Ehre Gottes beiträgt. Und damit wir erkennen, daß auch wirklich *jede* unserer Handlungen gemeint ist, erwähnt Paulus explizit Essen und Trinken, denn dies sind Handlungen, die selbst einfache Tiere betreffen. Wenn selbst diese einfachsten aller Handlungen zur Ehre Gottes beitragen können, ist es schwer, sich eine Handlung vorzustellen, die das nicht kann.

Die Ablehnung des menschlichen Körpers, die wir oft in der von Mönchen verfaßten geistlichen Literatur vorfinden, entbehrt jeglicher biblischer Grundlage. Die Bibel lehrt zwar Keuschheit und Zurückhaltung, prüdes Verhalten jedoch oder ein falsches Schamgefühl sind darin nicht zu finden. Mit seiner Fleischwerdung, so lehrt uns die Bibel, erhielt Jesus einen ganz normalen menschlichen Körper, und es wird keinerlei Versuch unternommen, diese Tatsache mit all ihren Konsequenzen in irgendeiner Weise zu beschönigen. Mit diesem Körper lebte Jesus mitten unter den Menschen, ohne auch nur eine einzige nicht-heilige Handlung auszuführen. Die Tatsache, daß er selbst Mensch war, macht ein für alle Mal die falsche Vorstellung zunichte, der menschliche Körper hätte in Gottes Augen etwas Anstößiges an sich. Gott selbst hat den Menschen erschaffen, und wir können ihn ruhig dafür verantwortlich machen. Er ist stolz auf das Werk seiner Hände.

Etwas anderes ist es, wenn der menschliche Körper für perverse Zwecke mißbraucht werden. In diesem Fall haben wir allen Grund, uns dafür zu schämen. Handlungen

des Körpers, die wider die menschliche Natur sind und in sündhafter Absicht getan werden, können nie zur Ehre Gottes beitragen. Sobald der menschliche Wille die Fähigkeiten, die Gott uns gegeben hat, für üble Zwecke einsetzt, erhalten wir anstelle der unverdorbenen, harmlosen Möglichkeiten eine abartige, pervertierte Form davon, die dem Schöpfer niemals Ehre machen kann.

Im folgenden wollen wir aber Perversion und Mißbrauch des menschlichen Körpers einmal außer Acht lassen und uns statt dessen dem Leben eines Christen zuwenden, in dem das Wunder der Umkehr und der Wiedergeburt stattgefunden hat. Er versucht nun, sein Leben nach dem Willen Gottes zu leben, indem er sich dafür an dem Wort Gottes orientiert. Über einen solchen Menschen sagt die Bibel, daß jede seiner Handlungen ebenso zur Ehre Gottes dienen kann wie das Gebet, die Taufe oder das Abendmahl. Mit dieser Aussage werden nicht alle Handlungen auf ein- und dieselbe Ebene degradiert, sondern vielmehr jede einzelne Handlung emporgehoben und aufgewertet als Teil des Reiches Gottes. Dadurch wird das ganze Leben zu einem Sakrament, ein Leben zur Ehre Gottes.

Wir brauchen uns nicht davor zu scheuen, das Leben eines Christen als Sakrament zu bezeichnen, denn ein Sakrament ist nichts anderes als der äußerliche Ausdruck der Gnade, die dem inwendigen Menschen zuteil geworden ist. Wenn der Akt der vollkommenen Hingabe an Gott einmal vollzogen ist, kann jede weitere Handlung ein Ausdruck dieser Hingabe sein. Wir brauchen unseren Körper, der uns durch dieses Leben trägt, ebenso wenig für minderwertig zu halten wie Jesus, der ohne Scham auf einer einfachen Eselin seinen Einzug in Jerusalem hielt. »Der Herr bedarf ihrer«, diese Aussage Jesu können wir

ebenso gut auf den menschlichen Körper übertragen. Wenn Jesus in uns wohnt, gibt es vielerlei Möglichkeiten, ihm die Ehre zu geben und ihn vor anderen Menschen zu bekennen, damit auch sie sagen können: »Hosianna in der Höhe!«

Es reicht jedoch nicht aus, dieses Wort der Wahrheit als richtig anzuerkennen. Wir müssen diese Wahrheit vollkommen in uns aufnehmen, mit jeder Faser unseres Körpers daran glauben, so daß sie unser ganzes Denken bestimmt. Erst dann werden wir von diesem Dilemma, dem angeblichen Gegensatz zwischen geistlichen und weltlichen Dingen, befreit werden. Wir müssen uns tagtäglich von neuem darauf besinnen, ein Leben zur Ehre Gottes zu leben. Wenn wir uns immer wieder gedanklich mit dieser Wahrheit auseinandersetzen, im Gebet mit Gott darüber sprechen und uns immer wieder darauf besinnen, wenn wir unseren Alltagsgeschäften nachgehen, dann werden wir von der wunderbaren Bedeutung dieses Prinzips ergriffen werden. Der alte Gegensatz, der unser Inneres schmerzhaft in zwei Teile zerriß, löst sich auf und wir können ein friedliches Leben führen, ein Leben als Einheit. Durch das Wissen, daß wir ganz und gar Gott gehören, daß er uns völlig angenommen hat und nichts an uns ablehnt, wird unser Inneres wieder vereint und jede Handlung wird uns heilig erscheinen.

Das hört sich jedoch einfacher an, als es ist, denn alte Gewohnheiten lassen sich nicht über Nacht abschütteln. Nur mit Hilfe eines regen Verstandes und mit intensivem Gebet werden wir von der Zweiteilung unserer Seele in den weltlichen und den geistlichen Bereich vollkommen befreit werden. Die meisten Christen werden z.B. Schwierigkeiten haben zu begreifen, daß man durch Jesus Christus selbst mit den einfachsten täglichen Arbeiten Gott

ehren kann. Immer wieder wird der alte Gegensatz im Hinterkopf auftauchen und versuchen, den inneren Seelenfrieden zu stören. Auch Satan wird sich nicht einfach geschlagen geben. Er wird am Arbeitsplatz lauern, ob dies nun ein Schreibtisch oder ein Acker ist, und uns daran »erinnern«, daß wir den größten Teil des Tages damit zubringen, uns um die Dinge dieser Welt zu kümmern, während nur ein sehr geringer Teil unserer Zeit für geistliche Dinge verwendet wird. Wenn wir nicht achtgeben, werden wir uns erneut verunsichern lassen und entmutigt und niedergeschlagen sein.

Wir können dem nur mit festem Glauben begegnen. All unsere Handlungen sollen Gott wie ein Opfer dargebracht werden in dem festen Glauben, daß er sie annimmt. Diese Position müssen wir dann festhalten und uns immer wieder daran erinnern, daß jede Handlung in jeder Stunde des Tages und der Nacht Gott gehören soll. Auch im Gebet sollen wir immer wieder Gott mitteilen, daß jede unserer Handlungen ihm zur Ehre dienen soll, und dieses Anliegen auch während des Tages gedanklich vor Gott bringen. Jede unserer Tätigkeiten soll ein Priesterdienst vor Gott sein. Wir wollen daran glauben, daß Gott in den einfachsten Aufgaben zu finden ist, und ihn dort suchen.

Eine Begleiterscheinung des oben erwähnten Irrtums ist, daß viele Menschen das Neue Testament lesen und dennoch glauben, daß einige Orte heiliger sind als andere. Dieser Irrtum ist so weit verbreitet, daß man sich ganz alleine fühlt, wenn man ihn zu bekämpfen versucht. Wie eine Wolke hat er das Denken bestimmter religiöser Menschen eingehüllt und gleichzeitig auch ihre Augen getrübt, so daß sie jetzt nur mit Mühe den Trugschluß erkennen können. Obwohl das Neue Testament genau das

Gegenteil lehrt, wurde dieser Irrtum über die Jahrhunderte hinweg als Teil der christlichen Botschaft verkündet, was er in der Tat nicht ist. Nur die Quäker haben meines Wissens diesen Irrtum als solchen erkannt und den Mut bewiesen, dies auch öffentlich zum Ausdruck zu bringen.

Im folgenden möchte ich näher auf die Tatsachen, so wie ich sie sehe, eingehen. Vierhundert Jahre lang lebte das Volk Israel in Ägypten und war während dieser Zeit von einer der schlimmsten Formen des Götzendienstes umgeben. Durch Moses Hilfe konnten sie schließlich dieses Land verlassen und machten sich auf den Weg in das Land der Verheißung. Sie hatten jegliche Vorstellung von dem, was heilig ist, verloren. Um diesen Zustand zu korrigieren, fing Gott ganz unten an. Er zeigte sich ihnen in der Wolke und im Feuer, und als später die Stiftshütte gebaut wurde, war er in der Feuerflamme im Allerheiligsten gegenwärtig. Durch unzählige Unterscheidungen lehrte Gott das Volk Israel den Unterschied zwischen heilig und nicht-heilig. Es gab heilige Tage, heilige Gefäße, heilige Gewänder; es gab Waschungen und Opfernaben der unterschiedlichsten Art. Mit Hilfe dieser Dinge lernte das Volk Israel zu erkennen, *daß Gott heilig ist*. Das war es, was Gott ihnen zeigen wollte, nicht daß bestimmte Dinge oder Orte heilig sind. Sie sollten die Heiligkeit Gottes erkennen und begreifen.

Dann kam der große Tag, an dem Jesus erschien. Von Anfang an verkündete er folgende Botschaft: »Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist ... ich aber sage euch...« (Mt 5, 21–22). Die Lehre des Alten Testaments war nun abgeschlossen. Als Jesus am Kreuz starb, zerriß der Vorhang im Tempel von oben nach unten. Das Allerheiligste stand nun jedem offen, der im Glauben den Zutritt suchte. Man erinnerte sich an folgende Worte Jesu:

»Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet: ... Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit;... Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten« (Joh 4, 21,23).

Kurze Zeit später kam Paulus mit seinem großen Aufruf zur Freiheit. Er erklärte alle Speisen für rein, alle Tage und alle Orte für heilig und jede menschliche Handlung für gottgefällig. Die Lehre von der Heiligkeit bestimmter Orte und Zeiten, die wie ein Dämmerlicht das Leben des Volkes Israel bestimmte, wurde nun von dem vollen Licht geistlicher Anbetung abgelöst.

Diese geistliche Form der Anbetung wurde in der Gemeinde eine Zeitlang praktiziert, doch mit den Jahren trat sie allmählich wieder in den Hintergrund. Durch die Gesetzlichkeit der Menschen wurden wieder die alten Unterscheidungen eingeführt. Bestimmte Tage, Jahreszeiten, Orte und sogar Personen galten wieder als besonders heilig. Und dann kamen die Sakramente, zuerst nur zwei, dann drei, dann vier, bis sie dann in der katholischen Kirche die Zahl sieben erreichten.

Ich möchte wirklich keinem Christen zu nahe treten, aber meiner Ansicht nach vertritt die römisch-katholische Kirche die Irrlehre der geistlich-weltlichen Unterscheidung bis in die letzte Konsequenz.

Immer wieder haben Menschen in verschiedenen Reformationsbewegungen versucht, uns von diesem Dilemma zu befreien. Doch tendieren heute manche konservative Kreise dazu, diesen Gegensatz wieder herzustellen. Es

kommt manchmal vor, daß ein Pferd, das aus einem brennenden Stall befreit wurde, aus unerfindlichen Gründen sich von seinem Befreier losreißt, in den Stall zurückrennt und dort in den Flammen elendiglich umkommt. Ebenso unerfindlich sind für mich die Gründe, warum der Fundamentalismus wieder die alte Sklaverei einführen möchte. Immer mehr Menschen halten sich an bestimmte Zeiten oder Tage, wie etwa die »Fastenzeit«.

Um eventuellen Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich nun einige praktische Hinweise zu der eigentlichen Aussage dieses Kapitel geben, nämlich was es bedeutet, ein Leben zur Ehre Gottes zu führen, und auch, was es nicht bedeutet.

Das heißt z. B. nicht, daß all unsere Handlungen gleich bedeutsam und gleich wichtig sind. Zwei verschiedene Handlungen im Leben eines Menschen können von sehr unterschiedlicher Wichtigkeit sein. Wenn Paulus z.B. ein Zelt nähte, war dies nicht gleichbedeutend mit dem Verfassen eines Briefes an die Römer, aber mit beiden Handlungen konnte er Gott anbeten und ehren, und beide wurden von Gott als Form des Gottesdienstes angenommen. Es ist sicherlich wichtiger, einen Menschen zu Gott zu führen, als einen Garten anzulegen, aber das Pflanzen eines Gartens ist in Gottes Augen ebenso heilig wie die Bekehrung eines Menschen.

Das bedeutet auch nicht, daß jeder Mensch für Gott von gleichem Nutzen ist. Der Leib Christi besteht aus verschiedenen Gliedern, die wiederum alle unterschiedliche Gaben besitzen. Ein Billy Bray ist nicht zu vergleichen mit einem Martin Luther oder einem John Wesley, was den reinen Nutzen für die Gemeinde und die ganze Welt angeht. Aber der Dienst eines weniger begabten Menschen ist ebenso rein und wird von Gott mit ebensoviel Freude

angenommen, wie der Dienst des begabteren Menschen.

Kein Mensch braucht sich in seinem Dienst für Gott einem Prediger oder Pastor unterlegen zu fühlen. Jeder Mensch soll bei dem bleiben, wozu er berufen wurde, dann wird seine Arbeit in Gottes Augen ebenso heilig sein wie die Arbeit eines Geistlichen. Nicht *was* ein Mensch tut entscheidet darüber, ob sein Werk geistlich oder weltlich ist, sondern *warum* er es tut. Das Motiv ist entscheidend. Wer sein Leben Gott geweiht hat, der kann überhaupt nichts Unwichtiges mehr tun. Durch Jesus Christus ist alles, was er tut, in Gottes Augen gut. Für einen solchen Menschen ist das Leben selbst ein Sakrament und die ganze Welt ein Heiligtum. Sein ganzes Leben ist ein Priesterdienst vor Gott, und während er seiner Aufgabe nachgeht, wird er die folgenden Worte der Seraphim hören: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!«

Herr, ich möchte Dir vollkommen vertrauen. Ich möchte ganz und gar Dir gehören und Dich über alles andere erheben. Ich möchte das Verlangen spüren, das nur Dir gilt und nichts anderem. Ich möchte zu jedem Zeitpunkt meines Lebens Deine Gegenwart spüren und Deine Stimme hören. Ich sehne mich nach einem Leben in Aufrichtigkeit und Frieden. Mein Leben soll von Deinem Geist erfüllt sein, so daß all meine Gedanken ein Wohlgeruch für Dich sind und all mein Handeln Dich lobt und preist. Ich vertraue darauf, daß Du durch Jesus Christus mein Bitten erhören wirst.

Amen.